Gerhart Hauptmann
Gesammelte Werke

in zwölf Bänden

Achter Band

S. Fischer, Verlag
Berlin 1922

Inhalt

Der weiße Heiland

Dramatische Phantasie

Dramatis personae

Montezuma, Kaiser von Mexiko
Guatemotzin, sein Sohn
Cacamazin, mexikanischer Fürst
Qualpopoca, mexikanischer Fürst
Marina, eine Mexikanerin
Der Oberpriester
Erster Opferpriester
Zweiter Opferpriester
Der erste Gelehrte
Der zweite Gelehrte
Drei Töchter Montezumas
Fernando Cortez
Pedro de Alvarado, Ritter
Las Casaz
Gomara, Hausgeistlicher des Cortez
Pater Olmedo
Diego Ordaz
Christoval de Guzman
Don Juan Xamarillo
Jeronimo de Aguilar
Bernal Diaz
Gonzalo de Sandoval
Velasquez de Leon
Martin Lopetz
Erster Offizier
Zweiter Offizier

Spanische Ritter und Soldaten, mexikanische Adlige, Krieger, Läufer, Diener, Mädchen, Weiber und das Volk.

Erste Szene

Ein Gemach im kleinen Tempel der Quetzalcoatl zu Tenochtitlan. Ein geschlossener mit astronomischen Zeichen bedeckter Vorhang verschließt die hintere Hälfte des Raumes. Davor steht ein Priester.

Montezuma erscheint, mit geringem Gefolge, das sich in der Entfernung hält, darunter Cacamazin und Guatemotzin.

Montezuma,

nachdem er langsam und wie geistesabwesend auf und ab geschritten ist, bleibt vor dem Priester stehen:

Sprich mir von dem weißen Gotte,
Priester! Ich will jene Mär
wieder hören! Welche, weißt Du.

Der Priester:

Die Altvorderen Deines Hauses,
allgewalt'ger Herr und König,
unterwarfen dieses Land.
Der Gebieter ihrer Scharen
war, wie Du, ein Sohn der Sonne.
Bist Du seines Bluts, und göttlich
nennen Kunden unsrer Tempel
ihn sogar den Sonnengott.
Als er seiner Kinder Herrschaft
unbesiegbar hier gegründet,
schwang er sich zurück zum Himmel
auf den Flammenthron des Weltalls.

Montezuma:

Die Verheißung melde mir.

zer,

Der Priester:
Die Verheißung, die der Gott
seinen Priestern hier zurückließ,
lautet: wenn dreitausend Sommer
auf der Winter Schnee gefolgt sind,
kehre er zu Euch zurück,
um die lang verbannten Kinder
heimzuholen in den Glanz.

Montezuma:
Und die Rechner Eurer Gilde,
die auf Jahr und Stunde achten,
meinen nun . . .?

Der Priester:
Die Zeit sei nah,
glauben wir, der Wiederkehr,
wo zum andern Mal die Gottheit
mit dem Goldhelm niedersteiget,
Himmelsfarbe in den Augen,
weißen Glanz im heil'gen Antlitz,
golden flüssiger Strahl ihr Haar.

Montezuma:
Ich bin häßlich!

Der Priester:
Sohn der Sonne:
wenn der Nebel Deines Trübsinns,
durch dies Wort, gleich einer Wolke
Deiner Schönheit Blitz auch schwächte;

blendet sie das Auge dennoch,
daß es schmerzend sich verschließt.

Montezuma:

Priester, ist die mächtige Gottheit
weiß von Antlitz, weiß von Haaren,
weiß gegliedert, blauen Auges,
scheint's, daß sie mich haßt, nicht liebt.
Oder weshalb wär ich sonst
schwarzen Haars und schwarzen Auges?
Ekler, dunkelfarbiger Haut?
Warum wißt Ihr nicht zu sagen,
weshalb mein Geschlecht verbannt ward
in die traumbeladne Welt?
Was wir wohl an ihm gesündigt,
dem Urvater unsres Blutes,
daß er uns so hart gestraft hat?
Ihr verdient den Tod, Ihr habt
Gottes Wort nicht treu bewahrt. —
Und wie steht's mit den Gerüchten,
daß ein Volk von fremden Räubern
weiß und mörderisch wie Dämonen
über unsre Grenzen einbricht?
Die bestürzten Boten stammeln
Dinge, die unfaßbar sind:
glaubt man ihnen, tragen jene
Blitz und Donner in der Faust,
reiten wilde Fabeltiere,

feuerspeiend und geflügelt,
töten fernhin, nur im Wink.

Der Priester:

Herr, Du kamst zur rechten Stunde:
Von den Grenzen Deines Reiches
dringt verworrenes Gerücht:
jene fürchterlichen Fremden,
heißt es, warfen Deinen Erbfeind,
bändigten die Tlazcalaner,
herrschen jetzt in ihrer Hauptstadt.
Doch unsterblich sind sie nicht.

Montezuma:

Was uns Dienern des Mexitli
nie gelang: gelang es ihnen,
müssen's Göttersöhne sein.
Und was mehr: sie sind uns freundlich.

Cacamazin, fünfundzwanzig Jahre alt, ein Fürst im Gefolge des Montezuma, wirft sich in Devotion vor ihm nieder.

Du willst reden, Cacamazin.
Sprich!

Cacamazin:

O Herr, trau nicht den Teufeln,
die das große Wasser ausspie!
Gib Befehl an die Provinzen,
aufzubieten Deine Kriegsmacht,
jeden, bis zum letzten Mann!
Denn sie kommen nicht als Freunde,
jene scheußlichen Dämonen,
ärgere Feinde hatt'st Du nie.

Montezuma:
Priester, weiter! Deine Worte
sind mit Himmelsglut geschwängert,
Ahndungen durchschüttern mich.
Was will mir Dein Blick verkünden,
schillernd, nenne Dein Geheimnis!
Denn noch mehr verbirgst Du mir.

Der Priester:
Sohn der Sonne, was in Knoten,
was in Bilderschrift bewahrt ist,
was im Volk lebendig umgeht
von der Wiederkunft des Heilands —
o erdrückender Gedanke! —
scheint es, wird zu Wirklichkeit.
Doch die Diener Quetzalcoatls,
der da kommt — sind nicht unsterblich!

Montezuma:
Wie denn weißt Du das?

Der Priester:
Ich weiß es!
König! Wunder, die geschahen,
grausige, sind zu berichten.
Alles fügt sich, klar am Tage
nach der Überlieferung.
Doch es hat Unwissenheit
sich auch allbereits versündigt
an den Dienern Quetzalcoatls:

schwerer Sorgen voll verkünd ich's,
und die Wahrheit siehe hier.

Der Vorhang öffnet sich und man erblickt das abgeschlagene, langgelockte Haupt eines spanischen Ritters, in einer goldenen Schüssel, auf dem Altar. Dieser ist von Tempeldienern flankiert.

Montezuma,

der zuerst nicht erkennt, nähert sich langsam dem abgeschlagenen Haupte, zittert und steht tief erschüttert still. Dann entringt sich seinen Lippen:

's ist ein Sonnensohn!

Der Priester:

Nicht anders!
Ganz so wie die Schrift ihn schildert,
doch ihm fehlt Unsterblichkeit.

Montezuma:

Wer weiß das, voreiliger Priester?
Ist die Gottheit nicht allmächtig?
Und, beleidigt, will sie strafen,
jeden Zaubers Herrscherin?
Laßt mich schauen! Schweigt! Entfernt Euch! —
Und wo ist die Frevlershand,
die ein Haupt, das zu berühren
Ehrfurchtsschauer mir verbieten,
von dem Gottesleib getrennt hat?
Wo der Mann, den Ewigkeiten
zu entsühnen noch zu kurz sind?
Wo? ich will es wissen! Wo?

Der Priester:

Wo der Täter dieses Mordes

sein verfluchtes Leben fristet:
niemand weiß es! Denn ein Jäger
des Caziken Qualpopoca,
der Statthalter ist zu Nautla,
fand im Forst dies heilige Haupt.
So berichtet mir der Fürfürst.

Montezuma:

Qualpopoca schläft zu Nautla,
liegt zu Bett, ja liegt im Grabe:
tote Diener sind mir unnütz.
Und wie kam dies Haupt hierher?

Der Priester:

Dein Vasall hat es gesendet.

Montezuma:

Wie?

Der Priester:

Durch einen Bauern, Herr,
der's in einem Säck hierher trug.

Montezuma wendet sich an sein Gefolge:

Hört Ihr dies? Oh, Guatemotzin!
Solche Diener hat Dein Vater:
dumpfe Tiere, ohne Sinn!
Welche Schande! Nicht in goldner
Herrschersänfte des Caziken,
nicht von Königen geleitet,
nicht im langen Zug der Priester
unterm dumpfen Paukendonner
unsrer Tempel, zog es ein,

dieses Haupt, in unsre Hauptstadt,
sondern schmählich und entwürdigt.
Blutige Sühne fordert das!

Guatemozin wirft sich vor Montezuma nieder:

Kaiser, Gnade! Nicht ein jeder
sieht dies Haupt, wie Du, mit Lust:
Grauen, ja, Haß erzeugt's in anderen,
Kalte Schrecken haucht es aus.

Der Priester:

Nicht dem Wissenden: sieh dies.

Tempeldiener bringen den vergoldeten Kriegshelm des Spaniers.

Montezuma, staunend:

Eines Gottes Kriegshelm. Köstlich! —
Guatemozin! Cacamazin!
Eure Schrecken sind erklärlich.
Nur der Gottentstammte kennt
nicht die Furcht, beim Nahn der Götter.
Und sie nahn: wer zweifelt noch?
Ich ertrag es nicht, mein Herz
hämmert allzu wild vor Freuden.
Heilige Schauer töten mich.

Er faßt nach seinem Herzen, das Gefolge eilt herzu und stützt ihn.

Zweite Szene

Ein Saal im Palaste des Montezuma in Tenochtitlan. Die Wand entlang harren Diener. Die fürstlichen Jünglinge Cacamazin und Guatemozin schreiten auf und ab in Erwartung des Kaisers. Es ist früher Morgen.

Cacamazin:
Furchtbar ist's: nichts überzeugt ihn.
Guatemozin:
Welch ein Irrwahn. Mögen jene
Blitz und Donner mit sich führen,
brausend Sonnendrachen reiten,
unverwundbar sind sie nicht.
Cacamazin:
Nein! Das ist es! Was verröchelt
unter Feindesfaust, ist sterblich.
Sterblich aber und verweslich
sind die wahren Götter nicht.
Guatemozin:
Nichts von Göttern! Aas, nichts weiter
war das weiße Haupt im Tempel.
Eklen, blutverfilzten Haares,
schielenden, gebrochnen Blickes.
Der dies Haupt auf seinen Schultern
trug, von riesigem Geschlechte
mag er, mag ein Gottmensch sein:
doch er kämpfte, ward erschlagen,
litt und starb in seinem Blute,
er verzuckte, so wie wir.

Cacamazin:
Überzeug ihn! Felsenstarre
hält des Kaisers Sinn gefesselt.
Grade das ist ihm Bestätigung,
was Du von dem abgeschlagenen
blutigen Haupt im Tempel sagst.
Götter, spricht er, sind's trotzdem.
Ihr seid Menschen, wißt von Menschen,
so erklärt er immer wieder:
Ich nur bin der Sonne Sohn,
bin ein Tonatiuh und kenne
Sonnenkinder und ihr Schicksal!

Der Cazike Qualpopoca tritt ein.

Qualpopoca:
Junge Fürsten, gebt mir Auskunft:
ist der Kaiser schon erwacht?

Guatemozin:
Nein!

Qualpopoca:
So sagt mir, die Ihr stündlich
in des Kaisers Dunstkreis atmet,
Zeugen jeder Laune seid,
die des Herrschers Antlitz streifet,
was bewog die Majestät
grade jetzt, mich herzurufen?
An der fernen Landesgrenze
bin ich nötiger als hier.

Cacamazin:
Herr, wir wissen's.

Qualpopoca:

Ins entblößte
Nautla brechen fremde Räuber.
Riesen, die dem Blitz gebieten.
Doch es sei durchs Schwert, durch Blitze:
stirbt man doch nur einen Tod.
So vermocht ich's, meinen Kriegern
Mut zu machen, bis sie standen,
mutig kämpften wie die Leuen.
Doch was soll ich hier, wo jeder
Augenblick, den ich verweile,
Städte, Land und Leute kostet ...

Guatemotzin:

Herr, Ihr saht sie? Saht sie selber?
Saht sie lebend? Saht sie wirklich?
Reitend auf den Sonnendrachen?
Fernhin mordend durch den Blitz?
Ist es wahr, was man berichtet?
Oder hat die niedere Menge
Furchtgespenster ausgeheckt?

Qualpopoca:

Sie sind sterblich! Sie sind sterblich!
Eh ich's wußte, sollt ich lügen? —
Ward selbst ich von Furcht gelähmt.
Seit ich's weiß, bin ich entschlossen.
Jener Tag, wo ich's erfuhr,
jene Stunde sei gesegnet.

Unsre schwarzen Panther hatten
einen von den weißen Göttern,
von den Donnerern, heimgebracht.
Schaudernd nur band ihn der Priester,
an den runden Block aus Jaspis,
wie der Mondgott, rund gebogen,
hing der Riese regungslos.
Und wir zagten! Zagten lange:
sollten wir die Trommeln rühren
und den Opferbrauch vollziehn?
Denn wie aus dem Kern der Sonne
schien in Wahrheit uns geschnitten
dieser rückgebäumte Leib.
Lichte Götterarme spreizend,
schien's, er warte eines Winkes,
um mit seinem Opferblocke
machtvoll sich emporzuheben
in den Strahlengrund des Lichts.
Doch ich winkte, und die Diener
stießen in die großen Muscheln!
Und des Teocalli dumpfe
Pauken kündigten dem Kriegsgott
unser kühnes Opfer an.
Sei es drum, mag sein, ich bebte,
als der Priester jetzt den Steindolch
zaudernd, wie mir schien, erhob:
doch nur einen Augenblick!
Dann entriß sich mir ein Brüllen,

als der weiße Gott sich färbte
und ein Blutstrahl schwarz hervorschoß. —
Und ich trat hinzu, Ihr jungen
Fürsten, daß der heiße Regen
die Gewänder mir verdarb,
unverwandten Auges forschend
jede Regung des Gewaltigen,
als man ihm das Herz herausbrach.
Furchtbar schweigend war sein Blick,
als er seines eignen Herzens
rauchend Pulsen sah. Dann starb er.
Starb, wie jeder stirbt! Ward kraftlos,
wurde schwer und schlaff und starb.

Cacamazin:

Und das abgeschlagne Haupt
ist das seine?

Qualpopoca:

Ja, Du sagst es.
Schrieb ich gleich, es sei im Walde,
samt dem Helme, aufgefunden.

Cacamazin:

Was, den Hergang nach der Wahrheit
zu berichten, hielt Dich ab?

Qualpopoca:

Vorsicht war's, um des Mexitli
Tempelpfaffen nicht zu kränken,
in des Reiches erster Stadt,
denen dieses Opfer zustand.

Cacamazin:

Wißt Ihr, daß der junge Priester
Quetzalcoatls, den des Kriegsgotts
blutige Priester tödlich hassen,
sei's durch Schlauheit oder Fügung,
in Besitz des Haupts geriet?
Und es, selbst wie eine Gottheit,
auf des Sonnengottes Altar
zwischen Gold und Blumen ausstellt?
Und so wies er's unserm Kaiser,
der, verfolgt von diesem Toten,
Fabelträumen unterliegt.

Montezuma, gefolgt von Dienern, tritt schnell ein.

Montezuma:

Wovon sprecht Ihr?

Schweigen.

Eurer keiner
will das Wort dem andern rauben.
Soviel Edelmut beschämt mich,
und um es Euch gleich zu tun,
schenk ich allen Euch die Antwort.

Er schreitet langsam und in sich versunken die Reihe der Diener ab. Diese, sowie die Standespersonen, haben um ihre kostbare Tracht beim Eintritt des Kaisers unscheinbare Überwürfe zusammengezogen.

Montezuma:

Ich bin einsam. Frost umgibt mich.
Niemand liebt mich. Knechte schenkt mir
nur und Feinde diese Welt!
Meine Töchter!

Es werden drei schöne Mädchen zwischen elf und vierzehn Jahren gebracht. Schweigend stehen sie vor ihm. Er streicht nachdenklich über ihre Scheitel.

Kennt Ihr mich?
seht, sie zittern! — Nennt mich Vater! —
Nennt mich Vater! oder geht!

Die Töchter werden hinausgeführt.

Ich bin einsam. — Knechte seh ich:
keine Freunde, keine Brüder,
keine Götter um mich her!

Qualpopoca nähert sich in tiefer Devotion:

Zwar nicht Götter, auch nicht Brüder
Deiner Hoheit sich zu nennen,
darf dem Rate der Vasallen
Deines Reichs verstattet sein.
Auch der Freundschaft Ruf erreichet
nicht des Sonnensohnes Gipfel.
Doch was Ehrfurcht nicht verbietet:
Lieb und Treue hegen wir.

Montezuma:

Warum kehr ich immer wieder
aus der Höhle meines Inneren
in das falsche Licht zurück?
Wo die Ohnmacht meines Daseins
mich aus ödem Raum umängstet.
Nichts vermag ich. Und das heilige
Gottesblut, das in mir rollt,
wenn ich schlummre, wenn ich träume,
stockt wie Blei am wachen Tag.

Helft mir, helft mir: ich bin elend!
Bin ein Bettler nur, kein Kaiser,
und der Leichnam meines Selbst. —
In den Schoß und Kern der Sonne
eingegangen, heimgenommen,
ruh ich selig und bewußtlos
nachts, in traumlos tiefem Schlaf,
oder wirke in die Träume
schaffend mit der Lust der Gottheit.
Dann verbreit ich schöpferischen
Winkes Welten, wölbe Himmel,
schleudre, wie der Sämann Körner,
Sternensaaten in den Raum.
So ins Große, so ins Kleine,
wünschend ohne Wunsch, mich wandelnd,
schalt ich über Weltalls Grenzen,
oder bilde diese Erde
frei zum Paradiese aus.
Täler, Ströme treten lautlos
aus dem Äther in ihr Dasein,
Inseln steigen, und ich bilde
glückbeschenkte Menschenvölker,
Vögel, Fisch und Wurm hinein.
Doch was red ich! Mich umgeben
wachend widerliche Dinge,
die mir fremd und sinnlos sind. —
Qualpopoca, sei willkommen:
welche Sorge führt Dich her?

Qualpopoca:

Dein Befehl!

Montezuma:

Befehl? Behüte
uns vor Hochmut! Mir befehlt Ihr,
mächtige Fürsten! Nicht ich Euch.
Denn bei Euch ist Macht und Klugheit.

Qualpopoca:

Mein Gebieter, was verbrach ich?
So verhöhnt man Missetäter,
deren Urteil schon gefällt ist.

Montezuma:

Urteil fällen steht bei Dir.
Ich bin nur ein Tor und kindisch.

Qualpopoca:

Herr, Du strafst mich grausam.

Montezuma:

Oh,
hätt ich Macht, ein Haar zu krümmen,
oder wo in meinen Reichen
lebt ein Mann so frei von Tücke,
daß er zehnmal nicht des Tages
heimlich mich bei sich verrät.

Qualpopoca:

Herr, wär's auch mein eigenes Blut,
wär's mein Sohn, der nur von ferne
dächte, was Du jetzt gesagt hast,

schleppt ich ihn vor Deine Henker
oder schlüg ihm selbst das Haupt ab.

Montezuma:

Du bist heftig!

Qualpopoca:

Mehr als heftig.
Denn ich fürchte nicht den Tod
halb so sehr als eine Meinung,
die, wie Deine, mich ins Herz stößt.

Montezuma:

Trotz! Ich kenn ihn! Meine Henker
sollen seine Söhne würgen:
er erwürgt den Willen mir.
Du bist falsch, denn Du betrogst mich.
Oder ward der Sonnensohn
nicht im Tempel hingeschlachtet?

Qualpopoca:

Ja! Es ist geschehn! Ich log!

Montezuma:

Auf den Richtblock!

Cacamazin:

Sonnenkaiser!
Auch mein Leben nimm, auch mich!

Montezuma:

Giftiges Gewürm umkriecht mich,
feig und falsch und blind den Grund,
den ich trete, unterwühlend:
Ihr seid Schlangen! Säulen nicht.

Säulen brauch ich, Fundamente
meiner Herrschaft, Pfeiler! Balken!
die den Tempel meines Hauses
gründen, türmen, tragen, halten
wider Zeit und Ewigkeit!

Guatemotzin:

Herr, das ist es: wir sind Pfeiler!
Doch Du gräbst uns aus dem Grunde,
und so sinken wir dahin.
Aber lieber will ich selber
in die Nacht des Todes eingehn
als in jene, die herannaht,
wenn der fremde Teufel siegt.

Montezuma:

Er wird siegen! Stürzt denn köpflings
in die Gräber Eures Glücks,
Toren, die ein Irrwahn blind macht!
Wer bin ich, und wer seid Ihr,
die Ihr meinem höh'ren Wissen,
meinem göttlichen, zu trotzen
blöden Sinns Euch unterfangt.
Überschritten unsre Grenzen
hat der Gott, hat Quetzalcoatl,
meines Hauses heiliger Urahn:
jede Fiber meines Leibes
froh erschauernd sagt es mir.
Und Ihr wollt wie Gottverlaßne,
wie Verdammte, ihn bekriegen?

Ihn, der donnernd kommt, im Lichthelm,
überschleichen, morden, opfern,
schlachten, wie ein jagdbares Tier?
Qualpopoca:
Herr, in meiner letzten Stunde
sag ich noch, Du bist im Irrtum.
Jenes Rudel weißer Wölfe
hat der Abgrund ausgespien,
und ihr Leitwolf ist kein Gott.
Montezuma:
Ruft den Priester Quetzalcoatls.
Qualpopoca:
Quetzalcoatls? Seine Priester
hassen Krieg und meiden Blut.
Ihnen scheint ein Bettler göttlich.
Montezuma:
Und die Völker? Ihr seid Frevler!
Und es lebt der wahre Glaube
in den Tiefen nur des Volks.
Dort herrscht Frömmigkeit, herrscht Ehrfurcht.
Doch von Euch, wer wollte leugnen,
daß Ihr Zweifler und Verächter,
heimlich Gottesleugner seid!?
Qualpopoca:
Gottesleugner? — Erst Verräter,
dann gar einen Gottesleugner,
Sohn der Sonne, nennst Du mich?
So verkennst Du Deinen Diener,

der wie keiner treu Dir anhängt?
Der den strengen Dienst der Götter
schützt, und der in Dir, dem Kaiser,
Gottes echten Sohn verehrt?
Du, ja Du bist eine Gottheit!
Allerleuchtenden Gestirnes
unverfälschter Kraft teilhaftig.
Ob auch Wolken Dich umnachten,
Du bist Gott! Der andre nicht,
dessen abgetrenntes Haupt
pestverbreitend jetzt verwest.

Montezuma:

Und mein Volk? Ist Dir's verborgen?
Wie zugleich von tausend Orten
mächtig das Gerücht heranschwillt?
Wie in nah und fernen Gauen
meine Völker sich erregen?
Wie sie mit dem Freudejauchzen:
Götter kommen! sich erheben
und in langen Pilgerzügen
gen den Sonnenaufgang hinziehn?
Nach Cholula! nach Cholula!
ruft der eine zu dem andern,
jeder weiß es, jeder fühlt es,
zu Cholula zog der Heiland
in den Sonnentempel ein.
Der Erlöser kehrte wieder,
um uns aus der Nacht der Schrecken,

aus dem Blutsumpf unsres Daseins
heimzuretten in sein Licht.
Und dies köstliche Erschwingen
aller Seelen, aller Herzen,
hungernder, gequälter Menschen
in die klare Offenbarung,
in die endliche Erfüllung
der Verheißung Quetzalcoatls,
blinde Tiere, spürt Ihr nicht?
Nach Cholula!

Qualpopoca:
Herr und Kaiser!
Wolle Deine Heiligkeit
nur ein Weilchen sich gedulden.
Bald genug, wenn Du nicht tapfre
Krieger stellst wie Sand am Meere,
zahlreich, zäh, unüberwindlich,
zwischen jenen Gott und Dich,
pocht er selbst an Deine Tür!

Der Priester Quetzalcoatls erscheint.

Montezuma:
Meine Arme reichen weit,
meine Ohren hören vieles,
nun bestätigt der Vasall,
was ich mich zu glauben sträubte:
In dem Tempel Huitlipochtlis
endete der Tonatiuh
und ward nicht im Wald erschlagen.

Der Priester:
Wenn des Kriegsgotts blutgewohnte
Priesterschaft den Sohn der Sonne
opfert auf dem Opferblocke,
so erfüllt sich die Verheißung
zwiefach deutlich, zwiefach klar.
Doch sie kreuzigten den Leib,
nicht den Geist und nicht die Gottheit:
Diese kann nicht untergehn,
und der Tag steht vor der Türe,
ihrer letzten Offenbarung.

Qualpopoca:
Knabe, träumst Du?

Der Priester:
Nein, ich wache!
Doch Ihr schlaft den Schlaf des Todes,
während sich der Herr des Lebens,
sich der liebevolle Hirte,
sich der Friedensbringer naht.

Qualpopoca:
Schwächling! Welche Amme hat
Dir dies Märlein aufgebunden?
Friedensbringer! Ihre Augen
schleudern Pest, ihr Atem Mord.
Ihre schwarzen Rachen donnern,
und mit Feuerzungen fressen
sie die Erde menschenleer.
Es sind Zauberer! Sind des Kriegsgotts

ungehorsame Dämonen,
die aufstanden wider ihn.
Mörder sind's von Ewigkeiten.

Der Priester:

Könnt Ihr leugnen, daß der fremde
Mörder in den Sonnentempel
zu Cholula friedlich einzog,
hinter ihm der Sonnenkinder
sieggewohnte, lichte Schar?
Haben sich die Cholulaner
ihm nicht freudig unterworfen?
Schmücken Quetzalcoatls Priester
nicht die furchtbaren Flügeldrachen
mit Girlanden bunten Laubs?
Wirft das Volk sie nicht mit Blumen?

Qualpopoca:

Ja, Cholula ist gefallen,
Priester, doch geh hin und sieh,
sieh den Damm von Menschenleichen,
über den Dein Heiland einzieht.
Hingelagert vor der Stadt,
Frieden heuchelnd, lag der Teufel.
Friedlich durch des Lagers Gassen
drängten sich Cholulas Bürger,
zahllos, freudigen Gewimmels,
da erdonnerte ein Schrecken,
und die weißen Schlächter warfen
sich mordrasend über sie —

Welch ein Metzgen, welch ein Würgen,
Schlagen, Stechen, Pfählen, Morden! —
Keine Gnade kannten sie.
Dies, o Herr, ist meine Botschaft!
Und geeignet, den zu wecken,
der vom Sonnenheiland träumt.
Herrscher! Kaiser der Tolteken,
die des wahren Gottes Kinder,
Huitlipochtlis Söhne sind.
Nichts von Frieden, nichts von Blumen!
Laßt des Kriegsgotts Muscheln blasen!
Trau dem alten, treuen Gott!
Ihm allein ist Kraft beschieden,
uns zu retten! Diesen weißen
Abgrundwölfen Halt zu bieten,
ruf Dein Volk zum Kampfe auf.
Und man wird am Friedensfeste
Deine falschen Sonnengötter,
Priester, grüßen, wie sich's ziemt.
Nicht mit blumigen Gewinden,
sondern mit den starken Riemen,
die sie kreuzigen und fesseln
an des Tempels Opferblock.

Montezuma:

Ich bin Herr! Und was geschehn wird,
steht allein in meinem Willen,
steht bei mir und nicht bei Dir!

Dritte Szene

Vor dem Zelt des Fernando Cortez bei Cholula, auf der Hochebene von Anahuac. In der Entfernung die Stadt Cholula mit der gewaltigen Pyramide des Sonnentempels. Neben dem Zelt die Standarte des Cortez aus goldgesticktem, schwarzem Samt, darauf ein rotes Kreuz über blauen und weißen Streifen.

Folgende Personen sitzend, stehend oder schreitend in merkbarer Erregung:

Gomara, Hausgeistlicher des Cortez
Pater Olmedo
Pedro de Alvarado
Diego Ordaz
Christoval de Guzman
Don Juan Xamarillo
Jeronimo de Aguilar
Las Casaz
Bernal Diaz

Pedro de Alvarado,
Ritter, siebenundzwanzigjährig, mit langem Blondhaar, wie Milch und Blut, von außerordentlicher Kraft, Kühnheit und Schönheit:
Spanier müssen immer zanken.

Las Casaz:
Immer morden müssen Spanier.
Kinder, Weiber, Greise morden,
denn das ziemt für Christen sich.

Pedro de Alvarado:
Nehmt den Chorrock, ministriert
meinethalben in der Messe.

Wer nicht kann ein Täubchen schlachten,
soll nicht mit Soldaten ziehn.

Las Casaz:

Kämpft mit Löwen, nicht mit Täubchen.
Ich zum mindsten überlasse
Taubenschlachten meinem Koch.

Pater Olmedo:

Friede! Friede! Streitet nicht.
Wir sind eine Handvoll Spanier,
weit vom Vaterland verschlagen,
und von Feinden ganz umringt.
Drum seid einig!

Las Casaz:

Einig, Pater,
werd ich nie mit Alvarado
über dieses Blutbad sein.

Pedro de Alvarado:

Und ich wahrlich nicht mit Euch.

Las Casaz:

's ist ein Schandfleck!

Pedro de Alvarado:

Schandfleck? — Unsinn!

Las Casaz:

Über ahnungslose Wilde
wie Hyänen herzufallen,
über Leute, die gekommen,
unsern Waffen beizustehn.
Dies ist eine Tat des Wahnsinns.

Wer sie unserm großen Führer
riet, der tat ihm keinen Dienst.

Pedro de Alvarado:

Wollt Ihr leugnen, was der Indier
auf der Folter ausgesagt hat?

Las Casaz:

Auf der Folter!

Pedro de Alvarado:

Daß dies Kriegsvolk,
dieses Hilfsvolk, das sie uns
zu begleiten ausgesondert,
einzig zu dem Zweck bestellt war,
auf dem Marsch uns zu vernichten?

Las Casaz:

Furchtgespenster, weiter nichts.

Pedro de Alvarado:

Ich, und Furcht? Ihr seid im Irrtum!

Las Casaz:

Unbegreiflich bleibt es ewig:
grade Ihr, dem man beim Einzug
wie Sankt Georg, den Drachentöter,
angestaunet und bejubelt.
Der von Rosen ganz belastet
in die Stadt Cholula einritt,
grade Ihr bereitet ihnen,
ihren Vätern, Brüdern, Söhnen
den grausamsten Untergang.

Pedro de Alvarado:
Nun ich bin kein heil'ger Georg!
Doch den Drachen des Verrats,
bei Sankt Georg! ihn traf ich tödlich,
und so sei's davon genug.

Gomara:
Ob Verrat hier oder nicht
lauerte, wer will's entscheiden,
doch die Strafe ist vollzogen,
und die Toten stehn nicht auf.

Don Juan Xamarillo:
Krieg ist Krieg! Wär unsre Lage
nicht so, wie sie ist, Herr Ritter,
nicht ein so verlorner Posten,
mitten drin im Feindesland,
neigt ich, christlicher Gesinnung,
wohl zu Eurer Milde mich.
Doch wie's jetzt mit uns bestellt ist,
muß Verdacht, so sehr die Unschuld
auch vielleicht darunter blutet,
schon die Klage, schon das Urteil,
ja das Richtschwert selber sein.

Gomara:
Denkt doch, Herr, was auf dem Spiel steht!
Kaum vierhundert Christenseelen
tragen Jesu wahres Kreuz
in die Nacht des Heidenlandes.
Und gelingt es uns, dies Zeichen

an den Stätten finstrer Greueln
hier im Lande aufzupflanzen, —
was bedeutet Menschenblut? —
Blickt doch um Euch: in Cholula
nur zählt ich fünfhundert Türme,
die das Lob von Götzen predigen.
Welch ein Sieg ist's, der hier winkt!
Aber auch welch ein Verlust,
wenn wir wenigen unterliegen.
Wir sind eine heil'ge Schar,
und für deren Sicherheit
Blut vergossen, was bedeutet's,
wären's Ströme Heidenbluts? —
Mag die Straße, die wir schreiten,
wenn der wahre Glaube nachfolgt,
auch von blutigen Bächen rieseln:
brächten wir nur einer einzigen
armen Seele ewiges Heil, —
retteten nur eine Seele
vor der ewigen Verdammnis:
was bedeutet Menschenblut?

Las Casas:

Wer vermöchte, würdiger Vater,
Eure Worte zu bestreiten?
Doch es sollen Kreuzesritter
schlimmer nicht wie Heiden sein:
nicht voll Mordlust, nicht voll Habsucht,
nicht der Wollust rohe Knechte,

nicht Verüber jeder Greueln,
die verruchter Sinn vermag.

Pedro de Alvarado:

Wer ist so, wie Du ihn schilderst?
Nenn ihn!

Las Casaz:

Juckt's wen, kratz er sich!

Pedro de Alvarado:

Zieh und wehr Dich!

Er hat sein Schwert gezogen.

Cortez tritt aus dem Zelt.

Cortez:

Pedro! Narrheit!
Unterscheide Freund und Feind.

Pedro de Alvarado:

General, hier dieser Ritter
spielt mit meiner Ritterehre.
Tut es, ohne zu bedenken,
daß er auch sein Leben wagt.
Weil wir taten, was wir mußten,
weil wir rohe Kannibalen,
die von Menschenfleisch sich mästen,
niedermachten nach Gebühr:
um nicht selbst in ihren Töpfen
nach verlorner Schlacht zu schmoren —
darum nennt mich dieser Spanier
hier Verüber jeder Greuel,
Mordgesell und Wollustknecht.

Cortes,

bei dessen Erscheinen sich alle erhoben haben, in das eingetretene Schweigen:

Männer, wo in aller Welt
tragt Ihr das, was man Verstand nennt?
Kostbar wie die Worte Christi
ist auf unserm schweren Marsche
jede Unze Spanierbluts.
Euer Zank ist leer und unnütz,
laßt uns vorwärts sehn, nicht rückwärts.
Hört, warum ich Euch berief! —
Dank dem Heiland, Dank Sankt Jakob,
Dank der Hilfe unsres großen,
kaiserlichen Herrn und Herrschers,
Karl dem Fünften zu Madrid,
haben wir in Feindesland
uns bis hierher durchgeschlagen.
Leicht war diese Arbeit nicht.
Spanier, Offiziere, Freunde!
Welche Mühsal wir erduldet,
Mond um Mond auf langer Meerfahrt,
und wie dann nach unsrer Landung,
an der Küste von Westindien,
erst die Mühsal wahrhaft anhob,
dies ist Euch bekannt, Ihr wißt es.
Nun, Gott war mit uns: Verrat,
Meuterei im eignen Heere
kam ans Licht und ward bestraft!

Und wir setzten fest und fester
unsern Fuß auf fremde Erde
und begründeten die reiche
Stadt und Festung Verakruz.
Doch wo liegt jetzt Verakruz.
Ungezählte Leguas östlich!
Denn wir brachen auf und drangen
in das Herz des Landes vor.
Immer kämpfend, oftmals siegend,
unterliegend auch mitunter,
niemals sicher, stets bedroht:
haben wir uns bis hierher,
dennoch alles unterworfen!
Und wir stehen im Begriff,
seiner sehr katholischen
Majestät ein zweites Spanien
zu erobern, größer, reicher
fast, als unser altes ist.
Vorwärts also! Aber, Spanier,
meinet nicht, wir sind am Ziele!
Denn es ist mein fester Wille,
vorzustoßen in die ferne
Fabelstadt Temixtitlan!
Ihr bedenkt Euch, Ihr seid stutzig!
Doch eh ich auf halbem Wege
nun dies Wagnis zaudernd schließe,
und wie ein geschlagner Feldherr
beide Kordillerenpässe

mit den Meinen rückwärts krieche,
will ich lieber, wie ich bin,
und zur höheren Ehre Gottes,
eingedenk der künftigen Glorie
jener Welt, die uns verheißen,
ganz alleine vorwärts gehn.

Alle:

Keiner zaudert! Wir sind mit Dir!

Cortez:

Wie's auch sei, eins ist gewiß:
daß mein Ziel und Vorsatz feststeht.
Und wie sollt es anders sein?
hab ich meinem Kaiser doch
brieflich schon mein Wort verpfändet:
daß ich diesen Montezuma
zum gehorsamsten Vasallen
mache, oder aber ihn,
sei's lebendig, sei's als Leiche,
ausgestopft wie einen Geier,
ihm nach Spanien senden will.

Alle:

Halt Dein Wort! Wir folgen Dir!

Bernal Diaz:

Diesen König der Tolteken
auszustopfen wird nicht leicht sein:
alle Indios, die ich sprach,
schaudern, nur bei seinem Namen.
Und Jeronimo, der hier

mehr als unsereins Bescheid weiß,
sagt von seinem Volk, es sei
ganz besonders kriegerisch.

Cortez:

Sprich, Jeronimo, was weißt Du?

Jeronimo de Aguilar:

General, soviel steht fest,
die Tolteken sind ein Kriegsvolk,
und wir brauchen trocknes Pulver,
festeren Mut als wie bisher.

Bernal Diaz:

Und wie steht es mit dem Kriegsgott?

Jeronimo de Aguilar:

Nun, was sonst? Die Leute sagen's,
ob es wahr ist, steht dahin,
daß man in des Gottes Tempel
jeden Kriegsgefangenen opfert.

Bernal Diaz:

Aber wie? Das sage nun!

Jeronimo de Aguilar:

's gibt da einen Steinblock, sagt man,
dran man den Gefangnen fesselt,
und man schneidet ihm, so sagt man —
ja, nun freilich! — bricht das Herz ihm —
und er hat dabei das Zuschaun! —
mir nichts, dir nichts aus der Brust.

Diego Ordaz:

Ei, pfui Teufel!

Bernal Diaz:

Und wie steht's
mit Francisco de Montejo,
dem Verschollenen? Sagt man nicht,
jener Schubiack Qualpopoca,
der zu Nautla liebedienert,
hab ihm heimlich seinem König
nach Temixtitlan gesandt,
wo er auf dem Block des Kriegsgotts
jene Prozedur erlitten,
die Jeronimo uns schildert.

Cortez:

Fabeleien! Ammenmärchen!
Wer ein echter Offizier ist,
wird den spanischen Soldaten
nicht mit solchem Vitzliputzli,
solchem Popanz ängstigen.
Ist's kein Märlein: um so besser,
keinen Götzen fürchtet Gott?

Zu Olmedo:

Pater, tut mir den Gefallen,
führt nun die Gesandtschaft vor mich.
Denn die Wahrheit ist: es sind
drei Gesandte Montezumas
eben jetzt hier eingetroffen.
Und wen Vitzliputzli juckt,
hat Gelegenheit und Freiheit,

auch nach ihm sich zu erkundigen,
meine Neugier reizt er nicht.

Von Marina, einer jungen, ernsten, schön gewachsenen Indianerin geführt, erscheinen die Gesandten Montezumas in würdiger Haltung: Cacamazin, Guatemozin und Qualpopoca. Hinter ihnen eine große Menge Diener mit Geschenken. Es erfolgt von seiten der Indianer eine würdige Begrüßung aus der Ferne, die Cortez durch Neigen des Hauptes beantwortet.

Cortez:

Sprich, Marina!

Marina:

Diese Fürsten
nach der Botschaft, die sie bringen,
nach den Wünschen, die sie hegen,
auszuforschen, war mein Auftrag.
Dies, Malinche, hab ich Dir
nun von ihnen zu berichten: —

Cortez:

Stell uns erst die Herren vor!
Irr ich nicht, ist dieser eine
Qualpopoca, Herr zu Nautla.

Marina:

Ja, Malinche.

Bernal Diaz brummt:

Dieser Schurke!
Wie kommt dieser Hund hierher?

Cortez:

Schweig! — Wer sind die beiden andern?

Marina, mit der Hand weisend:

Dieser Herr ist Cacamazin,
des großmächt'gen Montezuma
Bruder! Hier des sehr erhabenen
Sonnenkaisers eigner Sohn:
Sohn und Kronprinz Guatemotzin.

Cortez:

Sehr willkommen. Nun die Botschaft.

Marina:

Montezuma grüßt Malinche.
Und er sendet zum Beweis
seiner Freundschaft ihm an Gold
eine ungewogne Last.

Gonzalo de Sandoval,
der neben der Gesandtschaft erschienen ist:

Schon gewogen, General:
etwa wert dreitausend Pesos.

Cortez:

Weiter!

Marina:

Weitere Beweise
seiner Freundschaft will er geben,
will, wohin Du es begehrst,
sei es auch bis Verakruz,
regelmäßig Gold Dir senden.
Doch so sehr ihn auch verlangt,
Dich von Angesicht zu sehen
in der Stadt Temixtitlan,

läßt er doch aus großer Sorge
um Dein und der Deinen Wohl
Dir abraten von der Reise.

Cortez:
Sehr verbunden!

Marina:
Montezuma
bittet Dich zu überlegen,
was Du an Tribut begehrst,
ob in Goldstaub, ob in Barren,
ob in Silber oder Steinen,
oder was Du immer vorziehst,
denn er habe allerlei,
Deine Wünsche zu vergnügen:
doch dann sollst Du auch nicht weiter
vorwärts dringen in sein Land,
denn, an toten Schätzen reich,
sei das Land sehr arm an Nahrung.
Grundlos seien alle Wege,
ja von Wasser überschwemmt.
Und Du müßtest Kähne bauen,
um die Hauptstadt zu erreichen.
Der erhabne Sonnenkönig,
der Dein Wohl im Herzen trägt,
und es doch nicht könnte sichern,
warnt Dich also brüderlich
und ersucht Dich umzukehren.

Cortez:

Sage diesen Herrn von Stande,
daß des Sonnenkönigs Gnade
mich in tiefster Seele rührt.
Ungern nehmen wir Geschenke,
doch wir wissen zu vergüten:
und so reicht den würdigen Fürsten
nun der Gabe Gegengabe,
unsrer Freundschaft Unterpfand.

Der Haushofmeister des Cortez und Sandoval hängen Ketten aus bunten Perlen um die Hälse der Gesandten.

Bernal Diaz:

Dieser alterprobte Kniff
macht mich immer wieder lachen,
für drei Batzen bunter Glasfluß
bringt uns tausend Pesos ein.

Cortez:

Könnten wir, so wie wir wollten,
sage ihnen das, Malinche,
würden wir auf unsern Hacken
wenden jetzt und heimwärts ziehn.
Doch der sehr erhabne Herr,
Herr und Kaiser Karl der Fünfte,
dem wir dienen, gab uns Auftrag,
den erhabenen Montezuma
höchst persönlich zu begrüßen.
Dies zu tun bleibt unsre Pflicht.

Deshalb möge sich der Herrscher
des Toltekenvolkes gnädigst
unser Nahn gefallen lassen.
Füge auch hinzu, Malinche,
daß wir kommen, um zu geben:
nicht zu rauben und zu schädigen.
Daß wir einen Welterlöser
mit uns führen, einen süßen,
gnadenreichen Friedensbringer!
Aber keinen Geist des Kriegs.
Nenn uns Pilger, die dem König
eine frohe Botschaft bringen:
ein Geschenk, so hoch erhaben,
wie er keines geben kann.

Er entläßt die Gesandtschaft durch eine Handbewegung.

Nun bewirtet sie wie Könige
und bewacht sie wie Verbrecher:
danach laßt uns weiter sehn!

Qualpopoca:

Noch ein Wort, o Sonnensohn,
läßt der Kaiser Dir entbieten.
Sprech ich mühsam, so verzeih,
denn sehr schwer ist Eure Sprache.

Cortez:

Wie, Du sprichst in unsrer Zunge?
Prächtig! um so besser, Fürst!
Denn nun weiß ich ganz gewiß,

Du wirst noch ein treuer Spanier!
Rede vorerst! dann indes,
weil Du die Gelegenheit
selbst mir bietest, die ich hier
zu ertrotzen nicht gewillt war —
dann indessen will auch ich
einige Worte an Dich richten.

Qualpopoca:

Sehr erhabner Herr und Held,
meine schlichte Rede soll,
so dem Kaiser, so dem Frieden,
so auch jenen Fragen dienen,
die Du, Herr, an mich zu richten,
wie ich weiß, berechtigt bist.
Unser Herrscher Montezuma
bittet dringend Euch Hidalgos,
den Gerüchten nicht zu trauen,
die man unter unsern Feinden
über ihn und uns verbreitet.
Sie sind Lügen, weiter nichts!
Denn es ist nicht wahr, wir schlachten
unserm Gott nicht Kriegsgefangne!
Opfern Weiber nicht noch Kinder.
Und Ihr würdet solche Greueln
in der Hauptstadt unsres Landes
ganz gewiß vergeblich suchen.
Es sind Märchen, ausgesonnen,
Haß zu schüren wider uns.

Cortez:
Was Du sagst, ist gut zu hören,
ist sehr glaublich, ja gewiß.
Qualpopoca:
Damit aber fällt zusammen,
was man andres mir zur Last legt.
Als ich jetzt am Hofe weilte,
mußt ich mit Bedauern hören,
daß indessen sich ein Zwist
zwischen Verakruz und Nautla,
zwischen Deinem Kommandanten
und dem meinen aufgetan hat.
Ja, es ist zum Kampf gekommen.
Und man sagt, drei wackre Spanier
sind getötet, sind gefangen,
sind verschollen jedenfalls.
Seid gewiß, ich ruhe nicht,
bis ein strenges Strafgericht
jeden unter meinen Leuten,
der den Frieden brach, ereilt hat.
Und ich werde peinlich forschen
nach den drei vermißten Spaniern.
Cortez:
Nehmt den Dank, Fürst Qualpopoca,
für die wahrhaft edle Absicht,
doch längst kehrten wohlbehalten
unsre drei vermißten Helden
wieder heim nach Verakruz.

Qualpopoca, stutzig:
Ist dies sicher?

Cortez:
Bei Sankt Jakob!
Sicher wie der Augenschein.
Sie sind hier: wollt Ihr sie sprechen?
Tut es! Bester Fürst, es lohnt!
Und besonders weiß der eine
Abenteuer zu berichten,
die selbst Euch vielleicht unglaublich!
Und nur dem zu überstehen
möglich, dessen Gottesleib,
diesem gleich, unsterblich ist.

Er hat das ziemlich große Ebenholzkreuz ergriffen, das Pater Olmedo an der Gürtelschnur seiner Kutte trägt. Der Gekreuzigte darauf ist aus Elfenbein. Dieses Kruzifix hält Cortez Qualpopoca dicht vor die Augen. Der Aztekenfürst kann sein Entsetzen nur gerade bemeistern. Cortez winkt, und die Gesandtschaft wird abgeführt.

Cortez:
Spanier, habt Ihr dies gesehen?
wie der ausgespreizte Leichnam
unsres Heilands diesen Wilden
seiner Mordtat überführte?
Hingeopfert ohne Zweifel
ist der wackre Kamerad.
Aber nun erst recht, nun vorwärts!
Fordern wir sein Blut mit Zinsen!
Vorwärts nach Temixtitlan!

Vierte Szene

Ein großer abgeschlossener Platz vor dem Tempel des Sonnengottes Quetzalcoatl. Vor dem Eingang des Gebäudes eine Gruppe von Priestern mit Rosenkränzen im Haar und brennenden Fackeln in den Händen. Dem Tempel gegenüber, rechts, Montezuma mit Guatemotzin, Cacamazin und Qualpopoca. Hinter ihm in geordneter Reihe ein großes Gefolge von Standesherren. Im Hintergrund, geradeaus gesehen, mündet eine Straße in den Platz. Bei der Einmündung stehen Wachen. Die Straße selbst, die rechts und links Tempel und stattliche Gebäude zeigt, wimmelt von Eingeborenen. Man vernimmt das Brausen der Volksmenge.

Montezuma:

Botschaft! Botschaft! Sind die Läufer
lahm und blind? Bedienen mich
träge Raupen oder Schnecken? —
Auf, und melde!

Erster Läufer,

der atemlos erschienen war, sich zu Boden geworfen hatte, berichtet nun kniend:

Majestät!
Eben zieht der Sonnensohn
aus der Stadt Culuacan.
Seine Schultern sind von Erz,
und sein Haupt von Erz umwachsen.
Weiß von Antlitz, weiß von Locken,
sitzt der Gott auf einem weißen
ungeheuren Fabeltier.
Und ihm folgen viele Götter,

weiß von Locken, weiß von Antlitz,
und mit Leibern ganz aus Stahl.
Und sie zucken ganz von Strahlen,
und es scheint, als wenn die Sonne
sie ernährte durch ihr Licht.
Und sie lachen laut und prächtig,
zeigen Reihen weißer Zähne,
wiegen sich auf ihren Drachen,
sicher sind's Unsterbliche.

Montezuma:
Hörst Du das, o Sonnenpriester?

Der Priester Quetzalcoatls:
Ja, ich höre, und ich schaudre,
von dem Wunder ganz verzückt.

Qualpopoca:
Töte mich! doch reden muß ich!
diese Stunde ist entscheidend.
Alles hab ich vorbereitet.
Gib ein Zeichen, und wir schnallen
morgen alle diese Götter
auf des Kriegsgotts Opferblock.
Denn wenn sie den Damm betreten,
der vom Ufer nach der Stadt führt,
und wir Stadt und Ufer fest
mit den Mauern Deiner Krieger
undurchdringlich fest verriegeln,
halten wir sie in der Hand.

Montezuma:
Qualpopoca, welcher Wahnsinn!
Was denn haben Deine Taten,
Deine Klugheit, Deine Tücke,
sage, gegen sie vermocht?
Haben Flüsse, Felsenmauern
diese Geister aufgehalten?
Ritten sie nicht viele tausend
Meilen übers große Meer?
Haben sie denn die Gebirge
nicht wie Adler überflogen,
ruhten sie nicht, wie Du selbst sagst,
auf dem Haupt der weißen Frau,
deren Scheitel ew'gen Schnees
kein Tolteke je erreichte,
sich von Marsch und Mühsal aus?
Bebte nicht der Berg im Innern,
wie die Kundschafter berichten.
Hast Du selbst nicht zugegeben,
daß sie Donnerer, Fernhintreffer,
ja auch Fernhinwisser sind?
Zeigten sie Dein Opfer Dir,
das im Tempel Du geschlachtet,
Dir im Bild den Tonatiuh nicht?
Qualpopoca:
Sei's. Es seien Fernhintreffer,
Fernhinwisser meinethalben!
Zauberkundige mögen's sein.

Haben wir im Tempel wirklich
statt des weißen Riesenleibes
nur ein Blendwerk hingeschlachtet —
ihrer Künste Gaukelspiel? —
Trotzdem! meinem Lande wahr ich,
meinem Volk und Gotte Treue:
diesen Göttern dien ich nicht.

Cacamazin:

Bruder, so gib mir nun Urlaub!
Selbst ein König, hab ich Pflichten
für mein Reich und meine Hauptstadt,
die ich deshalb nur verließ,
um vereinten Widerstand
gegen diese fremden Teufel,
lieber Bruder, zu beraten.
Doch ich seh's: Du gibst Dich preis,
und das gleiche liegt mir ferne!
Denn wir Chichimeken werden
kämpfen bis zum letzten Mann.

Montezuma:

Armer Bruder: Blindheit schlägt Dich!
siehst Du doch nur schwarze Schatten,
wo die volle Sonne einbricht.
Was geschieht, was sich ereignet,
weiß im Tal von Anahuac
jeder Bettler, nur nicht Du.
Durch die Mauern dringt die Freude,
die mein ganzes Volk begeistert.

Groß ist diese Zeit, und laut
wahrlich redet ihre Stimme.

Zweiter Läufer

ist atemlos, wie der erste, hereingesprungen und hat sich vor dem Kaiser niedergeworfen.

Montezuma:

Auf, und melde!

Zweiter Läufer:

Majestät!
durch Mexicalzingo braust
eben jetzt der Zug der Götter.
Ruhig schreiten ihre Drachen,
laut ausschnaubend, silberklirrend,
stampfend, festen Gangs, einher.
Und die Blondgelockten sitzen,
schrecklich strahlend, obenauf.
Auch die plumpen Donnertiere
poltern hinterdrein auf Rollen,
fromm, als hätte keines jemals
von sich Blitz und Tod gespien.
Und Dein Volk in aber tausend
Barken wimmelt um den Damm:
Zweige schwingend, Sträuße, Kränze
schleudernd auf der Götter Weg.
Zu des Dammes beiden Seiten
schwillt vom Wasserspiegel Jubel,
gleichwie eine Doppelbrandung
alles unter sich begräbt.

Montezuma:
Nun, was sagst Du, Qualpopoca?
Du, Cacama, trüber Ängstling:
ich wohl galt dafür Euch einstens,
doch die Seelen sind vertauscht.
Fasse Mut, und statt zu flüchten,
steig, Geliebter, in die Sänfte,
und begrüße vor der Stadt
den so lang erhofften Retter!

Guatemotzin:
Vater, welch ein fürchterlicher
Irrtum herrscht in Deinem Innern.
Diese fremden Zauberer haben
fernhin Dich mit Gift gelähmt.
Sende mich hinaus, mein Vater,
gib Befehl, daß alle Tempel
mit dem dumpfen Laut der Pauken
jeden Mann zum Kampfe rufen:
noch ist's Zeit! — dann ist's zu spät.
In die Flut sie jetzt zu stoßen,
sie im Wasser zu ertränken,
unter Pfeilen zu begraben,
unter Steinen zu verschütten,
muß uns jetzt ein leichtes sein.

Montezuma:
Wenn Gedanken Früchten gleichen,
wirst Du, Baum aus meinem Samen,
auch einst sehn den Tag der Reife!

Bringt mir nun aus den Gewölben,
von dem Schatz Axayacatls,
meines sehr erhabenen Vaters —
denn auch ich war einem Vater
in Verehrung einst gehorsam! —
bringt Kleinodien mir herbei,
von den schönsten Goldarbeiten,
und der Edelsteine größte,
daß wir sie zu Füßen legen
unserm Gast, dem Sonnensohn!

Dritter Läufer
ist ebenso wie der erste und zweite erschienen und hat sich niedergeworfen.

Montezuma:
Auf, und melde!

Dritter Läufer:
Majestät!
Niemals sah Tenochtitlan
einen Jubel so wie diesen:
denn die weißen Sonnenkinder
zogen strahlend zu uns ein.
Ihrem Zug voran die Sklaven,
die im Auftrag Deiner Hoheit
Deine fürstlichen Gesandten
übergaben. Viele Träger
mit den Lasten der Geschenke
Deiner heiligen Majestät.
Man hört lautes Jubeln der Volksmenge.

Montezuma:

Wankt die Welt? Mich packt ein Schwindel!
Welch Getöse! Haltet mich!

Qualpopoca und Cacamazin treten herzu, und er stützt sich auf sie. So bleibt er bis zum Schluß.

Am Eingang des Platzes erscheint jetzt der Zug der Spanier. Voran Cortez und seine Offiziere, die abgesessen sind. Der Eintritt der Spanier mit der Fahne des Kreuzes wirkt äußerst imposant. Alle sind reich mit Blumen geschmückt. Cortez selbst trägt einen Kranz von roten Rosen um den Hals.

Cortez

bleibt stehen und bringt dadurch den ganzen Zug zum Stillstand, dessen Spitze natürlich nur sichtbar ist:

Welcher ist nun hier der König?

Pedro de Alvarado:

Doch nicht der, den sie dort tragen,
einem kranken Raben gleich?

Cortez:

Wenn sie wollen, sind wir hier
in der allerschönsten Falle.

Pedro de Alvarado:

Die Musketen sind geladen.
Jeder Kerl ist kampfbereit.
Treiben sie uns in die Enge,
gilt ein Spanier tausend Wilde.

Cortez:

Nennst Du diese Leute wild?
Welch ein Glanz und welch ein Reichtum!

Pedro de Alvarado:
Bei Sankt Petro! Pedro heiß ich:
Petrus ist mein Schutzpatron.
Und, bei meinem Leben, hier
schmeck ich was von Petri Fischzug.

Cortez:
Laß die Späße. Er bewegt sich.
Wirklich scheint der kranke Vogel
mir der Kaiser selbst zu sein.
Nun Geduld, wir können warten.

Montezuma,
immer den Blick wie gebannt auf Cortez gerichtet:
Haltet, Füße! Brich nicht, Auge!
Denn so wahr ich selbst von Göttern
stamme, dieser ist unsterblich.
Hingeschlachtet auf dem Blocke,
tritt er stolz und unversehrt,
unverwundbar unter uns.

Guatemotzin, halblaut zu Cacamazin:
Eine Armbrust, einen Bolzen:
und das Gegenteil beweis ich.

Gonzalo de Sandoval:
Gibt es hier nicht Gold zu wiegen,
so, ich schwör es bei Sankt Jakob!
fehlt die Wage, nicht das Gold!

hat sich bis auf einige Schritt, immer gestützt, dem Cortez angenähert. In abgemessenem Abstand folgen seine Leute. Jetzt macht er die Zeremonie der Begrüßung, mit der Hand den Boden berührend, dann sie küssend. Cortez erwidert militärisch:

Fremdling! und seit meiner Kindheit
mir Vertrauter, hochwillkommen.
Wär ich nicht ein finstrer Grämling,
ungesunden Leibes Sklave,
hätt ich eine Tagereise
vor der Stadt Dich eingeholt.
Doch nun ich Dich hier erblicke,
fühl ich Reue, zeihe mich
erdgebunden, groben Sinnes.
Zwar ich sah Dein weißes Haupt
überall vor meiner Seele.
In den Teichen meiner Gärten,
in den Spiegeln meines Silbers,
sah ich's jede Nacht im Traum,
ja im Wachen sah ich es
lächeln aus dem Kern der Sonne.
Doch, nicht stark genug im Glauben,
trug ich mich mit Zweifeln noch.
Dies bereu ich, dies beklag ich!
Selbst der Zauber Deines toten
Gotteshaupts voll Blut und Wunden,
selbst Dein Helm in meinen Händen
hob die letzten Zweifel nicht.

Herr, vergib mir: Zweifel, Glaube
stieben nun weit fort von mir.
Was mich jetzt erfüllt, ist Wissen.
Sündenfluch, jahrtausendalter,
hat mich nicht so sehr entartet,
daß ich meines Blutes Bruder
nicht sogleich erkennen sollte.
Nein! Daß Du gelebt hast, wußt ich:
ob ich auch nicht wußte, wo.
Bruder, meine Brust zerreißen
Quellen, die auf einmal quillen,
steigend von lebend'gem Wasser.
Ich muß schweigen: Grau'n und Liebe,
Schmerz und Jubel töten mich.
Aus dem finstern Fluch der Zeiten,
aus der Öde der Verbannung,
aus dem Nebel leerer Fremde
ist die Heimkehr nicht so leicht.
Und der ausgestoßnen Väter
Nachgeborner, der nicht einmal
mehr die fürchterliche Schuld
kennt, für die er Strafe duldet:
duldet schwerer noch als sie.
Bruder, diese Welt der Fremde
ist von Sünden überwuchert.
Unterm Schutze der Verdammnis
pflanzt sich Greu'l auf Greuel fort.
Wärst Du nicht gekommen, würde

bald der letzte Tropfen heiligen
Bluts in Deinen Brüdern unrein.

Qualpopoca:

Herr, erlaube, daß ich unseres
Herrschers Rede Dir eröffne.
Er ist streng, doch ist er gastfrei.
Seine Majestät genehmigt
Euch drei Tage Aufenthalt.
Und es soll in dieser Zeit
Euren Leuten an nichts mangeln:
Freilich unter der Bedingung,
daß im Weichbild dieser Stadt
sich kein Friedensbruch ereignet:
denn wir ahnden ihn mit Blut.

Cortez:

Unbesorgt. Wir sind's zufrieden.
Doch die Rede Deines Kaisers
mißverstandest Du, mein Fürst.
Er und ich verstehn uns besser,
glaube mir, als er und Du.

Montezuma zu Qualpopoca:

Sprich: Was sagt er?

Qualpopoca:

Dreiste Lügen!
Eurer Majestät Begrüßung —
spricht er gleich kein Wort Toltekisch —
sei ihm deutlich Wort für Wort.
Seine Antwort strotzt von Hochmut.

Marina,
auf einen Wink des Cortez, nach der vorgeschriebenen Begrüßung:
Herr, Erhabener und Großmächtiger!
Ich bin dieses Sonnensohnes
Seele! Und auf seinen Wink
steht sie zu Gebote Dir.
Nicht so leicht ist Kastilanisch.
Eine Göttersprache ist es:
Der Kazike Qualpopoca
faßte das an ihr, was menschlich,
doch, was mehr als menschlich, nicht.
Qualpopoca:
Schweig, Geschmeiß! Verfluchte Dirne!
Marina, unbeirrt:
Allzu hoch stehst Du, o Herrscher,
allzu hoch der, dessen Seele
zu Dir spricht, als daß wir andern,
zwischen Dir und ihm zu stehen
jemals könnten würdig sein.
Wir sind nichts, und Ihr seid alles.
Wir sind Fremde, Ihr seid Brüder.
Und der Bruder grüßt den Bruder,
tiefbeglückt und liebevoll.
Montezuma:
Wie Musik sind Deine Worte,
süße Seele Deines Gastes.
Doch, o Mädchen, sage mir,
die Du meines Volkes Kind bist,

wie erlangtest Du dies hohe,
ja dies köstliche Geschick?

Qualpopoca:

Herr, dies Weib ist eine Schlange,
doppelzüngig, gift'gen Zahnes,
sie zertreten ist Verdienst!
Abgefallen und entartet,
haßt sie ihre eigne Mutter,
ja, verrät ihr Volk und Land.

Montezuma:

Schweig, Verblendeter, Verlorner!
Und Du rede weiter, Kind!

Marina:

Nicht gerecht und auch nicht weise
dünkt mich Deines Fürsten Rede.
Der Kazike von Tabasco
starb, ein Fürst so gut als jener,
und ich blieb, ein Kind, zurück.
Nein: nicht haß ich meine Mutter,
doch die Mutter haßte mich.
Denn sie war's, die mich verkaufte,
mich in öde Fremde ausstieß.
Selig kehr ich nun zurück.
Und ich bringe meinem Volke
nicht den Geist, der rachelechzend,
sondern bringe die Erlösung
und des Sonnenheilands Gnade
meinem armen Vaterland.

Fünfte Szene

Im Quartier der Spanier zu Temixtitlan. Große Räumlichkeit, deren Eingänge durch spanische Wachen gesichert sind. Cortez hat hier seine Effekten ausgebreitet. Man sieht Waffen, Sättel, Kleidungsstücke, Teppiche, Stoffe, Federschmucksachen, Gegenstände aus Gold und Silber: kurz Beutestücke aller Art.

Cortez sitzt an einem niedrigen Tischchen und schreibt. Marina beschäftigt sich mit dem Ordnen und Reinigen inmitten der malerischen Unordnung.

Cortez:

Unbegreiflich, ganz unfaßlich!
Bin ich denn ein Kind, das Märchen
hört von seiner Amme, die
an dem Bettchen sitzt und flüstert,
und das endlich um sich her
wirklich Märchen hört und sieht?

Marina:

Riefst Du mich, Malinche!

Cortez:

Freilich!
Komm! Komm her und wecke mich!
Von Kastilien zog ich aus
auf dem Weg des Genuesen,
dies mag Wahrheit sein, gewiß!
Aber ob ich wirklich bin
in Westindien gelandet
oder starb auf hoher See, —
in den Meeresgrund versenkt ward

und von dort zum Monde aufstieg?
Dies erscheint mir zweifelhaft.

Marina:

Wo Du mich gefunden, weiß ich,
wo Du herkommst, Lieber, nicht.

Cortez:

Sei's. Sei dies der Mond, und seist Du
Luna, meine dunkle Göttin!
Wenn ich flugs gestorben bin
und von hier hinab zur Erde
auch kein Schiff mich fürder trägt,
nehm ich dennoch dies Gestirn
in Besitz für Seine Hoheit,
den erhabnen, den großmächtigen,
sehr katholischen Monarchen,
dessen Vollmacht ich besitze:
Karl den Fünften zu Madrid.
Und ich lasse pflichtgemäß
meine Feder zum Bericht
über diese Blätter gleiten,
die ich, wo nicht andre Post geht,
in das Weltall werfen will.

Marina:

Wunderbar sind Deine Worte.
Durch den Tod bist Du gegangen:
und durch ihn kamst Du zu uns?

Cortez:

Sag mir's anders. In Kastilien

war die Nacht der Träume Schoß
und ein offner Schrein der Wahrheit
jeden Tages Tageslicht!
In Kastilien war die Nacht
meiner Träume reich an Wollust,
reich an nackten Königinnen,
reich an Gold und reich an Silber,
reich an Perlen und Gestein.
Jene heißen, spanischen Nächte
legten mir zu Füßen weite,
märchenhafte Königreiche:
doch die Tage glichen Räubern
und entwandten alles mir.
Was ist hier ein Traum, Marina?
Nichts ist hier ein Traum, rein gar nichts!
Denn ein Traum: das ist hier Spanien,
und das Wachen: ist der Mond —
Also schreib ich meinem Kaiser:
Cortez hat die Welt verlassen!
Cortez ward in eine zweite,
fremde Wunderwelt versetzt:
eine andre neue Schöpfung.
Und hier ward der arme Cortez
zum Weltherrscher, ja zum Gotte:
wühlt in Wonnen, schwelgt in Lüsten!
ißt Pasteten von Geflügel,
und des Sonnengottes Sohn,
der die neue Welt ihm hinwirft,

nennt ihn Bruder! Nennt ihn zärtlich
den Erwarteten, den Liebling.
Und ein Sturz von Gold und Silber
überfüllt des Cortez Kisten.
Neue Kisten läßt er zimmern,
immer neue! Und schon sind die
neusten wieder überfüllt.
Cortez schläft des Nachts mit Luna,
er beschläft die schönsten Huris
und verführt des Königs Töchter! —
Himmel, welch ein Brief ist dies!
Nein, des Kaisers Majestät
braucht sich mit des fieberkranken
Cortez Sündeneinmaleins —
wir sind alle fieberkrank! —
nicht notwendig zu befassen.
Dies ist Sache meines Beichtigers.
Mehr erfreut die Majestät
wohl ihr Fünftel an der Beute:
welchen Taumel wird es geben,
wenn das erste Goldschiff einläuft.
Gold! Da haben wir den wahren
Jakob! Gold, Gold! Bei Sankt Jakob!
Dieses ist das wahre Thema
mit Verlaub: und Gold und Gold —
nun hier ist kein Inquisitor —
setzt in Gunst bei Gott und König!

Pedro de Alvarado kommt herein.

Pedro de Alvarado:
General, in dieser Stadt
kann man nicht fünf Schritte machen,
ohne an den Kopf zu schlagen,
um zu sehen, ob man wache.
Ein Venedig! An dreihundert
Tempel spiegeln sich im Wasser.
Breite Straßen und Kanäle
laufen miteinander hin,
und unzählbar sind die Brücken.
Eben war ich auf dem Markte —
General, es ist unglaublich! —
Schon allein der Platz umfaßt
rund zweimal ganz Salamanka.
In gedeckten Hallen schreitet
man bequem um ihn herum,
zwischen starken Strebepfeilern,
alles fest aus Stein gefügt.
Und ich schätze sechzigtausend
Menschen, Käufer und Verkäufer,
die den Riesenmarkt belebten.
Was für Waren, was für Schätze
lagen da nicht aufgestapelt!
Lebensmittel: so Gemüse,
Brot und Fleisch und Fisch und Wildpret!
Goldschmiedwaren: Gold und Silber,
jede Art von edlen Steinen.
Diamanten, Taubeneiern

gleich an Größe, und ein jeder
viele hunderttausend Pesos,
unter Freunden, sag ich, wert.
Dann gibt's Muscheln, Blech und Messing,
Knochen, Federn, Hummerschalen,
Kalk, behauene Steine, Ziegeln,
Bauholz, Vogelbälge, Kirschen,
Bienenhonig, Bienenwachs!
Kurz die farbigen Venetianer,
Wilde des entlegnen Erdteils,
die, seit Gott die Welt erschaffen,
ohne eine Ahnung lebten,
daß auch weiße Menschen sind,
sind in Sitten und Gebräuchen,
sind in Wissenschaft und Künsten,
die sie doch nicht von uns lernten,
ganz genau so weit als wir.

Cortez schreibt:

Markt, zweimal ganz Salamanka —
Kurzum: eine zweite Schöpfung!
Ein Venedig auf dem Mond!

Pedro de Alvarado:

General, man führte mich
zu den einzelnen Gewerben,
die, in Gassen abgesondert,
treiben ihre Tätigkeit,
und so sah ich Gärtner, Kürschner,
Töpfer, Bäcker, Baumwollweber,

und Ihr glaubt es oder nicht,
ließ mir meine Locken waschen,
ganz wie drüben in Sevilla,
und sie strählen beim Barbiere.

Cortez schreibt:

Beim Barbier, wie in Sevilla.

Pedro de Alvarado:

Doch nicht nur Barbiere gibt es:
auch Lastträger und auch Bettler —
Von den Dirnen zu geschweigen! —
Und ich komme, bei Sankt Jakob,
geradezu aus einem Wirtshaus.

Cortez:

Seit Du laut bist, bin ich stille.
Als Du still warst, war ich laut.
Ohne Zweifel sind wir hier
im gesuchten Wunderlande.
Doch was bringst Du?

Pedro de Alvarado:

Eine Mahnung,
wenn es mir erlaubt, zur Vorsicht.

Cortez:

Wer das bringt, hat stets mein Ohr.

Pedro de Alvarado:

Das Quartier, das wir bewohnen,
ist im ganzen wohl befestigt
und im Notfall zu verteidigen,
wenn die ganze Stadt uns angreift.

Eines aber würde uns
zum vernichtenden Verhängnis ...

Cortez:

Und das wäre?

Pedro de Alvarado:

Uns in einem
Käfig sicher auszuhungern,
braucht man hier nichts weiter tun,
als die Brücken abzubrechen.

Cortez:

Merkst Du etwas, wackrer Pedro?
Um die Fahnenfluchtverdächt'gen
meiner Leute zu behalten,
bohrt ich meine Brigantinen
nach der Landung in den Grund.
Aber Nägel, Eisen, Tauwerk
nahm ich viele hundert Leguas
mit hierher ins innre Land.
Nun das war nicht leicht, wahrhaftig,
und Du hattest Grund zu murren,
wenn ich für den Plunder Dir
Sorg und Mühsal aufgenötigt.
Doch nun ist's ein kostbar Gut.
Denn nun kann der brave Martin
Lopetz uns die Schiffe zimmern,
die wir dringend hier benötigen.

Es treten ein: Pater Olmedo, Las Casaz, Bernal Diaz und andere.

Cortez:

Kameraden, seid willkommen!
Was gibt's Neues auf dem Mond?

Alle lachen herzlich.

Redet Ihr zunächst, Las Casaz.
Was ereignet um den hohen
kaiserlichen Wilden sich,
dem Euch dauernd beizuordnen,
mir besonders wichtig ist?

Las Casaz:

General, von allen Wundern,
in die Euer kühnes Banner,
vorwärts dringend, uns geführt hat,
ist der Herrscher Montezuma
mir das allergrößte doch.
Niemals, auch nicht in Europa
sah ich einen Mann, wie diesen:
einen, der auf unsrer Erde
wahrhaft fremd und einsam ist.

Cortez:

So Las Casaz, der Poete!

Las Casaz:

Nennt mich so: dies Wort entehrt nicht.
Dieser König Montezuma
wandelt gar nicht unter uns.
Ihn umtönen andre Sphären.
Ihn umrauschen andre Lüfte.

Er hört Dinge, sieht Gestalten,
die nicht von der Erde sind.

Cortez:

Nun, mir geht es hier nicht anders:
und mir scheint, ich bin im Mond.

Las Casaz:

Ja, auch er scheint mir ein Mondprinz.
Seine Seele scheint gewoben
aus des Mondes kühlem Lichte.
Wie nachtwandelnd, wie an einem
Gängelband von bleichen Strahlen,
schwebt er durch die Sonnenwelt.
Lacht nur, lacht nur, werte Spanier!
Euer Spott beirrt mich nicht.
Sprecht Ihr, Pater: wir sind einig.

Pater Olmedo:

In der Tat: der Sonnensohn
scheint vielmehr ein Kind des Mondes.
Ob die Sonne noch so heiß brennt
um ihn her, was hilft's? Er friert.
Magisch scheint ihn anzusaugen
sein vampyrisches Gestirne,
dem er wie ein traumgequälter
Schläfer, hin und her sich wälzend,
sich doch nicht entwinden kann.

Cortez:

Und wie nimmt er denn die frohe
Botschaft auf des ew'gen Heiles

durch die Gnade Jesu Christi?
Wie der hochgebenedeiten
Himmelskönigin Mariä
allerseligste Person?

Pater Olmedo:

Schwer ergründbar. Wahrhaft seltsam.
Sprech ich ihm von Jesus Christus,
sprech ich von der Gottesmutter,
faßt er's auf, als spräch ich nur von
Eurer Mutter und von Euch.

Cortez:

Der Gedanke schon ist Läst'rung.
Wenn es Euch gelingt, des Heilands
Kreuzestod ihm aufzuschließen . . .

Pater Olmedo:

Dann erklärt er: o, er wisse
alles aus sich selber schon.

Cortez:

Was denn weiß er?

Pater Olmedo:

Etwa dieses,
was ich nur mit vieler Mühe,
Winken, Mienen, dunklen Worten
Seiner Hoheit abgewann:
danach seid Ihr selbst der Heiland.
Seid, so wahr ich selbst ein Christ bin,
irgendwo am Kreuz gestorben
und seid wieder auferstanden.

Alles dies um seinetwillen
und im Sinne einer alten
Sage seines Hauses, einer
heiligen Überlieferung.

Cortez:

Davon hört ich. He, Marina,
was weißt Du von dieser Sache?

Marina

tritt vor, ernst, aber mit einem fanatischen Feuer im Auge:

Ich weiß alles!

Cortez:

Was? Erklär Dich!

Marina:

Daß Du unser Heiland bist.

Cortez:

Und wieso das?

Marina:

's ist verheißen.

Cortez:

Die Verheißung nenn uns denn.

Marina:

Des Kaziken von Tabasco
Tochter bin ich, wie Du weißt.
Und mein Vater, zwar Tolteke,
war dem Dienste Quetzalcoatls
in Cholula zugetan.
Dieses ist der wahre Gott,
sprach er oft, nicht Huitlipochtli.

Huitlipochtli ist ein Kobold
und des wahren Gottes Feind.
Aber dieser Kobold hat
nach und nach das Land erobert.
Und den Sonnengott, den Gott,
dem die Könige entstammen,
arg verfolgt und eingeengt.
Doch der Wahre blieb doch wahr,
und der Mächtige blieb mächtig.
Und wir letzten seiner Kinder
blieben fest in unsrem Glauben,
standen froh zu der Verheißung.

Cortez:

Gut so: Aber ohne Umschweif
die Verheißung selbst bericht uns,
die vor allem wichtig ist.

Marina:

Herr, Du spottest! denn Du bist
ja doch selber der Verheißne,
bist des Sonnengottes Sohn
oder Quetzalcoatl selber,
der gekommen ist, die Seinen
aus den Qualen, aus den Ängsten,
aus der Not der Unterdrückung
triumphierend heimzuholen
in ein seliges Himmelreich.

Pater Olmedo:

Solche Mythen sind sehr seltsam.

Alle:

Seltsam, seltsam solche Mythen!

Pater Olmedo:

Dieser Heide, dieser Wilde,
er erwartet seinen Heiland:
nun — und bringen wir ihn nicht?
Eines Spaniers totes Haupt
zeigt man ihm im Sonnentempel. —
Seine ahnungsvolle Seele
sieht in ihm den Gottessohn:
ahnte sie den Welterlöser
mit der Dornenkrone nicht?
Spricht man ihm vom Auferstandnen,
denkt er an Fernando Cortez:
nun, Fernando Cortez bringt
ja den auferstandnen Jesus —
groß ist dieser Irrtum nicht.

Las Casaz:

Herr, die Majestät besucht Euch!

Cortez:

Ei, der Gute kommt recht oft.

Montezuma,

gleichsam beschwingten Ganges, mit der Miene stiller Heiterkeit, ja innerlicher Seligkeit:

Eines lauen Gastfreunds Lauheit
ist oft weniger beschwerlich,
als der Eifer eines guten.
Doch Du wirst, geliebter Bruder,

Dich mit Recht darob beklagen,
Übe fürder keine Nachsicht
und verschließ mir Deine Türe,
wenn ich allzu lästig bin.

Cortez:

Nie, o Herr, bist Du mir lästig,
und Du ehrst uns ganz ausnehmend,
immer, wenn Du uns besuchst.

Montezuma:

Nichts von Ehre. Liebe treibt mich.
Liebe hoff ich zu empfangen.
Wenn ich Dich nicht sehe, Du
Langersehnter meiner Seele,
sinkt mein Geist in Nacht zurück:
doch nicht wie zu tiefem Schlummer,
der von allem Dasein frei macht,
sondern wacher Sorgen Raub.
Stellt man Euch auch wohl zufrieden?
Wie? Und fehlt es Euch an nichts?

Cortez:

Gott verhüte, daß wir klagten.
Wir erkennen Deine Gnade,
großer Gastfreund, unumwunden
an als wahrhaft königlich.

Montezuma:

Ihr beschämt mich. Willst Du endlich
nicht erkennen, teuerer Bruder,
daß mein Reich, mein Haus, die Schätze

meiner Kammern nicht mehr mein sind?
Dein Enthalten, Dein Verschmähen
schmerzt mich wahrhaft bitterlich.

Cortez:

Teurer Bruder, sehr mit Unrecht
nennst Du mich im Nehmen zaghaft.
Schon sind wir Dir so verpflichtet,
so durchaus nur Deine Schuldner,
daß uns fast die Aussicht schwindet,
so viel Güte zu vergelten.

Bernal Diaz, leise:

Gut gefuchsschwänzt, General!

Montezuma:

Ist es wahr, daß Ihr das Gold liebt?
Manche meiner Leute sagen's.
Nein, sie sagen mehr! Sie sagen,
daß es Euch gewaltsam anzieht.
Ist es so? Belehre mich!

Die Spanier lachen unterdrückt, aber herzlich. Montezuma fährt fort, mit einer leichten Betretenheit.

Nun, wir sind hier arg unwissend.
Selbst ein flügelstarker Vogel,
fähig, mühelosen Flugs
in die Sonne sich zu schwingen,
bleibt im fensterlosen Keller
blind, bleibt raum- und sonnenfern.

Cortez:

Ihr liebt nicht das Gold? Wie kommt das?

Montezuma:

Oh, mein Bruder, wie doch fragst Du?
Freilich lieben wir das heilige
Gold des leidenden Gestirnes.
Nur das Mißgeschick, das tiefe,
jener Fluch vergeßner Zeiten
macht, daß wir es kühl betrachten,
und nicht brennend, so wie Ihr.

Pater Olmedo, halblaut zu Las Casaz:

Mißgeschick vergeßner Zeiten?
Leidendes Gestirn? Was meint er?

Montezuma:

Überflüssige Worte red ich,
denn wir beide, Du und ich,
sind ja eins und sind ja wissend.
Unsres Urahns, Quetzalcoatls,
Tränen sind uns wohlbekannt.

Er streift eine dreifach gewundene Goldspirale vom Arm und weist sie den Spaniern.

Und Ihr andern, Euch genüge
hier dies Zeichen des Geweihten:
des geheimen Wissens goldne
Viper! die mein reinster Ruhm ist.
Heilig ist das Gold, Ihr Spanier.
Jeder Eingeweihte weiß es:
und Ihr sollt Axayacatls,
meines sehr gottseligen Vaters,
sehr hochheiligen Goldschatz sehn.

Cortez:

Ja, zeig uns den Schatz, mein Bruder.

Montezuma,

indem er Cortez die Goldspirale an den Arm steckt:

Sohn der Sonne, erst nimm dieses:
würdiger ist dein Arm als meiner.
Als der ganzen Schöpfung Sinnbild,
wie wir wissen, gilt das Gold.
Und so ließ mein sel'ger Vater
von den Bildnern seines Landes,
zu des Heilsgotts höchster Ehre,
der im Strahlennimbus leuchtet,
in dem göttlichen Metall:
Gras und Blumen, Baum und Strauch,
Fisch und Vogel, Mensch und Tier,
mühsam und geduldig, bilden.
Ja, der Gott selbst ist zu finden
unter seiner goldnen Schöpfung,
wie er goldne Tränen weint.

Cristoval de Guzman, halblaut:

Mein Schmelztiegel ist in Ordnung.
Und es soll mich nicht verdrießen,
mit Gott, diese ganze goldne
Satansschöpfung einzuschmelzen.

Auf einen Wink Montezumas entfernt sich sein gesamtes Gefolge. Daraufhin entläßt auch Cortez die Seinen.

Montezuma:

Nun, Großmächtiger, stört uns niemand!

Cortez:

Und so ist es, wie sich's ziemt,
wenn sich Herrscher unterreden.

Montezuma:

Nein, Malinche, Götter, Götter!

Cortez:

In gewissem Sinne freilich:
doch ich bin von Fleisch und Blut.

Montezuma, zutraulich:

Faß mich an, auch ich, Malinche!
Denn Malinche Dich zu nennen,
ist mein Recht, wie Deiner Seele.
Sage, Bruder, wo sie ist?

Cortez ruft lachend:

He, Marina, meine Seele!

Marina kommt und steht gehorsam.

Doch ich habe eine beßre,
Bruder, die unsterblich ist!

Montezuma, mit einem Anflug abergläubischer Scheu:

Oh, ich weiß es. Unsre Seelen,
Dein und meine, sind nicht sterblich!
atmen sie doch in der reinen,
ungetrübten Himmelswelt.
Seit Du da bist, der Verheißne,
mich, Verstoßnen, heimzuholen,
sank die Flut, die mich begraben,
und ich rage mit dem Haupte,
mit den Schultern, mit den Lenden

schon ins Himmelreich hinein.
Meine Trübsal ist gewichen.
Meines Herzens schwarze Wolken
sind nicht mehr. Und Traurigkeit,
die mir Nacht und Frost versüßte,
hat in Wonne sich verkehrt.

Cortez:

Dies begrüß ich wahrhaft freudig.
Selten ward die frohe Botschaft,
die wir als den Schatz der Menschheit
mit uns führen, so gewürdigt,
eh wir ganz sie ausgerichtet.

Montezuma
hat Cortez vertraulich untergefaßt und geht mit ihm auf und ab:

Sprich, Malinche, sprich, Malinche!
Ich bin nicht gewohnt, zu warten.
Sag mir Deine ganze Botschaft.
Du verbirgst die Hälfte mir.
Ungeduldig lieg ich nachts,
ganz berauscht von großem Fühlen.
Schluchzend lieg ich, Letztes ahnend:
doch noch immer ist dies Letzte
Dein Geheimnis, Sonnensohn.
Wann erscheint der Sonnenwagen,
uns empor zu führen? Sprich!

Cortez:

Er erscheint! Geduld, Großmächt'ger.
Doch erst muß sich Deinem armen

Volke das Gesetz erfüllen.
Seufzend unter hartem Joche,
blutend unter Priesterwahnwitz,
hat es Anspruch auf Erlösung.
Und so muß es den erkennen,
der gesprochen hat: „Mein Joch ist
sanft, und meine Last ist leicht.“

Montezuma:
Du enthebst mich großer Sorge,
oh, Malinche, denn die Kleinen,
in den Höllen dieser Welt,
unterm Fluch zurückzulassen,
würde mir kein Leichtes sein.
Und ich habe schon gezittert:
ob das nahe Licht des Lebens
auch den Meinen zu verschenken
mir verstattet würde sein.

Cortez:
Ja, oh Teurer! Dies vor allem
ist die Sendung des Messias.

Montezuma:
Ja, ich spür's: ich bin Messias.
Doch erst Eure Lichterscheinung
macht mich wissen, daß ich's bin;
füllet mich mit Macht des Guten!
während ich, ohnmächt'gen Wissens,
müde Marter sonst nur kannte.

VIII. 6

Doch Du wirst nicht von mir gehn,
denn alleine bin ich nichts.

Cortez:

Wollte ich Dich gleich verlassen,
bleibt doch Jesus Christus bei Dir
und des Heiligen Geists Erleuchtung.

Montezuma:

Und Du selbst?

Cortez:

Nun ja, auch ich.

Montezuma:

Und Du wirst den Herrschersitz
der Tolteken mit mir teilen?
Lenken meiner Strafen Blitzstrahl,
meiner Liebe Segnungen?

Cortez:

Ja, das will ich.

Montezuma:

Nun, so helf uns
unser Vater Quetzalcoatl!
Und so küß ich unsre Seele,
die in dieser Jungfrau eins ist.

Er küßt Marina auf die Stirn.

Sechste Szene

Eine Halle im Tempel des Kriegsgottes Huitlipochtli. Im Hintergrund der große Opferblock, Altäre, Götterbilder. Auf Polstern, die auf dem Steinboden liegen, sitzen im Kreise: der Oberpriester, der erste und zweite Opferpriester, Qualpopoca, Guatemotzin und Cacamazin, ein Gelehrter und einige andere Männer von Stand. Nacht. Fackelbeleuchtung.

Der Oberpriester:
Auf Bewegen vieler Freunde
hab ich mich herbeigelassen,
mit dem Erben unsres Thrones,
mit dem Bruder unsres Kaisers,
mit des Reiches ersten Fürsten,
unsres Vaterlandes Wohl
hier im stillen zu erwägen.
Und so sprecht, Fürst Qualpopoca!

Qualpopoca:
Heiliger Vater, wenn ich Euch
bat, in unsrem Rat zu sitzen,
ist's, weil ich mit meinem Rate
ganz und gar gescheitert bin:
darum sitz ich hier viel weniger,
Rat zu geben, als zu nehmen.
Dringend bitt ich Euch, des Volkes
Weiseste, belehret mich.
Tat ich Unrecht, wenn ich mich
den Fremdlingen widersetzte,

die jetzt unsres Königs Gäste,
Räte, Freunde, Brüder sind?
Tat ich Unrecht, daß ich ihrer
einen an den Block geliefert?
Tu ich Unrecht, wenn ich sie
meide, hasse und verachte
bis zum letzten Atemzug?

Der Oberpriester, nach längerem Stillschweigen:
Gerne wollt ich Euer Handeln,
das so edlen Ursprungs ist,
durch ein glattes Nein bestätigen.
Doch die Zeit stellt tiefre Fragen,
und wir suchen noch die Antwort.

Cacamazin:
Alles scheint sich mir zu einer
einzigen Frage zu verdichten:
wer und was sind diese Fremden?
Sind es Götter oder nicht? —
Doch Ihr schweigt. Ihr zweifelt wirklich?

Der Oberpriester:
Ja, wir zweifeln: es ist wahr!

Qualpopoca:
Heiliger Vater, also hat
Deine Meinung sich gewandelt?!
Deine Priesterschaft zu Nautla,
wo wir jüngst das Opfer brachten,
handelte auf Deinen Wink.

Der Oberpriester:
Du irrst, Fürst: zu fern liegt Nautla.
Ich erfuhr das schon Vollbrachte.
Aber wie ich frei bekenne:
an die Ankunft echter, wahrer
Sonnenkinder glaubt ich nicht.

Qualpopoca:
Und jetzt, nun Du sie gesehen,
glaubst Du?

Der Oberpriester:
Nicht doch, Fürst, ich zweifle!
zweifle, wie ich schon gesagt.
Damit sag ich viel: nicht wenig!
Denn die Priesterschaft im heiligen
Sonnentempel zu Cholula,
wie Ihr wißt, sie zweifelt nicht.

Er winkt, und der erste Opferpriester beginnt zu reden.

Der erste Opferpriester:
Es ist nur ein Gott: im Himmel
und auf Erden einer nur.
Quetzalcoatl zu Cholula
ist ein Teil von Huitlipochtli,
ist ein Teil des Allerschaffers,
dessen Diener wir hier sind.
Deshalb ruht auch unser Wissen
breiter, tiefer in der Gottheit,
als der Priester von Cholula
Wissen in der Gottheit wurzelt.

Aber trotzdem: Gott ist Gott.
Und der Teil gleicht hier dem Ganzen.
Und so sind wir auch der Priester
Quetzalcoatls Feinde nicht.
Nur: ihr Meinen bleibt zu prüfen.

Qualpopoca:
Prüft es denn, und das sehr gründlich.
Denn der Irrtum, den sie mästen,
kostet unsrem Vaterlande
weniger nicht, als Untergang.

Der erste Opferpriester:
Oh, wir wissen's, wie ein junger
Sonnenpriester in der Hauptstadt
unsres Kaisers Ohr besitzt!
Zeigte er doch auch dem Kaiser,
in dem Tempel seiner Gottheit,
einst das Haupt des Tonatiuh.

Qualpopoca:
's ist kein Tonatiuh! Es war
nichts, als ein verwester Leichnam:
Sonnensöhne töt ich nicht.

Der erste Opferpriester:
Alles dies soll sich erweisen.
Und die Strafe muß ihn treffen,
wenn der junge Priester gegen
heil'ge Wahrheit sich versündigt.
Denn er hat des Tempels Tor

jetzt sogar den Götzenbildern
jener Fremden weit geöffnet.

Der Oberpriester:

Ob es Götzen sind, ist fraglich:
also übt Besonnenheit!

Er winkt. Der zweite Opferpriester beginnt zu reden.

Der zweite Opferpriester:

Es ist wahr, daß Wunderzeichen
auf das Kommen dieser Riesen
mannigfaltig hingedeutet.
Rutensterne, glutgeschweifte,
ängstigten das ganze Land.
Und die Schrift, die wir im Tempel
Huitlipochtlis aufbewahren —
sei's in Knoten, sei's in Bildern —
widerspricht der schauerlichen
Landung dieser Weißen nicht.
Ja, sogar: genau betrachtet,
sind die Überlieferungen
unsres Tempels ihnen günstiger
noch, als die der Cholulaner,
wie sich's Euch jetzt zeigen wird.

Er winkt, und der erste Gelehrte ergreift das Wort.

Der erste Gelehrte:

Unsre Väter, die Urväter
unsres gottentsproßnen Stammes,
wohnten einst im Lande Atzlan:
dort inmitten von Gewässern,

blüht der Berg Cul-hua-can.
Goldne Milch und goldner Honig
floß durch seine grünen Täler.
Schwere Frucht bot jeder Wipfel:
zwischen Früchten, zwischen Blättern,
tönete das Göttervöglein,
das da heißt: Ti-hui-tochan.

Guatemozin:
Wie so süß sind unsres Stammes
heiligste Erinnerungen!

Der erste Gelehrte:
Ja, Du sagst es: süß und groß!
Der Toltek, der glanzgeborne,
trägt ein ungeheures Schicksal.
Manche glauben, was wir wissen,
sei das meiste, wenn nicht alles:
und doch ist's das ganz Geringe.
Stehn wir an des Wissens Grenze,
blicken wir mit Götteraugen,
wie von einer schmalen Insel,
in des Urmeers Nacht hinein.
Das ist mehr, als alles Wissen.
Denn dann heben sich Gesichte,
Bilder, furchtbar und erhaben,
aus dem eignen Selbst empor.
Und der alte Berg der Rede
scheint sich lautlos aufzuschließen,

und aus seinem Feuerabgrund
heiliges Leuchten auszuspein.

Der Oberpriester:

Wahr, Hochweiser, doch wir wollen
uns ins Tiefste nicht verlieren.
Was geschah mit den Altvorderen?
Warum leben wir nicht heut noch
friedlich im gelobten Land?

Der erste Gelehrte:

Weiter also: friedlich lebten
die unschuldigen Kinder Atzlans
unter unsres Gottes Schutz.
Reich an Fischen war das Wasser,
reich an Gänsen, Wasserhühnern,
und der ungepflügte Acker
schenkte reichlich Mais und Pfeffer,
Bohnen, Wicken, Baum und Kraut. —
Eines Tages aber hörte
Huitzi-ton, der junge Priester,
der vertraut war mit der Vögel
Rede, wie ein Ti-hui-tochan
immer schluchzte: „Laßt uns gehen!"
Immer sang der kleine Vogel
angstvoll sein „tihui! tihui!"
Und der auserwählte Heilige
sah, daß des Allmächtigen Liebe
sich der kleinen Vogelkehle
nur bediente, um im winzigen

Laut des Zwitscherns die erhabnen
Donnerworte zu verbergen:
„Flüchtet Euch vor meinem Zorne!" —
Grausam ist der Zorn des Höchsten!
Doch im Lieben ist er treu!
Und er liebt uns, die Tolteken!

Der Oberpriester:

Wie sehr, das berichte nun:
und warum? gib uns zu wissen.

Der erste Gelehrte:

Unsre schmerzensreiche Mutter,
die wir nennen Cihua-coatl,
die, von Gottes Lenden schwanger,
uns hienieden eingeboren,
ward von Gott, dem Herrn, geliebt.
Und so floß auch seine Liebe,
Strömen gleich voll süßen Weines,
ihren Töchtern, ihren Söhnen
köstlich durch das Paradies.
Doch nun kam die bittre Stunde!
unsrer süßen Schlangenmutter
zärtlich mütterliche Sünde,
kam das große Mißgeschick:
denn sie sprach zu ihren Söhnen:
Jeder unter Euch soll Gott sein!
Kommt und eßt von Eures Vaters
heiligen Äpfeln, trinkt sein Blut.
Und die Schlangen, die das große

Wissen ihm ins Innere flüstern:
„Kinder, kommt und höret sie!“
Da kam Gott und sprach: „Was tust Du?“
Und sie sprach: „Mein Herr und Gott,
als Du mich, Dein Weib, erkanntest,
was denn zeugtest Du, als Götter?
Herrn, die Deinesgleichen sind?“
Da ergrimmte Gott . . .
Allein
dies im voraus. — Nun zurück
erst zum Vöglein Ti-hui-tochan.
Zwischen sich und seinen Zorn
setzte Gott das Lied des Vögleins.
Huitzi-ton, der junge Priester,
er verkannte nicht die Stimme
seines Vaters. Er enthüllte
sich Tek-Patzin, seinem Bruder.
Und sie zimmerten gemeinsam
jenes Schiff, das man im Tempel
noch im Abbild aufbewahrt.
Und sie stiegen in die Arche:
Männer, Weiber, Greise, Kinder,
nahmen mit sich Brot und Früchte,
Sämereien, alle Arten
von lebendigem Getier! —
Stiegen ein, um von dem köstlich
süßumflossenen Berg des Segens
in die Wasser abzustoßen.

Und nun kam die große Flut!
Kam die große Weltvernichtung.

Guatemozin:

Wie geschah sie?

Der erste Gelehrte:

Meere stiegen
brausend über alle Inseln.
Aus den Meeren stieg der Gott,
schrecklich heulend, feuerschleudernd.
Furchtbar glühend war sein hoher
Altar, von Verderben triefend,
über Flut und Sturm erhöht.
Donner war des Gottes Rede,
Brüllen war des Gottes Flüstern,
Dröhnen war des Gottes Atem.
Und er stand in einer Wolke
Glutqualms, als ein Born des Grauens,
und die Blitze seines Zornes,
die Glutschlangen seiner Wut
krachend schleudernd in die Erdnacht.

Der Oberpriester:

So ergrimmte Gott und fraß
mit dem Feuer des Verderbens,
außer jener kleinen Schar,
die im Schiffsrumpf sich verborgen,
alle seine Gotteskinder
und die Kinder Cihua-coatls.
Und die heilige Schmerzensmutter

steht verbannt als Mondgestirne,
einsam nachts am Himmelsraum.
Dies ist Euch bekannt, Ihr Fürsten.
Was geschah nun mit dem Schifflein
Huitzi-tons, des jungen Priesters?

Der erste Gelehrte:

Als die Donnerworte schwiegen,
als die Wasser sich verliefen,
lag das Schifflein hier in unsren
Seeen von Temixtitlan.
Rings umwallt von weißen Gipfeln,
über die das Meer es hertrug,
fand es sich in diesem Hochtal,
schwimmend noch und unversehrt.
Und zum Zeichen unsrer Herkunft
bleibt des Bergsees Wasser salzig
und zeigt Ebbe noch und Flut.
Doch inmitten seines Spiegels,
als der gottgewollten Stätte,
rammte Huitzi-ton das neue
Atzlan der Verbannung ein:
als die Stätte neuer Hoffnung,
als die Stätte der Versöhnung,
als die Stätte reuevollen,
demutsreinen Gottesdienstes.
Und wir bauten Riesenmale
uns an Glut und Flut zu mahnen.
Heilige Feuerpyramiden,

drin wir Huitlipochtlis Zorn
durch den schwersten Dienst verherrlichen.
Und der milden Gottesmutter
wehmutsvolle Liebe weihn.

Der Oberpriester:

Manche tadeln, daß wir strenge
die Erinnerung bewahren
an die Strafe, die uns zukommt,
daß wir jener Stunde wartend,
wo der Vater den verlornen
Sohn zur Heimat führen wird,
seine Schrecken uns erneuern
durch den heiligen Dienst des Opfers.
Doch zur höheren Ehre Gottes:
was bedeutet Menschenblut?
Wenn wir aus der Brust des Opfers,
zuckend heiß, das Herz ausbrechen,
und das Gottesblut hervorschießt:
wie am Tage des Gerichtes
roter Geifer, Feuerdonner,
Rauch und Wolken roten Regens
aus der Brust des Herrn hervorschoß, —
nun so ist's nur ein geringes,
sehr bescheidenes Verdienst,
daß wir durch ein menschlich Leiden
Gottes Zorn und Gottes Leiden
ehrfurchtsvoll verbildlichen.
Den trifft Fluch, der dieses höchste

Heiligtum des Gottesaltars
in Gedanken nur beleidigt.
Liegt in ihm doch die Gewähr,
daß uns Gott nach langer Buße,
die er gnädig von uns annimmt,
die Verzeihung will gewähren.
Jetzt, o Schriftgelehrter, künde
auch noch, wie dies einst geschehn soll.

Der erste Gelehrte:

Dies betrifft, Prinz Guatemotzin,
Euer königliches Haus,
Euren kaiserlichen Vater. —
Auf der Erde Nabel thronend,
Träger aller heiligen Zeichen
alter, gottverliehener Macht,
stammt er ab von Huitzi-ton.
So ist er ein Auserwählter,
und Ihr seid die Auserwählten.
Unsre Hoffnung ruht auf Euch.
Und es heißt: Gott wird zum Zeichen
der Versöhnung mit der teuren,
schmerzensreichen Himmelsmutter
und mit seinem eignen Samen
neue Söhne ihr erwecken.
Und die Blitzgezeugten werden
aus den neugewölbten, duft'gen
Höhlen Atzlans neu hervorgehn.
Und sie werden übers weite

Urmeer in gewalt'gen Schiffen
sicher reisen, her zu uns,
um die Brüder heimzuführen
auf den Berg des Paradieses.

Cacamazin:

Seltsam! Wunderbar und seltsam!
Überzeugend fast: 's ist wahr.

Der Oberpriester:

Überzeugend fast: Du sagst es,
daß die weißen Riesenmänner
wirklich die verheißnen, frohen
Kündiger des ew'gen Friedens,
Kinder Gottes, Götter sind.
Hört nun, was wir heimlich forschend
alles über sie ergründet.

Erster Opferpriester:

Quetzalcoatls Priesterschaft,
des sanft-seligen Liebesgottes,
hat mit Hymnen sie empfangen —
sie, die rauh und furchtbar sind:
Danach gleichen sie viel eher
Kindern eines zornigen Gottes
wie des unsren. Und fast scheint es,
nicht das Meer warf sie ans Land,
sondern eines Feuerberges
Höhlung hat sie ausgespien.
Kommen sie doch feuerdonnernd
und wahrhaft dem Blitz gebietend,

wie noch nie ein Menschensohn.
Sie verbrennen ihre Feinde.
Und wie unsre Schriften sagen,
töten sie mit krummen Sicheln.

Qualpopoca:

Schurken sind es, Mörder, wilde
Tiere, und das Menschenantlitz,
das sie tragen, ist Betrug.

Erster Opferpriester:

Doch da sind nun wunderliche
Dinge, die uns stutzig machen.
Erstlich sagen sie es selber,
daß sie den Erlöser bringen,
den, der Gott mit uns versöhnte.
Die drei heiligen Kreuzeszeichen
unsrer Tempel ehren sie,
tragen sie, wie unser Kaiser,
um den Hals den heiligen Zierat.
Wie bei uns, so brennt auf ihrem
Altar auch das ewige Feuer.
Und wie wir es hier genießen,
so genießen ihre Priester
Gottes Fleisch und Gottes Blut.
Ja noch mehr: des sündenlosen
Leidensträgers heiliges Bildnis —
unser aller tiefstbewahrtes
dunkelstes Mysterium,
führen sie im Bilde mit sich:

den gequälten Tonatiuh.
Denn ererbte Sünde ist es,
nicht erworbene, die wir büßen.
Und sie bringen auch im Bilde
unsre heilige Schlangenmutter,
die ihr Kindlein auf dem Arm trägt
und das Mondbild unterm Fuß.
Unsere Erlöser werden
Fabeltiere mit sich führen,
sagt die Überlieferung.
Nun auch diese bringen sie.

Qualpopoca:

Wenn der große Huitlipochtli
solcherlei Erlöser sendet,
ist mir seine Hölle lieber
als sein neues Himmelreich.

Cacamazin:

Danach wäre Eure Meinung,
daß man schweige und sich beuge?
Soll man also dieser Riesen
stets willfähriges Hündlein sein?

Der Oberpriester:

Fürsten, Freunde: nun zum Schlusse.
Dies Ereignis, fast ans Wunder
grenzend, legt uns mehr wie jedes
Überlegung, Umsicht auf,
daß die Einsicht sich vollende.
Sind sie Gottes, muß sich's zeigen.

Hier an Huitlipochtlis Altar
gilt nur Wahrheit. Hier entlarvt sich
das Verbrechen, der Betrug.
Was ist das?

In einem Seitengange ist das Geräusch einer schweren Tür hörbar geworden. Gleich darauf der Schall vieler, vorsichtiger Tritte. Starker Lichtschein nähert sich aus dem Gange. Endlich erscheint Pedro de Alvarado, eine Fackel hoch in der Linken, in der Rechten das bloße Schwert. Etwa zwanzig spanische Ritter folgen ihm, diesen einige Soldaten mit Musketen. Die Versammelten springen auf.

Erster Opferpriester:
Wer ließ Euch ein?

Pedro de Alvarado:
Ein Toltek, der seine Seele
retten wollte. Mit Verlaub.

Erster Opferpriester:
Und was sucht Ihr hier?

Pedro de Alvarado:
Belehrung!
Ist es wahr, Ihr habt hier Götzen
aus Gemüsemus geknetet,
das gewalkt mit Menschenblut?

Erster Opferpriester:
Wie könnt Ihr Euch unterfangen,
hier in ihrem höchsten Tempel
unsre Gottheit zu beleidigen?

Pedro de Alvarado:
Ich weiß nichts von einer Gottheit

hier in dieser Mordspelunke:
nur von einem fraßbegierigen
Popanz, dem man Menschen schlachtet.

Er will gegen einen Seitenaltar vordringen. Guatemotzin stellt sich ihm entgegen.

Guatemotzin:

Halt! nur über meine Leiche!

Pedro de Alvarado:

Nicht ein Berg von solchen Leichen,
Bürschchen, wie Du eine bist,
sollte mich daran verhindern,
Götzenunflat auszufegen,
das dem wahren Gott ein Greuel ist.

Qualpopoca:

Du häufst Leichen Deinem Gotte,
und Du willst das Menschenopfer
uns verwehren, Tonatiuh?

Pedro de Alvarado:

Bei Sankt Jakob, ja, ich will es!
Und ein jeder wackre Spanier
will es ebenso wie ich. —
Doch wer bist Du? Ei, Dich kenn ich.
Brav, daß wir uns treffen! Sieh!
Wenn ich künftig je Dich suche,
such ich Dich bei Deinem Mordblock.
Dies ist jener Mann, Kameraden,
dem man nachsagt, daß er einen
unsrer Brüder opfern ließ.

Pater Olmedo:

Nichts erwiesen, Alvarado.
Folget endlich meinem Rate:
dringen wir nicht weiter vor!

Die Spanier:

Tod dem Schurken!

Pater Olmedo:

Nichts, Ihr Spanier,
von Gewalttat. Die Dämonen
dieses fürchterlichen Hauses
dürfen Euch nicht übermannen.
Bleibet Christen, bleibet klar.

Pedro de Alvarado:

Gut denn, Pater, mag er heute
seiner Strafe noch entgehen.
Unsre Rache trifft ihn dennoch!
Doch ein halbgetanes Werk,
schlimmer als zehn ungetane,
bringt Verlust nur statt Gewinst.
Baals Pfaffen, wo ist Euer
großer Baal? Molochspfaffen!
wo ist Euer glühender Moloch,
den Ihr stopft mit Menschenfleisch!

Pater Olmedo:

Rückwärts, rückwärts, Alvarado!

Pedro de Alvarado:

Nein, im Namen des dreieinigen
Gottes, Pater, vorwärts, vorwärts!

Seid Ihr Menschen? Wilde Bestien
sind barmherzig gegen Euch.

Der Oberpriester, der still beobachtet hat:
Raserei hat ihn befallen.

Guatemozin
hat sich wiederum Pedro de Alvarado in den Weg gestellt, um eines der bedrohten Götterbilder zu decken:
Bist Du gleich ein Sonnensohn,
siehst Du hier in mir den andern.
Ich bin Guatemozin, bin
von dem Sonnenstamm des Kaisers!
Ja, ich bin's! Erkennst Du mich!

Pedro de Alvarado:
Nein! Doch halt. Bist Du der wirklich?
Richtig! Nun erinnre ich mich.
Tritt beiseit, ich will Dich schonen —
Eure Götter aber nicht.

Alvarado ist mit seinen Spaniern gegen einen Altar gestürmt, auf dem ein köstliches, goldenes Gefäß steht. Außer dem Oberpriester, der hochaufgerichtet am Hauptaltar Stellung genommen hat, drängen sich alle Tolteken zum Schutze vor das Gefäß.

Guatemozin:
Brenne Dich der Blitz zu Asche,
wenn Du dieses dreimal heilige,
heiligste Gefäß des Tempels
mit dem Blut und Herzen Gottes
mit unreinen Händen anrührst.

Pater Olmedo:

Rückwärts, rückwärts, Alvarado!
Zügelt Euern heiligen Eifer,
denn der Satan hat sogar
schon durch ihn verstrickt in Sünde.

Pedro de Alvarado:

Sag uns, Bernal Diaz, was
sie in diesen ekelhaften
Schandgefäßen aufbewahren!
Welchen Unrat, welches Unflat
sie zum Abgott hier erhoben.
Menschenherzen! Menschenblut!

Zu den Spaniern gewendet:

Daß Ihr's wißt: hier ist ein Schlachthaus.
Cristoval de Guzman zählte
hundertachtzigtausend Schädel
von erschlagnen Menschenbrüdern,
hinter dieser Molochshöhle
hoch zu Bergen aufgeschichtet.

Qualpopoca:

Tempelräuber! Tempelschänder!
Gotteslästerer! Gottesleugner!
Kommt Ihr nicht mit Mordmaschinen?
Schwingt Ihr selbst nicht mörderische
scharfe Sicheln in den Händen?
Mäht Ihr Menschen nicht wie Gras?
Ihr wollt Huitlipochtli meistern?
Ihn, den Uranfänglich-Ewigen,

Allumspannenden, Allmächtigen?
Was Ihr seid, ich will's Euch sagen:
Einer weißen Höllenwölfin
Wurf, nichts weiter, die von einem
schmutzigen, hundertfach verfluchten
Abgrundsgeist die Frucht empfing.
Deshalb raubt Ihr unsre Schätze,
überfallt Ihr unsre Weiber,
reißt die Tempeldienerinnen
Quetzalcoatls auf Euer Schandbett.
Deshalb häuft Ihr Edelsteine,
Gold, Gewänder, die Ihr stahlet,
Euer Wort ist Lug, Euer Lächeln
Falschheit, Gift blickt Euer Auge.
Wen Ihr streichelt, den betrügt Ihr.
Das Verbrechen nennt Ihr Gott.

Pedro de Alvarado:

Laßt das alte Waschweib schwatzen!
Nieder mit den Götzen, sag ich.

Das Gefäß und das dahinter befindliche Kultbild wird vom Altar gestoßen.

Weiter!

Pedro de Alvarado voran, wollen sich die Spanier auf den Hauptaltar stürzen. Sie stutzen, als sie den Oberpriester sehen.

Zaudert Ihr, Hidalgos?
Der gebenedeiten Mutter
unsres Heilands eine Stätte
der Verehrung zu bereiten?

Vitzliputzli sei verflucht
und gelobt seist Du, Maria!

Er und die Spanier stürmen gegen den Hauptaltar vor. Der Oberpriester aber hält ihnen mit beiden Händen hochgehalten ein Kreuz entgegen. Im nahen Scheine aller Fackeln sieht man zugleich das plastische Kultbild der Cihuacoatl, der mexikanischen Schmerzensmutter. Sie tritt auf eine Schlange und hält ein Kindchen auf dem Arm, so Marien, der Mutter Gottes, überraschend ähnelnd. Die Spanier weichen zurück, bekreuzigen sich und sinken in die Knie.

Rufe aus den Reihen der Spanier:

Wunder! Wunder!

Pater Olmedo, ebenfalls kniend:

Wahrlich ist es
ein Mirakel, ist ein Wunder!
In der neuentdeckten Welt,
in dem finstren Heidentempel
harret unsrer Jesu Kreuz
und die Jungfrau mit dem Kinde.

Siebente Szene

Im Palaste des Montezuma zu Temixtitlan. Ein Saal mit breitem Ausgang im Hintergrund auf eine große Terrasse, die von Wasser umgeben ist. Stufen führen zum Landungsplatz hinunter, wo toltekische Diener mit brennenden Fackeln postiert sind.

Es ist die Zeit der Morgendämmerung.

Der erste und zweite Gelehrte schreiten in leisem Gespräch auf und ab.

Der erste Gelehrte:

Ja, die Tat war fürchterlich,
und das Volk beginnt zu murren.

Der zweite Gelehrte:

Doch sie brachen, wie man sagt,
bei dem Anblick Cihua-coatls,
unsrer heiligen Schmerzensmutter,
in die Knie. Sagt, ist das richtig?

Der erste Gelehrte:

Ja, das taten sie, wahrhaftig:
war es nun vor Cihua-coatl
oder vor dem heiligen Vater,
der das Kreuz in Händen hielt.
Dieser Altar blieb verschont.
Doch das Wüten nahm kein Ende.
Hätte nicht der Christenpriester
sie bewogen, abzulassen,
wären alle heiligen Stätten
nur noch Höhlen voller Trümmer.

Der zweite Gelehrte:
Tempelpriester waren hier,
sich dem Kaiser zu eröffnen.
Sie behaupten, ihre alten,
allerheiligsten Gefäße
seien im Besitz der Fremden.
Kostbarkeiten, unersetzlich,
nicht des Goldes, nicht der Steine
wegen, sondern weil uralte
Götterrunen sie bedecken.
Sind die Fremden Diebe, sprecht?

Der erste Gelehrte:
Furchtbar ist der Fremden Goldgier.
Gold, nur Gold! Nicht, was es darstellt,
von kunstreicher Hand gebildet,
ist's, wonach sie stündlich lechzen.
Und sie wissen es zu finden,
sei es noch so sehr verborgen,
sicher, wie der Hund das Aas.

Der zweite Gelehrte:
Würdiger, sprecht leise, leise.
Hier wird jedes Wort geahndet,
das des Landes ungebetnen
Gästen nicht ganz günstig lautet. —
Goldgier, Ihr habt recht, erfüllt sie. —
Und von Goldwut ganz besessen
würden sie den goldnen Gott
in der Sonne, den Erbarmer,

unbedenklich niederreißen,
könnte ihn die Faust erreichen,
wie das Aug ihn weinen sieht.

Der erste Gelehrte:
Nun ich sehe, wir sind einig,
was der Fremden Habsucht angeht.

Der zweite Gelehrte:
Oh, sie ist ganz offenbar.
Und der heilige Schatz des Kaisers,
den sein Vater ihm vermachte,
ist schon längst nicht, was er war.

Der erste Gelehrte:
So raunt man im Volk sich heimlich
zu. Doch das zu glauben sträubt
jeder Nerv sich meines Innern.
Dieser Schatz uralter Bilder,
der aus unsres Volkes Tiefen
gleichsam sich von selbst gebildet,
an unschätzbaren Symbolen
reich, unschätzbar für das Wissen
aus der Tiefe aller Zeiten,
er wird dieser Fremden Raub.
Ist nicht jedes seiner Stücke
unanrührbar, unantastbar,
fast wie die Person des Herrschers?
Und sie schmelzen es in Tiegeln,
klumpen es zu dicken, rohen

formenlosen Massen ein.
Wer verriet den Schatz?

Der zweite Gelehrte:

Des Kaisers
großer, offner Sinn verriet ihn.
Ohne Arg, wie er's gewohnt ist,
nicht der Fürsten Warnung achtend,
ließ er alle Kammern auftun,
und wer kennt nicht seine offne
königliche Spenderhand?

Der erste Gelehrte:

In des Volkes Tiefen gärt es,
drohende Zeichen mehren sich.
Volk und Herrscher trennt ein Zwiespalt.
Qualpopoca ist geflüchtet.
Cacamazin hat in seiner
eignen Hauptstadt sich verschanzt.
Graun und Hoffnung knüpfte sich
an den Einzug dieser Fremden.
Doch die Hoffnung ist geschwunden.
Nur das Grauen herrschet noch.
Dazu kommt: der heilige Vater
hat es allen Eingeweihten
rund und deutlich ausgesprochen. —
Durch den Vogel Ti-hui-tochan
von der Gottheit selbst belehrt:
diese Fremden seien die
urgebornen Feinde Gottes.

Der zweite Gelehrte:
Diese Nachricht trifft mich schmerzlich.
Denn nun haben wir die Spaltung,
eh die Frage, die uns ängstet,
zweifelsfreie Antwort zuläßt.
Totonaken, Urbewohner
dieses Landes, meint der heilige
Vater, seien unsre Gäste:
Überbleibsel des Geschlechtes
jener Riesen, die der Sonne
spotteten, die Satzungen
des allmächt'gen Gotts verhöhnten!
Nun, der Kaiser denkt nicht so.
Er, der wahre Sonnensohn!
Er, der eingebornen Wissens
heiligstes Gefäß auf Erden,
nennt die Gäste Gottgesandte:
und er liebt sie wie sich selbst —
Würdiger, still, dort kommt die Wache.

Zwei spanische Soldaten durchschreiten beobachtend den Saal.

Der erste Gelehrte:
Wie, hier im Palast des Herrschers
diese Fremden, ganz in Waffen?

Der zweite Gelehrte:
Jeder Zugang ist besetzt.
Nicht am Tage, nicht des Nachts
bleibt der kleinste Schritt des Kaisers
unbeachtet von den Spähern.

Der erste Gelehrte:
Nun, dies nenn ich eine Schmach
für das Weltreich der Tolteken.
Marina huscht durch den Raum und flüstert mit den Wachen.
Wer ist dieses Mädchen?
Der zweite Gelehrte:
Ihres
eignen Volkes böser Geist:
und der Fremden treustes Werkzeug.
Marina huscht zu den beiden Sprechern herüber.
Marina:
Ist des Herrschers Majestät
von der morgendlichen Bootsfahrt,
Würdiger, schon zurückgekehrt?
Der zweite Gelehrte:
Du kommst früh, um das zu fragen.
Welche Gründe treiben Dich?
Marina:
Der erhabene Tonatiuh
denkt den Herrscher zu besuchen.
Der zweite Gelehrte:
Noch bevor die Sonne sich
über das Gebirg gehoben?
Ist er denn so ungeduldig?
Marina:
Ja, Hochwürdiger, er ist's.
Guatemozin kommt eilig herein.

Guatemotzin:
Ist mein Vater im Palaste?
Der zweite Gelehrte:
Noch nicht, man erwartet ihn.
Früher täglich steigt der Kaiser
in die Gondel, täglich später
kehrt er von der Ausfahrt heim.
Guatemotzin:
Wer ist mit ihm?
Der zweite Gelehrte:
In drei Booten
folgen ihm, wie jedesmal,
Gaukler, Sänger, Musikanten.
Guatemotzin:
Ach, mein gottentsproßner Vater
macht die Nacht doch nicht zum Tage.
Möcht ihm doch der Tag genügen,
wachen Blicks sich umzusehn.
Zu Marina:
Sage Deinem weißen Riesen,
Guatemotzin hasse ihn!
Der zweite Gelehrte:
Prinz, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Euch heft'ger Zorn erwartet.
Folget mir und tretet jetzt
nicht vor Eures Vaters Antlitz.
Daß ich's kurz Euch sage: er
weiß von allem, was im Tempel.

Huitlipochtlis sich ereignet,
und mißbilligt Euer Tun.

Guatemotzin:

Er mißbilligt, daß ich unsren
alten Göttern beigestanden?

Der zweite Gelehrte:

Ja auch das! Denn wahre Götter,
sagt er, brauchen keinen Beistand.
Aber seiner Ungnade
eigentlicher Grund liegt tiefer.
Er mißtraut Euch: denn Ihr hattet
mit den Priestern Huitlipochtlis
und mit gleichgesinnten Fürsten
eine heimliche Beratung.

Guatemotzin:

Um so besser! Um so klarer
wird es zwischen ihm und mir.

Erster spanischer Soldat zum zweiten:

Aufgepaßt, jetzt kommt der Wilde
von der nächtigen Fischerei.

Zweiter spanischer Soldat:

Teufel ja, man hört schon klimpern,
und da ist ja auch der Lichtschein.
Donnerwetter, ja, ihm wäre
besser, auf dem Ohr zu liegen,
diesem schwarzen Lumpenhunde!
und der Satan weiß, auch mir.

Viele aztekische Diener mit Fackeln füllen jetzt die Terrassen und

leuchten, während die Barke Montezumas bei zunehmender Morgenröte unter dem Klange einer melancholischen, fremdartigen Musik anlegt. Sehr langsam steigt Montezuma die Stufen herauf. Alle, außer den spanischen Soldaten und den Fackelträgern, werfen sich vor ihm nieder.

Erster spanischer Soldat:

Wenn die Wilden unter sich sind,
heißt es, sollen wir nicht stören.
Komm, 's ist besser, sich zurückziehn.

Die beiden Soldaten verlassen den Saal. Jetzt betritt ihn Montezuma von der Terrasse aus.

Montezuma

zu Marina, die sich vor ihm niedergeworfen hat:

Ah, Dich trifft mein erster Blick.
Dies sei mir ein gutes Zeichen
für den Tag, der eben anhebt.
Wie geht's meinem Bruder, sprich.

Marina:

Eures kaiserlichen Anblicks
hohes Glück ihm zu gewähren
bittet Euch der Sohn der Sonne.

Montezuma:

Offen ist der Weg, er weiß es.
Warum steht er hier nicht selber?
Gerne eilt ich selber zu ihm. —
Oh Marina, welche Stunden
lebt ich draußen auf dem Wasser.
Du mußt wissen, daß ich sachte
von dem Lande meines bittren

Schmerzensdaseins Abschied nehme.
Selbst den Kerker, sagt man, der
unbarmherzig den Gefangnen,
lichtlos eingeschlossen, festhielt:
der Gefangene verläßt ihn,
freigegeben, nur mit Wehmut.
Doch das Tal von Anahuac,
wo im Spiegel klarer Seen
sich die weißen Gipfel baden,
ist wohl mehr, als solch ein Kerker? —
Zwar die Welt ist Gram, Marina.
Gram war meiner Nächte Speise,
meiner Tage Sättigung.
Frage mich: wieso? Ich weiß nicht!
Oder doch? 's ist schwer zu denken,
noch viel schwerer auszusprechen. —
Dennoch bleibt das Scheiden schwer.

Marina:

Wohin denket Ihr zu gehen,
Majestät?

Montezuma:

Wohin? Das fragst Du!
Sehen wir das gleiche goldne
Land nicht offen, Du und ich?
Durch den gleichen Blick der Liebe,
durch den ungeheuren Zauber,
dessen Schoß uns in sich trägt.
Nein, 's ist aus. Hier gibt's kein Weilen

mehr. Obgleich im Glanz des Abschieds
auch die Scholle der Verbannung
über alles Ahnen aufblüht.

Zum ersten Gelehrten:

Ihr Gelehrten, sehr Hochwürdigen,
diesen Morgen waren wieder
Rätsel meiner Seele Spielzeug.
Silberschuppige Rätsel schwammen
im Kielwasser meines Fahrzeugs,
glotzend nach der Fackel Licht.
Rätsel flatterten im Schilfe
mit dem Ruf der Wasservögel
meine Weisheit ängstigend.
Rätsel lag als blut'ger Schein
in die Fluten ausgebreitet.
Und das Antlitz unsrer heiligen
Mondesmutter lag erschauernd
in dem farbigen Spiel der Täuschung.
Sagt, warum ist so viel Täuschung
in der Welt? Wo ist sie nicht?

Der zweite Gelehrte:

Heilige Majestät, die Weisen
aller Zeiten, alle klagen
diese Klage! Und sie fragen
diese Frage! Deren Antwort
in dem ewigen Schweigen schlummert.

Montezuma hat Guatemotzin bemerkt:

Nein, ich nenne Dich nicht mutig,

weil Du Dich vor Deines Vaters
Blick wagst, Guatemozin! Du
rechnest fest auf meine Milde.
Darin tust Du recht: obgleich
mir der Arm des Herrschers zuckt,
und ich mich der Macht erinnre,
die als irdischem Gott mir zusteht.
Ich erschuf Dich, und ich kann
Dich vernichten, Guatemozin!
Doch bleib furchtlos. Nicht ein Haar
werd ich meinen Kindern krümmen,
deren Blindheit, deren Abfall
mich dagegen tief verwundet.
Bitte mich: so will ich Dir
Deines Irrtums Wolken lichten.
Nicht mein Bruder Cacamazin,
nicht der starre Qualpopoca
kann Dir sagen, was ich weiß,
keiner ahnt die Weltenstunde,
die nun da, und ihr Gericht.

Guatemozin:
Hast Du, kaiserlicher Vater,
es vernommen, was der heilige
Hatuey, unser Oberpriester,
von den weißen Fremden sagt?

Montezuma:
Nein, doch finde ich Belehrung

über diese Sonnensöhne
nicht bei ihm: nur er bei mir.

Guatemotzin:

Doch ihm ward Erkenntnis, Vater,
durch die Taube Ti-hui-tochan,
die der Geist ist aller Gottheit,
deren Bild sogar die fremden
Riesen, über ihren Götzen
aufgehängt, zuhöchst verehren.

Montezuma:

Was ist mir der Ti-hui-tochan,
dieses gurrende Pfaffentäublein:
der ich selbst den Sonnenadler
und den Blitz im Wappen führe.
Mächtig ist der Flug des Kondors.
Und er schraubt sich bis zur Sonne,
taucht hinein und brennt zu Asche,
um sich neu herab zu stürzen,
wie ein Bolz durch alle Zonen,
flügelbrausend, unversehrt.
Dieser ist mein großer Diener,
dieser ist mein wahrer Bote:
zwischen mir und meinen Himmeln
braucht es andrer Boten nicht.

Cortez, begleitet von Pedro de Alvarado, Pater Olmedo, Bernal Diaz, Las Casaz, Gonzalo de Sandoval, Christoval de Guzman und Jeronimo de Aguilar treten ein. Sie verharren im gemessenen Abstand.

Froh begrüß ich Dich, Malinche!

Cortez:

Dich, o Freund, grüß ich in Ehrfurcht.
Wir erscheinen, Dir zu sagen,
daß die spanischen Brigantinen,
Deine Schiffe, fertig sind,
und am vorgerückten Morgen
noch wird man die Riesenrümpfe
unter segelschweren Masten
draußen auf dem Meere sehn.

Montezuma:

Welche Aussicht! Und von selber
werden diese Götterschiffe
sich im Wasser fortbewegen?

Cortez:

Durch die Kraft des Himmelsatems!
Ganz allein durch Gottes Kraft!

Montezuma:

Immer wenn ich Euch erblicke,
spür ich unsres Bluts Entartung,
staunend hör ich Eure Worte.
Staunend seh ich aller reichen
heiligen Kräfte Spiel in Euch,
aber Eure Taten zwingen
mich zu Schauern der Bewundrung.
Nehmt Ihr schon, nichts kann Euch lohnen.

Er winkt. Hinter ihm haben sich inzwischen in geordneter Aufstellung drei jugendliche Prinzessinnen, seine Töchter, mit ihren schönen Dienerinnen angefunden. Und eine weitere Anzahl

Diener, die Geschenkgegenstände tragen. Diese nähern sich Montezuma auf seinen Wink.

Wie denn stünd ich vor Euch, hätt ich
nicht das Gold, von dem ich weiß,
daß sein Glanz Euch Freude macht.

Cortez, schwere Kostbarkeiten entgegennehmend:

Uferlos ist Deine Gnade!

Montezuma:

Gold ist gut, doch süßre Freuden,
hoff ich, gibt der Königstochter
unberührter zarter Körper.
Nimm — sie liebt Dich! Wie auch sollte,
den ich liebe, sie nicht lieben?
Sie ist Dein! So nimm sie hin!

Eine der Prinzessinnen ist vor Cortez geführt und entschleiert worden. Sie steht schamübergossen. Er streicht ihr huldvoll über das Haar und küßt sie auf die Stirn.

Cortez:

Spanier kennen keine Sklaven,
Jungfrau! Und Du trittst in meinen
Schutz als eine freie Christin!

Montezuma,
die Reihe der Spanier abschreitend. Zu Alvarado:

Euer Blick, Don Alvarado,
ward von meinem jüngst gefangen,
als er in die Augen einer
meiner Töchter sich verloren.
Nehmt sie an! Sie liebt Euch. Hier. —
Es ist gut, uraltes, träges

Blut des alten Sonnenstammes
der Azteken durch das Feuer
Eures jungen aufzufrischen.

Cortez, mit verändertem Ton:
Herr, es schmerzt mich, denn ich muß
in tiefernster Sache jetzt
leider um Gehör Euch bitten.

Die Spanier brechen unerwartet in den lauten Freudenruf ihres Feldgeschreis „Sankt Jakob!" aus. Fast gleichzeitig stimmen die Azteken in den lauten Ruf der Überraschung ein. Auf der Wasserfläche sieht man die vier spanischen Kriegsschiffe unter allen Segeln vorübergleiten.

Montezuma:
Was ist das?

Cortez:
Nichts, werter Bruder.

Die Spanier:
Unsre Schiffe! Unsre Schiffe!
Unsre alten Brigantinen
schwimmen wieder auf dem Wasser.

Cortez:
Danket Gott und Martin Lopetz.

Christoval de Guzman:
Nach Sevilla, nach Sevilla
lasset uns die Anker lichten.

Jeronimo de Aguilar:
Wären diese gottverlaßnen
Tümpel doch das offne Meer!

Bernal Diaz:
Gott verzeih es mir, ich möchte
neapolitanische Würste beißen.

Jeronimo de Aguilar:
Nehmt dazu drei Nössel dunklen
Feuerweins von Malaga.

Cortez:
Sonderbar: ich sah sie kreuzen,
eh Ihr sie ins Auge faßtet.
Und im selben Augenblick
stand ich fest erst auf dem Boden.
Und nun keine Zeit versäumt!

Montezuma,
ganz hingenommen von dem Anblick der großen, kreuzenden, europäischen Schiffe:
Hielt ich gleich mich für den Höchsten,
Ihr seid mehr, ich seh's, ich weiß es.
Doch wie dem Geringeren
muß zumut sein, wißt Ihr nicht.
Helft uns, Ihr seid reich, beschenkt uns.
Bitter ist es, doch die Götter,
die Euch reicher segneten,
ob sie uns auch lange täuschten,
zeigten mir jetzt unsre Armut.
Helft uns, wie Ihr mögt und könnt.
Ist uns nicht zu helfen — nun
auch das Alte kommt nicht wieder.

Und was früher mir erträglich
schien, das wäre jetzt mein Tod.

Cortez:

Nun zur Klage!

Montezuma:

Klage?

Cortez:

Ja, Freund.
Klagen hab ich! Und die Forderung
geht auf unnachsichtige Sühne!
Doch dies ist für Dich allein.

Montezuma

winkt. Der größte Teil seines Gefolges entfernt sich. Die Zurückbleibenden verharren in weitem Abstande. Unter diesen ist Guatemotzin, der erste und der zweite Gelehrte. Von den Spaniern bleiben in ebendemselben Abstande, aber von den Azteken gesondert, zurück: Pater Olmedo, Las Casaz und Sandoval.

Sprich, Malinche!

Cortez:

Du warst heute
überaus gnädig, Bruder.
Dennoch muß ich eine Probe
Deiner Treue von Dir fordern.

Montezuma:

Nenne sie.

Cortez:

Einstimmig fordern
alle Männer meines Lagers,
nach vorangegangnem Kriegsrat,
heute Qualpopocas Tod.

Montezuma:
Sterb er denn, wenn er gefrevelt.
Cortez:
Sterb er denn: daß er drei Spanier
zu verruchtem Tempelmorde
Euren kannibalischen Priestern
ausgeliefert, ist gewiß.
Doch ich spaße nicht, mein Bruder:
an Befehl streift meine Bitte.
Wolle ganz bestimmt verordnen,
daß man den Geflüchteten
greife, wo man ihn betrete,
und ihn liefere an uns.
Montezuma:
Ward gefrevelt, bin ich Richter.
Er mag sterben. Doch durch mich!
Cortez:
Welche klar bemeßne Frist
bis zum Tage der Vollstreckung,
kaiserlicher Herr, verlangst Du?
Montezuma:
Frist, Malinche? Was ist Frist?
Cortez:
Keine Ausflucht! Der Aztek
liebt der Schlange feinste Schliche.
Doch verzeih: jetzt pack ich Dich!
Ein Entrinnen ist undenkbar.
Du erhältst zehn Tage Frist.

Und wo dann der Tempelmörder
und Verschwörer doch noch atmet,
nehmen wir statt seiner —

Montezuma:
Mich?

Cortez:
Nein, nicht Dich, doch von den Großen
Deines Reiches eine Auswahl.

Montezuma, leicht zurücktretend:
Atme nicht so nah, Malinche.
Denn sonst könnt ich fast vergessen,
daß Du heiliger Abkunft bist.
Sei ganz still: der Fürst wird sterben!
Schon seit lange fürcht ich selber
seinen überstürzten Sinn,
und bin selbst durch ihn gefährdet. —
Jetzt indes verzeih, mein Bruder,
denn es ist nun die gewohnte
Stunde meiner Einsamkeit.

Er schickt sich an zu gehen.

Cortez:
Deine Einsamkeit in Ehren.
Doch es ist ein Spiel zu zweien,
das sich jetzt hat angehoben.
Eh der letzte Wurf nicht fiel,
wird mit meinem Willen keiner
von uns zwein den Platz verlassen.

Montezuma:

Dies klingt wie ein Gebot, Malinche.
Nun, es ist mir lieb, daß ich
einmal doch in meinem Leben
fühle, ob ich's dulden könnte,
wenn mir je geboten würde.

Cortez,

da Montezuma sich abermals zum Gehen gewendet hat:

Was Dir wie Gebot geklungen,
ist kein Schein, das sollst Du wissen.
Sei ersucht, Dich zu besinnen!
Denn sonst müßtest Du erfahren
erst, wie dem zumute ist,
den ein echt Gebot bezwingt.

Montezuma

faßt leicht nach der Stirn, wie einen Traum fortzustreichen. Einfach und gleichsam mit sich allein:

Nein, mein Sinn ist nicht gestimmt,
solchen Widersinns Geräusche
fernerhin noch aufzunehmen.
Und so wunderlich denkt keiner,
daß er etwa glauben sollte,
irgend etwas könne mir
im Palaste meiner Väter
freies Gehn und Kommen wehren.

Cortez:

Keine Zeit bleibt jetzt zum Schwatzen.
Bleibt und gebt präzise Antwort:

wann stirbt Qualpopoca seinen
wohlverdienten Henkertod?

Montezuma:

Wann es mir beliebt: sonst niemals!

Cortez:

Hab ich nun Dein letztes Wort?

Montezuma:

Jetzt, jetzt eben naht's, Malinche: —
Nie hat so wie Du ein Mann
seine Gottheit selbst zertreten!

Cortez:

Sandoval, tut Eure Pflicht!

Die Spanier sind inzwischen wieder erschienen, durch dreißig Soldaten verstärkt. Sie sind alle bewaffnet bis an die Zähne. Auf einen Wink Sandovals werden dem Kaiser blitzschnell eiserne Fesseln um die Füße gelegt.

Dies ist Seine Hoheit des
Kaisers, meines gnädigen Herrn,
unsrer aller Souverän,
eingesetzter Großprofoß.
Und solange nicht erwiesen,
ob Ihr an dem Tod der Spanier
selber Schuld tragt, oder nicht,
nehmen wir Euch in Gewahrsam.
Was den Fürsten Qualpopoca,
den Ihr zu verhaften zögert,
angeht, so geschieht bereits
der Gerechtigkeit Genüge.

Denn das Urteil ist im Kriegsrat
von uns selbst bereits gefällt.

Die aztekischen Standespersonen, darunter der erste und der zweite Gelehrte, voran Guatemotzin, scharen sich vergeblich protestierend um Montezuma.

Guatemotzin:

Abschaum! Fürchterlicher Auswurf
einer stinkenden Kloake!
Du, ein Gott? Ihr, Göttersöhne?
Räudige Bestien, weiter nichts!

Montezuma,

der zitternd und innig die Hand des Sohnes erfaßt hat, festhält und beruhigend streichelt:

Still, mein Kind! Still, Guatemotzin!
Still, mein Vogel Ti-hui-tóchan,
oder schelte! Doch nur mich!
Der ich, Deinen Ruf nicht achtend,
meinem Sonnenkondor traute
und in Blindheit mich betrog.

Guatemotzin:

Schlechte Schurken: weg die Hände!
Ihr mißhandelt unsre Götter.
Ihr besudelt die Altäre,
plündert unsre Kirchenschätze,
raubt die Kreuzeshäuser aus.
Und nun wagt Ihr, Eure Fäuste —
wagt's, verbrecherische Hände
an den Kaiser selbst zu legen,
den gesalbten Sohn des Himmels?

Montezuma:

Er steht da, vor Gott entkleidet.
Denk, weß Blutes wir uns rühmen
dürfen! Schweig! Vergiß den Wicht!

Cortez, zu Sandoval und den Spaniern:

Alles nach der Schnur: ich bitte.
Wer unachtsam ist, der büßt!
Denn er macht uns alle büßen.

Er wendet sich kurz und militärisch und geht ab.

Nachdem Cortez gegangen ist, treten die Spanier von dem nun gefesselten Montezuma, der in einem Stuhl sitzt, ein wenig zurück. Sie beraten sich halblaut. Auf der Erde, um die Füße des Kaisers und diese weinend küssend, liegen die Azteken. Guatemotzin, seine Hand in der des Vaters, steht aufrecht und mißt die Spanier mit Blicken tödlichen Hasses. Von draußen dringt Brausen und gedämpfter Lärm der Volksmenge. Über das Wasser im Hintergrund ziehen Wolken schwarzen Qualms vom Scheiterhaufen Qualpopocas.

Montezuma:

Ich muß weinen, Guatemotzin! —
Zwar mein Volk wird es nicht dulden.
Und die Schande dieses Tages
wird vielleicht an einem späteren
wiederum vergessen sein.
Dennoch muß ich weinen, Knabe,
weinen, wie ich nie geweint.

Guatemotzin:

Vater, jetzt stirbt Qualpopoca,
stirbt, an einen Pfahl gebunden,

hoch auf einem Berg von Scheitern
trocknen Holzes aufgestellt.
Und das Holz ward angezündet.
Und nun wirft es Riesenzungen
über das Quartier der Spanier.
Lebend kämpft der Held in Flammen
seinen letzten schweren Strauß.

Montezuma:

Wehe, wehe! Qualpopoca
mordete den Tonatiuh.
Wer das tat, muß furchtbar sühnen.

Guatemozin:

Vater! Vater!

Der erste Gelehrte:

Laßt ihn! Dämmer
hüllt die Martern seiner Seele,
denn zu viel drang auf ihn ein.

Erster spanischer Soldat:

Drückt das Eisen? Es gewöhnt sich.
Erst ein wenig unbequem,
will man's später nicht entbehren.

Velasquez de Leon:

Eine Sänfte!

Pedro de Alvarado:

Noch nicht, Bester!
Lieber warten wir ein wenig.
Alle Straßen sind voll Menschen,
und sie murren recht bedenklich.

Velasquez de Leon:
Ach, das sind Alfanzereien.
Werft den Wilden in die Sänfte
und bringt ihn in unsre Festung,
sei's auch mit gezogenem Schwerte.
Ist's dafür zu spät: nun dann,
kurzer Hand, dann stoßt ihn nieder.

Montezuma:
Soll ich ins Quartier der Spanier?

Guatemotzin:
Ohne Deinen Willen nicht.

Montezuma:
Und mit Willen geh ich niemals.

Pedro de Alvarado, mit einer gewissen Heiterkeit:
Weiland sehr großmächtiger Herr,
trügerisch ist Menschenschicksal.
Wär ich Ihr, ich machte gute
Miene zu dem bösen Handel.
Unser Hauptmann will Euch wohl.
Waren wir oft Eure Gäste,
seid nun unser Gast einmal:
und an nichts wird es Euch fehlen.

Montezuma:
Und ich soll, wie Qualpopoca,
auf dem Holzstoß festgebunden,
denn so liebt Ihr ja dem Himmel
Eure Helden zu vermählen!

als ein Flammenopfer sterben?
Hilft mir niemand? Rettet mich!

Im Hintergrund sind weinende Träger mit einer schlechten Sänfte erschienen. Las Casaz und Pater Olmedo treten gütig an Montezuma heran.

Pater Olmedo:
Gott im Himmel ist mein Zeuge,
wie Euer Mißgeschick mir nah geht.
Unsres Generals Verfügung
kommt mir selbst ganz überraschend:
doch es ist für Euer Leben
nichts zu fürchten, wie ich weiß.

Las Casaz:
Nehmt so viele Diener mit Euch
als Euch immer mag belieben.
Eure künftigen Gemächer
sind aufs reichste hergerichtet.
Ungeachtet seines Zornes
ob der Taten Qualpopocas
liebt Fernando Cortez Euch,
wie ich weiß, mehr als sich selber.

Montezuma schüttelt den Kopf:
Einstmals hab ich das geglaubt.

Pater Olmedo:
Mir hat es der General
rund und deutlich ausgesprochen,
daß er im Quartier der Spanier
fortan Euch zu wohnen bittet,

gilt nur Eurer Sicherheit.
Dies Quartier ist wohl befestigt,
während Euer königliches
Haus den Gegnern offen liegt:
Gegnern aus dem eignen Volke,
die Ihr, wie Ihr wißt, besitzt.

Montezuma, zu Guatemotzin:
Bleibe bei mir!

Guatemotzin:
Immer, Vater!

Montezuma:
Bleibe bei mir!

Guatemotzin:
Bis zum Tod!

Montezuma:
Bleibe bei mir! Bleibe bei mir!

Achte Szene

Ein Raum im Quartier der Spanier. Ein Teil ist abgetrennt durch ein hölzernes Geländer. Dort ist ein römisch-katholischer Altar errichtet mit dem Bilde Sankt Jakobs, einem silbernen Kruzifix und dem goldenen Gefäß für die Hostie. An der gegenüberliegenden Wand befindet sich eine breite Tür, die, geöffnet, auf einen Altan führt. Von hier aus überblickt man den Hof des großen Theocali, des Tempels Huitlipochtlis.

Es sitzen im Kreis um Pedro de Alvarado: Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar und einige andere Offiziere. Es ist um die Mittagsstunde.

Pedro de Alvarado:

Unsre Lage zu beraten
hab ich Euch zu mir beschieden.
Denn vermöge jener Vollmacht,
die Fernando Cortez mir
gab, als er die Stadt verließ,
bin ich jetzt sein Stellvertreter.
Nun wir wissen, welcher Anlaß
Cortez an die Küste rief.
Eine Flotte ist gelandet,
Spanier unter spanischer Flagge,
die uns, schmachvoll ist's zu sagen —
Spanier Spaniern! — die Eroberung,
die wir machten, streitig machen.
Ein gewisser Narvaës,
den ich einen Mann von Ehre
mich zu nennen hüten werde,

führt ein Häuflein von Piraten,
einen wahren Menschenkehricht,
um uns Schritt für Schritt den Boden
abzustehlen, den wir uns
in Gefahren ohnegleichen
mit Dransetzung unsres Lebens
durch gerechten Sieg erwarben.
Nun, die schwere Hand des Cortez
trifft ihn: des bin ich gewiß.

Erster Offizier:

Wie verhält es sich: man sagt,
daß Narvaës Vollmacht führe
mit der Unterschrift des Kaisers.

Pedro de Alvarado:

Wären aufgeblähte Reden
Zeugen für dergleichen Vollmacht,
er besäße sie gewißlich.
Zwar, daran ist nicht zu zweifeln,
seit der große Genuese
die westindische Küste aufschloß,
lungern alle Abenteurer
von ganz Portugal und Spanien
um den kastilianschen Thron:
gierig, einen Freibrief sich
zu ergattern, unterm Namen
einer sogenannten Vollmacht,
der nichts weiter ist als eine
Sanktion von Raub und Mord.

Dies ist keine gute Praxis,
daß man immer neue Rudel
ungezähmter Wölfe losläßt,
Bestien, die den spanischen Namen,
die den Christennamen schänden,
und sich schmählich unter Wilden
als die Wildesten am Ende
gegenseitig selbst zerfleischen.

Zweiter Offizier:

Zehn Kanonen, achtzig Pferde
und achthundert Mann Soldaten
soll der Spanier mit sich führen,
der im Hafen von Sant Juan,
wie man sagt, vor Anker ging?

Pedro de Alvarado:

Ja. Doch nun genug davon.
Dieses Wolfes Rachen macht
zahnlos bald Fernando Cortez.
Freilich nahm der General
nur die Hälfte der Besatzung,
und ließ uns die fast zu schwere
Pflicht, die Stadt Temixtitlan
mit der andren Hälfte unter
spanischer Fahne festzuhalten.
Nun, dies kann und muß gelingen,
ob die Gärung in der Stadt
sich auch täglich merkbar steigert.
Freilich kann es sich ereignen,

wenn Fernando Cortez ferner-
hin noch mit der Rückkunft zögert,
daß wir in die Lage kommen,
einen allgemeinen Angriff
auf unser spanisches Quartier
mit der Waffe abzuwehren.
Fragen wir uns, was zu tun ist,
diesen Angriff hinzuhalten,
und, im Fall er wirklich losbricht,
was schon jetzt geschehn kann, ihm
mit Erfolg die Stirn zu bieten.

Velasquez de Leon:

Wichtig ist vor allen Dingen,
daß der Kaiser Montezuma,
den wir in Gewahrsam halten,
auch in unsren Händen bleibt.
Kommt er frei, erst dann wird unsre
Lage, wie mir scheint, bedenklich.
Diese Geisel sichert uns.
Aber um nicht diesen einzigen
starken Vorteil zu verscherzen,
trag ich an, daß der Gefangne
peinlicher bewacht und strenger
in die Haft genommen werde.

Las Casaz:

Ganz unnötig, Don Velasquez:
denn für die Person des Kaisers
leist ich Bürgschaft mit dem Leben.

Velasquez de Leon:
Und was nutzt uns Euer Tod,
wenn der Wilde erst entschlüpft ist?

Las Casaz:
Ist er wild: ich kenne Spanier,
die weit wilder sind als er.

Velasquez de Leon:
Nun, wir sind hier nicht Gelehrte,
die etwa zu Salamanca
um subtile Thesen streiten,
sondern halten einen Kriegsrat!
Und mein Antrag ist: den Wilden,
stark gefesselt, stark bewacht,
sei's im engsten Kerkerloche,
ganz unfehlbar uns zu sichern.
Was soll's nützen, wenn er hier
im Quartiere frei umherläuft,
und ein überflüssiger Hofstaat
Topf und Tasche uns durchschnüffelt?
Solchermaßen mästen wir
nur den Feind im eigenen Hause.

Man hört die dumpfe Trommel des Tempels.

Erster Offizier:
Kapitäne, eine Frage.
Steigt die Unruh in der Stadt
und ist Rebellion im Anzug:
warum gab man die Erlaubnis,
in dem großen Theocali

dieses Götzenfest zu feiern?
Das zu Hunderttausenden
Wilde in das Weichbild zieht.

Pedro de Alvarado:

Klug ist's zu genehmigen, was
sonst, verweigert, doch geschieht.

Er steht auf und öffnet die Tür links. Man blickt über einen Altan hinweg in einen von Mauern umschlossenen Hof, der an das Quartier der Spanier stößt und zum großen Theocali gehört, dessen Riesenpyramide man sieht.

Denn auf diese Weise hat
man den Schein von Macht gerettet.
Überdies ist zu erwägen,
ob der Götzenfesttumult
nicht Gelegenheit eröffnet,
unsre Lage zu befestigen.
Um dies näher zu erklären,
bitt ich Euch hierher zu treten
und gefälligst einen Blick
in den Hof hinab zu werfen.

Die Spanier, mit Ausnahme von Las Casaz, treten mit Pedro de Alvarado auf den Altan hinaus. Sie bleiben dabei sichtbar, und ihr Gespräch ist genau zu verfolgen.

Wie Ihr seht, prangt dieser Hof
schon im Blumenschmuck des Festes.
Wenn die Priester ihren Moloch
in den feuchten Tempelkammern
mit dem Opferfraß gefüttert
und in jeder Tonart ihre

Teufelsmessen abgesungen,
führt die höllische Brüderschaft
die Gemeinde an die Sonne.
Aufgemerkt: nicht schlechtes Volk,
sondern einzig und ausschließlich
an sechshundert auserlesene
mexikanische Edelleute.

Velasquez de Leon:
Weiter, weiter, Alvarado!
Warum stockt Ihr? Fahret fort!

Pedro de Alvarado:
Gut! So nehmt denn, bitt ich, scharf
diesen Platz und diesen Hof
in Betrachtung und Erwägung,
anders nicht, als sei's ein Schlachtfeld.

Jeronimo de Aguilar:
Wär's ein Schlachtfeld, wär's ne Falle.
Eine Falle mit zwei Türen:
eine hier und eine dort!
Denn, beim Heile meiner Seele,
außer dort der Tempelpforte
und hier unsrer Zugangstüre
seh ich nicht das kleinste Schlupfloch.
Und wer nicht ein Sperling ist,
kommt nicht über diese Mauern.

Pedro de Alvarado:
Auf den Punkt ganz Eurer Meinung.

Jetzt ersuch ich Euch noch einmal
unsre Lage zu erwägen.
Rosig, wahrlich, ist sie nicht.
Ist sie so, bleibt hier die Frage,
ob wir, ohne dran zu kauen,
einen Vorteil ohnegleichen
unbenützt zu lassen, schon
weit genug im Vorteil sind?

Velasquez de Leon,

nach einer allgemeinen gewissen Betretenheit, ergreift das Wort:

Ist es denn nicht eine Schande,
dieses Molochfest zu dulden?
Diese Höllenpyramide
Belials nicht im Sturm zu nehmen?
Um so mehr, als wir darin
der gebenedeiten Jungfrau
und dem heiligen Herzen Jesu,
auch Sankt Jakob, dem Patrone,
Heiligtümer schon geweiht.
Seht, da kommt Olmedo eben
aus der Pforte hergeschlichen.
Das Hochamt zu zelebrieren,
hat er heut sich nicht getraut.
Ist es denkbar, ist's erträglich,
daß man in Mariens Tempel,
in dem Hause Jesu Christi,
Götzengreuel verübt und Menschen
an dem Opferblocke martert?

Denn trotzdem man uns versichert,
daß es nicht geschehen sollte,
so geschah's doch sicherlich.

Las Casaz:

Don Velasquez de Leon,
Ihr irrt: es ist nicht geschehn.

Bernal Diaz:

Warum wurdet Ihr nicht Priester,
Don Las Casaz? Zum Geschäft des
Krieges habt Ihr nicht das Herz.
Warum rühren sich die Trommeln?
Um der Opfer herzzerreißend
Schmerzgebrüll zu übertönen.
Und ich will nicht selig sein,
wenn ich dies Gebrüll nicht hörte.

Cristoval de Guzman:

Teufel auch, ich hör es immer!
hör es tags und nachts im Traum!

Jeronimo de Aguilar:

Wenn es nach Las Casaz ginge,
wären wir zur höchsten Ehre
Huitlipochtlis heut die Opfer.
Schade, daß es nicht so ist!
Könnten wir am Nachmittag
doch mit Sorgfalt aufgemästet
in den Tiegeln der Azteken
als sehr delikate, zarte,
seltne Sonntagsspeise schmoren.

Las Casas:
Nicht doch, meine Herren, Ihr irrt Euch!
Sagten mir doch die Azteken,
bitter sei das Christenfleisch,
und sie fänden's ungenießbar.
Pater Olmedo tritt ein.
Velasquez de Leon:
Was tut sich im Tempel, Pater?
Pater Olmedo:
Ob ich's gleich nicht kann beeidigen,
ist mir doch, als wenn sie opfern.
Dieses ungeheuren Steinmals
Quadern schienen stumm zu lauschen.
Und in einer Art von Wollust
schien der tote Steinberg plötzlich
gräßlich, wie mir schien, beseelt.
Pedro de Alvarado:
Nun auch ich bin's, bei Sankt Jakob!
wieviel mehr, da ich kein Steinberg,
sondern Pedro Alvarado
und ein Streiter Gottes bin,
und in einer Art von Wollust
fühl auch ich mein Innres zucken.
Pater Olmedo:
Soll ich Euch die Wahrheit sagen?
Eine fürchterliche Angst
jagte mich, als würde oben
Jesus Christ ans Kreuz genagelt.

Pedro de Alvarado:
Ei, Kameraden, Ihr seid blaß,
und Ihr nagt an Euren Lippen.
Etwas glimmt in Euren Augen,
was kein echter Mann mißdeutet.
Was die Stunde will, ist klar.
Denkt, was Samuel gebot
einst dem König Saul: Zieh hin,
schlage die Amalekiter,
Mann und Weib und Greis und Säugling,
Ochsen, Esel und Kamele,
laß nichts leben, was da lebt:
denn der Herr hat dieses Volk
jetzt in Deine Hand gegeben.

Pater Olmedo:
Keine Übereilung, Pedro.

Las Casas:
Darf ich Euch um Auskunft bitten,
um mich strikt danach zu richten,
was dies heißt und was Ihr vorhabt?

Pedro de Alvarado:
Warum nicht? Doch tut's mir leid,
wenn ich Euren Wissensdurst
jetzt nicht kann durchaus befriedigen.
Denn die Ordres, die zu geben,
treffen dieses Mal nicht Euch.
Folgt mit!

Er geht ab. Velasquez de Leon, Bernal Diaz, Jeronimo de Aguilar,

Christoval de Guzman und alle Offiziere folgen ihm. Las Casaz und Pater Olmedo bleiben zurück.

Las Casaz:

Schade, Pater, schade!
Denn Ihr habt zu unsrem Unglück
in das Feuer Öl geträufelt,
dessen Flammen sonst vielleicht
nicht zur Brunst geworden wären.

Pater Olmedo:

Wie denn meint Ihr das? Ich bin
sehr betroffen, das zu hören.
Was ist denn im Gange, sprecht!

Las Casaz:

Wie ich fürchte, Pater, Schlimmes.
Hoffen wir, ich täusche mich.
Doch hier kann etwas geschehen,
wenn Ihr nicht mit ganzer Macht
den geheimen Plan bekämpft,
der im Kopfe Alvarados
jetzt wie eine Giftfrucht reif ist —
etwas kann geschehen, sag ich,
das den spanischen Namen schändet
bis ans Ende aller Zeiten.

Pater Olmedo:

Er ist rasch, und er ist unklug!
Doch er ist des Cortez Liebling,
wie er wunderlicherweise

auch im Volke dieser Wilden
allgemeiner Liebling ist.
Doch ich will, denn Ihr erschreckt mich,
einen Fehler zu verhüten,
tun, was irgend möglich ist.

Er geht Alvarado und seinen Spaniern nach. Man kann aus Geräuschen entnehmen, daß sich der große Tempelhof mit einer Menschenmenge füllt, die in einer nicht lärmenden, aber heiteren Unterhaltung begriffen ist. Plötzlich ertönen wieder die Pauken des Theocali. Als sie schweigen, beginnt eine wilde Musik, die verrät, daß die religiösen Tänze im Hof ihren Anfang genommen haben. Nun kommt Montezuma, sehr verfallen, mit kleiner Begleitung aus dem anstoßenden Raume. Bei ihm sind Marina, der Hausgeistliche des Cortez, Gomara, und einige aztekische Standesherren. Im ganzen nicht über fünf Personen. Montezuma ist ungefesselt.

Marina:

Hier kann Eure Majestät,
wenn sie wünscht, selbst ungesehen,
alles, was im Hofe vorgeht,
nach Belieben sich betrachten.

Montezuma:

Was sagst Du, Marina? Sprich!

Marina:

Eure kaiserliche Hoheit
sprachen doch vorhin zu uns,
wie im jüngst verfloßnen Jahre
sie die heiligen Tempeltänze
mit Vergnügen wieder sahn.

Montezuma:
Ja, ich sah sie mit Vergnügen.
Waren doch die schönsten Tänzer
meiner eignen Söhne vier
und an hundert Anverwandte.
Marina:
Viele von Eurer Majestät
Anverwandten sind auch heut
unten bei den Maientänzen.
Also wollt geruhen, hier
Euch den Festtanz anzusehen.
Montezuma:
Nein, Marina.
Marina:
Nein? Warum nicht?
Montezuma betrachtet nachdenklich seine Füße:
Weil ich doch gefesselt bin.
Marina:
Ihr seid nicht gefesselt, Herr.
Diesen Fehler der Soldaten
wollet gnädig doch vergessen.
Hat Malinche Euch nachher
nicht ersucht, ihn zu verzeihen?
Montezuma, wie vorher:
Dieser Fehler der Soldaten
hinterließ mir brandige Ringe.
Marina:
Nicht doch, Herr, Ihr seid ganz heil.
Sie ist niedergekniet und streichelt seine Knöchel.

Gomara, an der Altane, hinausblickend:
Dieser Tanz ist lästerlich.
Las Casaz:
Meint Ihr? Tanzte nicht
David vor der Bundeslade,
kaum bekleidet, wie es heißt,
und mit aller Macht einher?
Tat er dies zur Ehre Gottes,
tun sie's einem fremden Götzen,
doch mit gleicher Frömmigkeit.
Gomara:
Hütet Euch, Ihr werdet sonst
noch am Ende zum Azteken.
Montezuma
hat Las Casaz entdeckt, geht auf ihn zu, wie Hilfe suchend, und legt treuherzig seine Hand in die des Spaniers. Er ist bewegt. Seine Lippen zittern:
Oh, ich bin sehr krank, Las Casaz.
Und ich habe nicht gewußt,
daß ein Mann je kann so krank sein.
Gomara:
Es ist Sitte, bester Fürst,
vor dem Altar unsrer Kirche,
vor den Bildern unsrer Heiligen,
vor dem Leichnam Jesu Christi
ehrfurchtsvoll das Knie zu beugen.
Montezuma, zu Las Casaz:
Freund, was sagt er?

Gomara:

Eure Hoheit

wolle sich dazu bequemen,
um des eignen Seelenheiles
und um der Gebräuche willen,
dem Altar des wahren Gottes
schuldige Ehrfurcht zu erweisen.
Eine Christenseele schaudert
immer, wo dies nicht geschieht.

Montezuma stampft mit dem Fuße auf, wendet sich weg:

Laßt mich!

Las Casaz, zu Gomara:

Schlecht gewählt, Hochwürdiger,
ist die Stunde, diesen armen
großen König zu bekehren.
Auch das Mittel scheint nicht gut mir.

Gomara:

Nun so führt das Wort allein,
doch Ihr werdet zu bedenken
haben, ob Ihr weiter gut tut,
der Verbreitung unsres Glaubens
hemmend in den Weg zu treten.

Er entfernt sich in merkbarer Entrüstung.

Montezuma

lehnt seine Stirn an Las Casaz und beginnt heftig zu schluchzen:

Freund, wer fasset die Erniedrung,
die ich zu erdulden habe!

Und wer fasset den Verlust!
Und wer fasset meine Martern!?

Las Casaz, gütig:

Blickt auf ihn, der dort am Kreuz hängt!

Montezuma:

Grauen packt mich, seh ich ihn,
denn er rächt sich grausam, grausam.

Las Casaz:

Wie meint Eure Hoheit? Sprecht!

Montezuma:

Grausam rächt er sich und tückisch,
und er zieht mich in den Abgrund.
's ist ein mörderischer Zaubrer,
der das Leiden Gottes nachäfft.
Er betrog mich um mein Land.
Er betrog um meinen Gott mich.
Er betrog mich um mich selbst.

Ein mächtiges, allgemeines Freudengeschrei aus dem Tempelhofe unterbricht die Worte des Königs.

Marina:

Herr, sie haben Euch erblickt,
und die reiche Festversammlung
jauchzt Euch mit Begeisterung zu.

Montezuma wendet sich ab, fröstelnd:

Schließt die Türe.

Zwei Soldaten der spanischen Wache schließen die Tür.

Erster Soldat:

Um so besser,

daß er selbst darauf verfallen.
Denn wir haben zu verhindern,
daß das Pack ihn zu Gesicht kriegt.

Montezuma:

Oh, ich bin zum Tod verwundet,
wie der pfeildurchschoßne Kondor
hüpf ich kläglich auf der Erde,
meine blut'gen Flügel schleifend
unbeholfen, wie ein lästiges,
viel zu großes, überflüssiges,
kläglich lächerliches Kleid.

Las Casaz:

Ohne Zweifel wird Euch Cortez
nach der Rückkehr von der Küste,
wie ich sicher bin, die alte
volle Freiheit wiedergeben.

Montezuma:

Wer seid Ihr? Sagt mir, Las Casaz!
Selbst mir selbst zur Last in langsam
langen Stunden langer Tage,
bleibt dies meiner Grübeleien
letzter, bitterer Gegenstand.
Gottes Kinder nennt Ihr Euch,
und Ihr gleicht an Macht den Göttern.
Gleich wie Huitzi-ton dereinst
mit den ersten Sonnensöhnen
trug Euch her die große Flut.
Und Ihr wußtet uns in diesem

heiligen Bergtal der Verbannung,
wohin unsres Himmelsvaters
Wille sorglich uns verborgen —
wußtet uns hier aufzufinden.
Mit Euch brachtet Ihr gefesselt
eben jenes Fabeltier,
das vor vielen hundert Jahren
Huira-cotscha mit sich führte,
als er auf der Welt erschien.
Euer Führer nennt sich Diener,
nennt sich Mittler eines Höheren,
und er führet Blitz und Donner
mit sich als Beglaubigung.
Und noch mehr scheint Ihr beglaubigt
durch das heilige Kreuzeszeichen,
durch das Bild des Gottes, der
leidend stirbt, und dann, begraben,
glorreich gen den Himmel flammend
aufersteht zu neuem Leben.
Und Ihr ehrt die Göttermutter,
ehrt die Gottgebärerin,
die des Nachts mit bleichem Haupte
niederglänzt auf ihres Schoßes
bebende, bewegte Schöpfung.
Dazu sagt Ihr selbst: Ihr brächtet
einer Gottheit frohe Botschaft.
Doch nun zeigt es sich, Ihr seid
eine Schar hartherziger Räuber,

die mit List und mit Gewalt
Groß und Klein im Land berauben.
Ihr stopft Säle voller Schätze,
stehlt das heilige Gold der Tempel,
zeigt den Göttern keine Ehrfurcht,
sondern schändet sie und stoßt sie
ruchlos nieder in den Staub.
Waffenlos, wie dieser Heiland,
liebend kam ich Euch entgegen.
Bruder nannt ich Euren Führer,
gläubig hört ich Eure Botschaft,
froh begrüßt ich meinen Mittler:
Doch zum Lohn für Lieb und Glauben
schloß man mich mit Eisenringen
und, mich schaudert's, ließ mich kosten
ein Getränk von Schlangengeifer
aus dem Kelch, den Ihr verehret,
aus dem Kelch der Niedertracht! —
Sagt mir, wer Ihr seid, Las Casaz?

Las Casaz:

Wer wir sind, ist schwer zu sagen.
Christen und getauft im Namen
des dreieinigen Gottes zwar,
schwanken wir Zeit unsres Lebens
trotzdem zwischen Höll und Himmel.
Und wir werden erst am Tage
des Gerichtes es erfahren,

ob die ewige Seligkeit,
ob der Abgrund uns bestimmt ist.

Montezuma:

Wider Willen muß ich lächeln
über das, was Du gesagt hast.
Über Eure frohe Botschaft
vom Gericht des Höllenrichters,
dem Ihr zwischen Höll und Himmel
eingesperrt entgegen wartet.
Dank für diese frohe Botschaft,
denn nun ist sie's, ward sie's mir.
Und so wahr ein Gott im Himmel
lebt, der ein gerechter Richter,
wird er mir am großen Tage
des Gerichts Fernando Cortez
Aug in Aug genüber stellen.
Dieses Tages warte ich!
Öffne mir die Tür, Marina!
Jetzt will ich mein Volk begrüßen,
denn die Worte dieses Ritters
haben mir die Brust erfrischt.
Wohl, der Himmel überzieht sich,
einzeln fallen schwere Tropfen,
es umfinstert sich der Gott.
Doch der Weinende wird blitzen!
Und der Blitzende wird reden!
Und der Redende wird richten!
Und der Richtende wird retten!

Und der Retter wird die Welt,
auf den Thron des Glanzes steigend,
wird die Welt und mich erneuern.

Erster Soldat,

zu Marina, die im Begriff ist, die Tür nach der Altane wieder zu öffnen:

Mit Verlaub, Donna Marina!
Streng verboten ist das Öffnen.

Las Casaz:

Ich bin hier der Offizier
und erteile die Erlaubnis.

Zweiter Soldat:

Diesen Wilden zu bewachen
ist die Marter unsrer Nächte,
ist die Mühsal unsrer Tage.
Immer werden wir gerüffelt
seinetwegen und gepiesackt
bald von dem und bald von dem.

Die Tür ist geöffnet worden, und man hört die Musik und die Laute der religiösen Tanzraserei. Montezuma tritt mit einem Fuß auf den Altan, aber nicht ganz hinaus.

Montezuma,

nachdem er einige Zeit, hingenommen von dem Anblick, geschwiegen hat, bewegt und entzückt:

Oh, wie groß ist dieser Anblick.
Des uralten Göttertempels
Hof unkenntlich fast in seines
Blumenschmuckes bunter Fülle.
Seht, dort ist der Stolz des Landes
an den Wänden aufgereiht.

Welches Blitzen der Geschmeide,
welches Leuchten schweren Goldes.
Grün gewandet dort die Großen
mit den farbigen Federkronen!
Dort die Priester: rote Kreuze
eingewebt ins weiße Kleid.
Unter ihnen ragt der alte,
göttlich weise, heilige Vater,
selbst ein Fels, des Felsens Hüter,
dieses Tempels, den die Gottheit
himmelnah getürmet hat.
Und der Hahn, der heilige Vogel,
glänzt von seines Stabes Kreuz.

Las Casas:

Gerne wüßt ich, wißbegierig,
was wohl dieses Tanzes Sinn ist?

Montezuma:

Fast packt selber mich der Wirbel.
Springen möcht ich in den Reigen
und zur Ehre Gottes rasen.
Drehender Glanz ist unsre Sonne!
Drehender Glanz sind die Gestirne!
Drehende Finsternis der Sturm!
Drehende Finsternis der Gottheit
Blitz- und Hagel-speiender Zorn!
Glühend pulst das Herz der Erde,
nur dem Wissenden vernehmlich,
bis sein rotes Blut hervorspritzt,

donnerwirbelnd aus der weißen
heiligen Schneegebirge Gipfel.
Sieh den Popocatepetl,
wie er aus unnahbarer Höhe
unsrem Gottesdienste zuschaut.
Er ist stumm: einst sprach auch er,
und der Himmel gab ihm Antwort.
Goldmilch floß aus seinen Flanken.
Drehende Wut umzuckte ihn.
Rasend zeuget Tod und Leben
sich, vollzieht die Schmerzenspaarung
sich des zorngebornen Daseins!
Worte sind verwirrte Sprache.
Schrei ist Klarheit, Schrei ist Wahrheit!
Wahre Lust und wahre Pein!
Wutgeheul und Lustgestöhne
pressen Götter aus den Seelen.

Las Casas:

Furchtbar, furchtbar klingt des Tempels
Paukenton durch Mark und Bein.

Montezuma:

Was da dröhnt, das ist die Gottheit.
Durch der heiligen Pauken Mund
spricht sie mit erhabner Stimme.

Marina, die starr in den Hof blickt, plötzlich erschrocken:

Was begibt sich dort, Las Casas?
Seh ich dort nicht viele Spanier?
Streit ist, scheint es, ausgebrochen.

Las Casas:

Nichts, Marina, tritt zurück!
Komm und schließen wir die Tür!

Man hört einen ganz anders gearteten, durchdringenden Todesschrei.

Marina:

Seh ich Schatten, oder hat
Don Velasquez de Leon
eben dreien, vieren, fünfen
der Kaziken seine Waffe
durch den Rücken, durch die Brust
oder durch den Hals gestoßen.

Las Casas:

Schließ die Türe, schließ die Türe!
Denn was hier geschieht zu sehen,
das macht uns vielleicht zu Stein.

Marina:

Woher kommen all die Spanier?
Seht, sie stürzen auf die Tänzer.
Alles flieht, kreischt durcheinander,
sucht den Ausgang! Doch der Ausgang
ist gespickt mit spanischen Schwertern.
Seht doch, seht doch, wie sie stolpern!
Stehn sie denn nicht wieder auf?
Nein! Und einer fällt zum andern!
Was sind das für Menschenhügel?
Was sind das für rote Brunnen?
Was sind das für schwarze Lachen?

Teufel, Teufel sind erschienen
und der Untergang der Welt!

Sie läuft besinnungslos davon. Las Casas schließt eilig die Tür. Man hört nun gedämpft das Geschrei der Blutarbeit, die im Hofe des Tempels verrichtet wird. Montezuma faßt sich wie abwesend an die Stirn.

Montezuma:

Was geschah mit ihr, Las Casas?
Hat sie oft dergleichen Krämpfe?

Las Casas:

Ja, es scheint. Herr, fort von hier!

Neunte Szene

Derselbe Raum im Quartier der Spanier, wie in der vorhergehenden Szene. Die Tür nach dem Tempelhofe ist verschlossen. Vor dem Altar liegt Gomara im Gebet. In einigem Abstand davon kniet Marina. Die ewige Lampe und einige Altarkerzen verbreiten spärlich Licht. Dumpfer Lärm eines Kampfes, bald von da, bald von dort her ist hörbar.

Bernal Diaz und Jeronimo de Aguilar, furchtbar abgehetzt, stolpern nacheinander herein.

Bernal Diaz:
Wasser, Wasser! Einen Trunk!
Ich krepiere ohne Wunde!

Jeronimo de Aguilar:
Wenn man eine dieser Bestien
totschlägt, wachsen draus drei andre.

Bernal Diaz:
Gott, wie lebten wir behaglich,
eh uns Pedro Alvarado
durch den Mord beim Tempelfeste
in die schlimme Patsche brachte.
Wasser!

Marina hat einen Krug herzugetragen, reicht ihn:
Hier! Wie steht es draußen?

Bernal Diaz, nachdem er getrunken:
Ah, das labt! Schlimm steht es draußen.
Vierzig Karren voller Pfeile
sammeln wir im Lauf des Tages.
Neue kommen angeflogen,

lange Lanzen, schwere Steine —
hört Ihr's poltern, hört Ihr's hämmern?
Daß der Tag zur wolkigen Nacht wird.
Kaum kann man im Hof sich rühren,
ob wir gleich ununterbrochen
einen Scheiterhaufen speisen
mit der Menge der Geschosse.

Jeronimo de Aguilar:

Unsre Lage ist sehr kitzlig.
Ganz verflucht ist unsre Lage
dank der Schlauheit unsres schlauen
Hauptmanns Pedro Alvarado.
Konnten wir denn diese Wilden
nicht in Frieden tanzen lassen,
statt sie bis zum letzten Mann
ohne Gnade hinzumeucheln?
Kann man sich darüber wundern,
daß selbst diesen zahmen Bürgern
unsre Prozedur zu stark war?

Velasquez de Leon stolpert herein. Verfilztes Haar, brennender Blick. Keuchende Brust.

Velasquez de Leon:

Jetzt heißt's löschen! — Nicht nur hier!
Nicht den kannibalischen Durst nur! —
Denn die Bestien haben Feuer
um die Brustwehr angelegt.
Das Quartier brennt an zwei Ecken.
Wenn jetzt Cortez nicht zurückkehrt,

ist es aus mit unsrer ganzen
jung-neuspanischen Herrlichkeit.

Er trinkt gierig.

Christoval de Guzman erscheint gleich den Übrigen.

Christoval de Guzman:
Es ist aus: die Brigantinen
brennen! Wir sind in der Falle.
Unsre Schiffe, unsre einzige
Rettung geht in Flammen auf!

Gomara:
Welches fürchterliche Unglück,
welche schwere Heimsuchung!
Wunderbar sind Gottes Wege!
Wenn er uns nicht Hilfe sendet
und wir lebend in die Hände
dieser Heiden fallen: weh uns!

Christoval de Guzman:
Ei wieso? Was kann geschehen?
Höchstens kann es Euch passieren,
daß man Euch das eigne Herz
hält noch zuckend vor die Nase.
Und dann seid Ihr ein Märtyrer,
und der heilige Vater macht
Euch posthum zu einem Heiligen.

Gomara:
Scherzt nicht mit so ernsten Dingen!

Marina:

Auch mein Schicksal ist besiegelt,
wenn Malinche nicht zurückkehrt.

Las Casaz kommt, schweratmend, erhitzt und blutend.

Las Casaz:

Unser Proviant wird mager.
Unsre Leute wollen essen,
finden statt der Vorratskammer
leere Mauern voller Schutt.
Diese Hunde von Azteken
können zaubern, wie mir scheint.

Martin Lopetz kommt.

Martin Lopetz:

Meine Schiffe stehn in Flammen.
Unsre stolzen Brigantinen
sind nur noch ein Feuerwerk.
Und ganz unnütz leuchten sie, —
drei gewalt'ge, schwimmende
Scheiterhaufen! — uns bei Tage.
Beten wir ein Paternoster,
denn nun gibt es keinen Ausweg,
außer in die Ewigkeit!

Christoval de Guzman:

Don Velasquez de Leon,
diesmal habt Ihr Euch verrechnet:
Schrecken wolltet Ihr verbreiten
durch das große Hammelwürgen
nebenan beim Götzentanzfest.

Doch nun tanzt das Pack erst recht
wild geworden um die Götzen.

Martin Lopez:
Schrecken: Unsinn! Prost die Mahlzeit!
Wacker sind sie eingeschüchtert!
Diese Bluttat schuf aus Lämmlein
uns ringsum ein Volk von Tigern.

Velasquez de Leon:
Dieser Plan war nicht der meine,
Alvarado, unser Hauptmann,
ist dafür verantwortlich.

Martin Lopez:
Unser großer Führer Cortez
schlief, als er den raschen Jüngling
uns zum Kommandanten setzte:
folgenschwer war dieser Irrtum!
und wir werden dran verbluten.

Las Casaz:
Freunde, was doch nicht zu ändern,
besser ist's, es zu vergessen,
statt daß Zwietracht draus entbrenne
als ein Feind im eignen Lager.

Pedro de Alvarado, in wilder Erregung des Kampfes, erscheint.

Pedro de Alvarado:
Auf die Schanzen! An die Bresche!
Bresche legten diese Schufte,

und wie Rudel schwarzer Pumas
springen sie dawider an.

Pater Olmedo kommt. Die Kämpfer, außer Alvarado und Las Casaz, sind davon geeilt.

Euretwegen komm ich, Pater.
Habt Ihr diesen störrischen Wilden
denn nun endlich breitgeschlagen?

Pater Olmedo:

Nichts will fruchten. Montezuma
gibt nur immer die Erklärung,
daß er ein entehrter, armer,
ganz ohnmächt'ger Sklave sei.
Ihr, so sagt er, seid doch Götter.
So gebietet auch den Wogen,
daß sie wiederum sich glätten.
Habt Ihr sie doch selbst erregt.

Pedro de Alvarado:

Sträubt er sich, so gibt es Foltern!

Martin Lopetz:

Foltern gibt's, Don Alvarado,
aber nicht für einen Kaiser,
dem auch nur ein Haar zu krümmen
Cortez streng verboten hat.

Pedro de Alvarado:

Schiffsbau, das ist Eure Sache,
Martin Lopetz: sprecht von Masten,
sprecht von Schnabel, Kiel und Steuer!
Aber haltet Euch zurück,

wenn es sich um Dinge handelt,
die nicht Euer Handwerk sind.
Und verlaßt Euch drauf, ich werde
diesen tückischen, weinerlichen
Heiden, den Ihr Kaiser nennt,
ohne alles Federlesen
in die Bresche stellen lassen.
Und er wird entweder seinen
braunen Teufeln Halt gebieten,
oder ich, ich selber gebe
kurzweg ihm den Gnadenstoß.

Las Casas:
Wenn Ihr wirklich unsre Rettung
von des Kaisers Wort erwartet
und gesonnen seid, von ihm
unsre Rettung anzunehmen,
und nicht zögert, mit dem Leben
Schuldner dieses Manns zu werden,
dem wir schon so vieles schulden
und dafür so schlimm gedankt —
nun so will ich es versuchen,
was dem Pater nicht gelang,
doch vielleicht noch zu erreichen.

Pedro de Alvarado:
Nun denn: ja! Von dieses Heiden
Wort erwart ich unsre Rettung.
Wenn ihn diese Teufel sehn,

aufgeputzt mit bunten Lappen,
kriechen sie zu Kreuz, ich weiß es.
Wenn er ihnen sagt, er sei
hier freiwillig, nicht gefangen,
und sie möchten ruhig heimgehn,
ziehn sie ab. Das ist gewiß.
Teufel auch: ich bin gesonnen,
unsre Rettung anzunehmen!
Zögre nicht, mit meinem Leben
Schuldner dieses Manns zu werden.
Eher schon mit meinem Tod.
Und so tut denn, was Ihr könnt,
nochmals meinethalb im guten.
Fruchtet's nicht, dann rede ich!

Er geht schnell ab.

Las Casaz, zu Pater Olmedo:

Führt mich zu ihm!

Las Casaz und Pater Olmedo eilen ab. Man hört die Pauken des Theocali. Gomara und Marina murmeln Gebete. Der Lärm des Kampfes dringt verstärkt herein. Jetzt erscheint Montezuma, von Las Casaz, in einigem Abstand von drei spanischen Soldaten begleitet, die bis an die Zähne bewaffnet sind. Montezuma trägt im Arm ein weißes Kaninchen, das er ununterbrochen streichelt.

Las Casaz:

Herr, auch Ihr seid in Gefahr,
wenn sie in der Wut des Kampfes
diese Räume überschwemmen,
wollet doch dem Blutvergießen

durch Euer kaiserliches Machtwort
von der Mauer Halt gebieten.

Montezuma,
finster lächelnd, legt sein Ohr an das weiße Kaninchen:
Ich muß horchen, was es sagt.

Las Casaz:
Was soll dieses Tier Euch raten?
Seid Ihr nicht der weise Herrscher
Montezuma? nicht des Gottes
in der Sonne wahrer Sohn?

Montezuma wendet sich schnell zum Kruzifix:
So wie dieser?

Las Casaz:
Welcher?

Montezuma:
Dieser!
Denn Ihr nennt ihn doch ausdrücklich
des allmächt'gen Gottes Sohn.

Las Casaz:
Unvergleichlich ist der Heiland
in der Größe seiner Leiden.
Denn er ist die ewige Güte,
und die Welt ist ewiger Haß!
Eins indes ist wahr: auch wir
leiden: und vor allem Ihr!

Montezuma, mit Bezug auf den Gekreuzigten:
Wenn wir unsre Leiden wiegen,
fürcht ich, hebt sich seine Schale.

Gomara:

Herr, wenn Ihr so lästert, zieht
Ihr den Zorn des Höchsten auf uns:
denn man spottet seiner nicht,
ohne furchtbar es zu büßen.

Las Casaz:

Herr, denkt jetzt an Euer Volk.
Denkt an Eure heil'gen Pflichten.
Steuert diesem wilden Morden.
Und erhaltet selber Euch
zu der Euren Wohl am Leben,
denn der rauhe Alvarado
hat geschworen, Euch zu töten,
eh sich das Quartier ergibt.

Montezuma,
finster lächelnd, legt sein Ohr an das weiße Kaninchen:

Ich muß horchen, was es sagt!

Marina umfaßt die Knie des Kaisers:

Zeige Deine Macht, Erhabener,
und erlös uns von dem Übel!

Montezuma:

Ich muß horchen, was es sagt,
denn es ist das Tier des Abgrunds.
Seine Augen sind zwei rote
Kratertiefen, und sein Fell
ist das Weiß des heiligen Schneebergs.

Wie es hüpft, so hüpft die Erde,
wogt der Boden, wenn die innre
Stimme Gottes sich erhebt.

Las Casaz:
Herr, ich darf Euch nicht verbergen,
daß Don Pedro Alvarado
eine fürchterliche Hand führt.

Montezuma
nimmt, immer das Kaninchen streichelnd, vor dem Altar Platz:
Ja, er lehrt uns: in der Kunst des
Meuchelns sind wir kleine Kinder.

Gomara:
Mein Amt ist ein Amt des Friedens.
Dennoch ist in ernster Stunde
ernst und hart zu sein mir Pflicht.
Glaubt nicht, daß wir zu Euch kamen
aus der Willkür unsres Herzens:
um Verdammte zu erlösen
mit dem Lichtstrahl seiner Gnade
hat uns Gott zu Euch gesandt.
Werdet Christ und nehmt die Taufe,
werdet der Apostel Eures
in Unwissenheit verderbten
nachtbedeckten Heidenvolkes!
Und Ihr werdet als ein Heiliger
durch die fernsten Tage schreiten.
Dem Wohltäter dieses Landes

wird man hier Verehrung zollen,
wenn er längst im Himmelreiche
und im Glanz des Vaters weilt.
Aber wenn Ihr Euch verhärtet,
Jesum jetzt den Feinden preisgebt,
dann, ja dann wird Euch der Kirche
Bannstrahl schmettern in den Abgrund,
wo kein Licht hindringt und wo
Heulen ist und Zähneklappern.

Montezuma,
immer das Kaninchen streichelnd, seitlich hin zu Las Casaz:
Er ist schlecht belehrt, Las Casaz.
Gottes Glanz ruht in den Tiefen,
der im Himmel stammt von dort!
Dieses Tier kann ihn belehren,
daß die Abgrundssonne heilig
und voll dunkler Weisheit ist.

Pater Olmedo:
Herr, es mag sich alles klären.
Will sich Gott Euch offenbaren,
kann er's tun, auch ohne uns.
Doch was hilft's Euch, gehn wir unter.
Großes Wissen kam mit uns,
und es geht mit uns verloren.
Künste können wir Euch lehren,
die Ihr ohne uns nicht lernet.
Und der Segen unsres Kommens

wird dereinst, nach blut'ger Aussaat,
dennoch ungeahnt emporblühn.

Montezuma:

Niemals! Niemals! Fluch zeugt Fluch!
Ihr habt recht, wir sind verworfen.
Schwarz und furchtbar ist unser Schicksal.
Unser Gott bleibt unversöhnlich.
Auf Gebeinen thronend, Opfer
neue, unersättlich fordernd,
bin ich nun sein Opfertier.
Weiße Leuchtkraft, allverbreitet,
nahm mich ganz von ihm dahin,
und ich war Gesicht und Licht nur.
Doch nur einen Augenblick,
und mein Auge ward zu Asche.
Doch ich büße nicht zu Unrecht.
Unsre heiligen Schriften haben
klar und deutlich uns gewarnt:
nicht vor einem Gottesbildnis,
sondern vor dem weißen Satan,
der da kommt mit frecher Stirne
und mit dreistem Maule lügt:
er sei Quetzalcoatl, sei
der verheißne Gott und Heiland.

Man vernimmt ein Jubelgeschrei der Spanier. Zwei spanische Soldaten rennen durch das Haus.

Erster spanischer Soldat:

Wunder! Wunder! Cortez! Cortez!

Zweiter spanischer Soldat:

Cortez hält schon vor der Brücke
und dreihundert Spanier mit ihm!

Die Soldaten verschwinden.

Las Casaz:

Welche Stille? Was ist das?
Hat der See den Krieg verschlungen?

Marina:

Cortez!

Mit diesem Ausruf stürzt sie davon.

Gomara:

Lernet des wahren Gottes
Finger kennen, der die Gläubigen
seiner Kirche nicht verläßt.

Er hat es triumphierend und bewegt gesprochen und sinkt nieder zu einem Dankgebet.

Bernal Diaz erscheint lachend und erschöpft. Er läßt sich befreit auf einen Stuhl sinken und streckt alle Viere von sich.

Bernal Diaz:

Des Fernando Cortez Name
ist für sich ein ganzes Kriegsheer.
Wir bemerkten, daß die Wilden
matter kämpften, nicht mehr mit dem
gleichen Todesmut sich schlugen,
wie sie es seit Tagen tun.
Wie auf hoher See die Böen
schwächer werden, seltner kommen,
schien es uns, die Bö'n des Kampfes
kämen seltner, würden schwächer.
Plötzlich schien die liebe Sonne

unschuldsheiter auf uns nieder,
als ob niemals Hagelwolken
stein- und speer- und pfeilgebärend
schrecklich sie verfinstert hätten.
Gassen, Brücken, flache Dächer
sind von Lebenden verlassen.
Nur die Leichen halten stand noch,
und die Fliegen, die sie fressen.
Unbegreiflich schien der Umschwung,
bis ein Späher auf dem Dache
die Standarte flattern sah,
rotes Kreuz auf schwarzem Sammet!
die uns allen wohl bekannt ist.
Das war Cortez! Und die Wilden
sahn ihn früher schon als wir.

Montezuma erhebt sich, blickt starr um sich, wird ohnmächtig.

Las Casaz:

Tragt ihn fort und ruft den Feldscher.
„Diesen fordre ich von Euch wieder
ungekränkt und unversehrt!"
waren des Fernando Cortez
letzte Worte, als er abzog.

Montezuma wird von den zu seiner Bewachung bestimmten Soldaten und seinen aztekischen Begleitern fortgetragen. Nun sammeln sich die spanischen Hauptleute, wie sie vom Kampfe kommen, aufatmend zum Empfang des Cortez. Es sind: Jeronimo de Aguilar, Christoval de Guzman, Velasquez de Leon, Martin Lopez und andere. Zuletzt kommt Pedro de Alvarado an der Seite des Großprofosen Sandoval, der eben mit Cortez angelangt ist.

Sandoval, zu Pedro de Alvarado:
Nein! Er will Euch jetzt nicht sprechen.
Hier sollt Ihr Bericht ihm geben.
Hier im Kreis der Offiziere,
wo er gleich erscheinen wird.

Pedro de Alvarado:
Und inzwischen bläst Marina
ihm die Ohren voller Lügen!
Mind'stens voll Phantasterei.

Alle:
Cortez! Cortez! Cortez! Cortez!

Cortez mit einem kleinen Stabe erscheint.

Cortez:
Kameraden, seid gegrüßt.
Narvaës ist in meinen Händen:
Wir befehlen seinen Schiffen.
Seine Mannschaft huldigt mir
als dem einz'gen Gubernador
dieser neuen und neuspanischen
überseeischen Besitzung.

Alle, begeisterter Zuruf:
Spanien! Spanien! und Sankt Jakob!

Cortez:
Pater, Eure Hand! Gomara,
Eure Rechte! Christoval,
Eure! Eure, Martin Lopez!
Bernal Diaz, Eure Hände!
Ihr habt viel gelitten, Kinder,

während ich in Veracruz
Ordnung schuf nicht ohne Mühe.
Doch die Küste ist nun ruhig.
Ihr, Las Casaz, Eure Hand!
Wacker habt Ihr Euch gehalten.

Pedro de Alvarado,
der von Cortez geflissentlich übersehen worden ist, tritt vor:

Hiermit leg ich den Befehl
wiederum in Eure Hände.

Cortez, kurz und fest:

Hohe Zeit, daß das geschieht:
denn Ihr habt ihn schlecht verwaltet.
Mein Vertrau'n habt Ihr getäuscht!
Und wer diese Schlächterei
anbefahl beim Tempeltanze,
ist kein Mensch mit klaren Sinnen,
sondern durchaus ein Verrückter!

Zehnte Szene

Im Quartier der Spanier. Die dem Kaiser Montezuma zur Wohnung angewiesenen Gemächer. Man hat auch hier einen kleinen christlich-katholischen Altar errichtet. Montezuma liegt auf einem harten Ruhelager. An den Ausgängen stehen spanische Wachen, bis an die Zähne bewaffnet. Von außen dringt gedämpft Lärm des Kampfes.

Erster Soldat:

Diese Bestien rennen wieder
wütend gegen unsre Mauern,
ganz wie vor des Cortez' Rückkunft;
und das ist ein böses Zeichen.
Unsere Sachen stehen schlimm.
Unsre Lage ist gefährlich.

Zweiter Soldat:

Sage lieber hoffnungslos.

Erster Soldat:

Wenig hab ich zu verlieren,
wenn ich sterbe: und auch andre,
die an mir etwas verlören,
gibt es nicht in dieser äußerst
miserablen Menschenwelt.
Meinen Vater kenn ich nicht.
Meine Mutter ließ mich sterbend,
als ich kaum zehn Jahre zählte,
arg verlaust und arg verlumpt,
auf der Straße nach Cordova:
seitdem blieb ich auf der Straße

und lief, mit und ohne Schuh,
viele tausend spanische Leguas.
Heute steh ich hier, kaum wissend,
wie ich eigentlich hierher kam,
und bewache diesen Wilden,
und vielleicht schon morgen fressen
mich die braunen Schufte auf.
Weiß der Satan, wie das zugeht.
Vollgestopft bis unters Dach
ist dies Haus mit fetter Beute.
Auf mein armes Teil entfallen
von dem unverschämten Raub,
wenn es hoch kommt, dreizehn Pesos.
Gold genug, um eine Nacht
in Granada durchzulumpen.
Und, so ist der Mensch, selbst diese
dreizehn Pesos zahlt ich gern
heute, lach nicht! ganz aufrichtig
für ein Grab in spanischer Erde.

Zweiter Soldat:

Wenn man doch nur kämpfen könnte.
Das macht warm und macht Courage!
Doch hier schweigsam auf und ab gehn
ist ein marterndes Geschäft.
In Valencia wohnt mein Liebchen.
Doch was nützt es, an sie denken,
wenn sie in Valencia wohnt.

Sandoval tritt ein, sehr ernst. Die Wache steht in soldatischer Haltung.

Sandoval:
Kann man sich auf Euch verlassen?
Erster Soldat:
Ja wahrhaftig, Euer Gnaden.
Zweiter Soldat:
Ohne Wanken, bis zum Tod.
Sandoval:
Nun, ich wußt es, eh ich fragte,
denn ich kenn Euch als zwei tapfre,
zuverlässige, ehrenfeste,
brave spanische Soldaten,
die entschloßnen Herzens sind.
Unsre Sache steht bedenklich.
Es ist möglich, daß wir abziehn.
Dringt der Feind bis hierher vor
und hört Ihr die spanischen Hörner
das Signal zum Abzug blasen,
habt Ihr kurzerhand den Wilden,
der dort schlummert, abzutun.
Ist's geschehn, so schlagt Euch durch
und erscheint sofort im Gliede.
Erster Soldat:
Euer Gnaden, zu Befehl!
Zweiter Soldat:
Wohlverstanden, Euer Gnaden!
Und es ist, als wär's geschehn.
Sandoval:
Gut so. Die Maßregel ist

ein Beschluß des ganzen Kriegsrats,
und es ist Fernando Cortez
selber, der sie Euch befiehlt. —
Er schläft meistens?

Erster Soldat:

Euer Gnaden,
wie uns scheint, liegt er im Fieber.

Sandoval:

Deckt ihn zu. Habt Ihr nicht Mäntel?

Erster Soldat:

Alle Decken wirft er von sich.

Sandoval:

Nimmt er Nahrung zu sich?

Erster Soldat:

Nein!
Erst zuletzt, als er erwachte,
trank er aus dem Wasserkrug,
was er stets verweigert hatte.

Zweiter Soldat:

Euer Gnaden, als er's tat,
war er gar nicht bei Besinnung.
Wachen Kopfes, bei Sankt Jakob,
hätt er's nimmermehr getan.
Und ich will nicht selig werden,
wenn nicht dieses Wilden Vorsatz
ist, durch Hunger und durch Durst
lästerlich sich selbst zu töten.

Sandoval:

Trau der Schlauheit dieser Wilden.
Ihre Schliche sind Legion.
Ihre Kunst ist die Verstellung.
Fieber heuchelt er und Wahnwitz,
um des Generals Befehl,
seiner Meute abzupfeifen,
desto sicherer zu umgehn.

Velasquez de Leon tritt ein, gefolgt von zwei spanischen Soldaten, die den gefesselten Guatemotzin hereinführen. Guatemotzin ist finster und verfallen. Als letzte erscheint Marina.

Velasquez de Leon, zu Sandoval:

Treff ich Euch, Herr Großprofos.
Auftrag hab ich, diesen störrischen
Wilden auf das Dach zu führen.
Zwar nicht lebend oder tot,
aber gehend oder liegend.

Sandoval:

Don Velasquez, es wird schwer sein.
Wie denn glaubt der General,
daß es Euch gelingen könnte,
was Las Casaz, was Olmedo,
was dem Cortez selbst mißlang?

Velasquez de Leon:

Wir verfielen auf ein Mittel.
Guatemotzin wird versuchen,
seinen Vater umzustimmen.
Und gelingt's ihm nicht, so weiß er,

daß er höchstens zwanzig Schritt
noch vom Platz durchs Leben schreitet:
nämlich in den Hof zum Richtplatz.

Sandoval:

Hast Du das gehört, mein Jüngling?

Velasquez de Leon:

Oh, er weiß es. Doch Marina
soll es ihm noch einmal sagen,
daß er sich nicht etwa schmeichle,
Spanierworte seien Wind.

Er tritt an Montezumas Lager und schüttelt ihn derb.

Auf! Jetzt ist nicht Zeit zu schnarchen!
Keine Faxen! Kein Geröchel!
Dieses sind Spitzbubenkniffe,
und der Teufel soll mich holen,
wenn ich Dir die Glieder nicht
mit Gewalt gelenkig mache.

Montezuma,

halb bewußtlos in sitzende Stellung gebracht, erblickt seinen Sohn:

Guatemotzin!

Velasquez de Leon:

Nun, da hast Du's!
Schon halb zur Vernunft gekommen!
Jetzt die andere Hälfte noch,
und Du bist ein ganzer — Wilder!
Du wirst jetzt mit Deinem Sohne
Dich aufs knappste unterreden,
und uns dann die wilden Bestien,

die uns mit Geheul berennen,
kurzerhand vom Halse schaffen —

Er wendet sich zu Guatemotzin:

oder Du stirbst kurzerhand!

Guatemotzin:

Laßt uns denn allein, Marina!

Marina flüstert mit Velasquez und Sandoval, und alle Spanier verlassen den Raum.

Guatemotzin,

indem er sich, gefesselt, wie er ist, vor dem Kaiser aufs Knie niederläßt, mit vor Erschütterung bebender Stimme:

Meine nicht, geliebter Herrscher
und noch mehr, geliebter Vater,
daß ich so weit mich erniedre,
die Gebote dieser Wilden
zu erfüllen, und Dich bitte,
mir mein Leben zu erhalten.
Du wirst nicht den Sturm beschwören,
den des Landes alte Götter
aufgeregt! Wirst nicht die starken
Wogen der Empörung stauen,
deren Brandung endlich, endlich
dieses Vipernnest umbrüllt!
Nun ich dieses Brausen höre,
sterb ich lächelnd. Und ich weiß auch
nun, warum des Landes Blüte
hingemetzelt fallen mußte
in des Maimonds Opferfest.
Dieses Blutes Saat entsproßten

Männer, Krieger, Helden, Rächer,
und der todverachtende
Freiheitsgeist des Vaterlandes!
Und so lebe wohl, mein Vater,
denn ich werde nun von Dir
zu der Mondesmutter eingehn.
Und die Worte, die ich spreche,
sind die letzten, dunklen Stufen
vor der dunklen Ausgangspforte
meiner irdischen Bestimmung.
Groß und frei starb Qualpopoca.
Als die Feuer ihn umleckten,
stand er wie ein Bild aus Kupfer.
Und es klang von seinen Lippen
ernst und rein und ohne Zittern,
zu der keuschen Göttermutter
Ehre, ein uraltes heiliges
zauberstarkes Tempellied.
Vater, schütze meine Frauen,
schütze, liebe meine Kinder
und bewahre unserm Volke
das Gedächtnis meines Todes.
Denn ich sterbe, wie ich lebte,
für das Volk, dem ich entstamme,
für das Land Tenochtitlan.

Kniend hat sich Guatemotzin dem Kaiser genähert. Erschüttert blicken beide einander in die Augen. Endlich fällt Montezuma dem Gefesselten weinend um den Hals. Auch Guatemotzin weint.

Montezuma, nachdem beide sich ausgeweint haben:
Viel habt Ihr mir zu verzeihen,
denn ich war ein blinder Führer!
Endlich sehend nun geworden,
seh ich überall den Tod! —
Aber sage selbst, Guatemotzin,
war die Probe nicht zu schwer?
Nicht zu grausam die Versuchung,
die der Gott uns auferlegte?
Warum lieh er diesen Teufeln
seine reine Lichtgestalt?
Um die Seinen zu verführen,
die mit ungezählten Opfern
ihren Glauben ihm bezeugten
im Vertraun auf die Erlösung?
Warum dieses Höllenblendwerk,
statt der fest verheißnen Gnade?
Wenn der Himmel Wunder tut:
was sind wir, daß wir nicht sollten
heiligen Staunens es verehren?
Und noch jetzt: wer sind sie? Diese
strahlenden Azteken, diese
weißen, wahrhaft Glanzgebornen?
Übermenschen, den erhabnen
Göttern ähnlich an Gestalt,
ungeahnten Zaubers mächtig!
Wo die Ewigen so beschenkten,
wer denn wollte da vermuten,

daß sie giftiges Blendwerk schufen,
menschenähnliche Dämonen,
innen voller Raubs und Fraßes,
ohne Herz und seelenlos.

Velasquez de Leon blickt herein, barsch:
Seid Ihr fertig? Seid Ihr einig?

Guatemotzin:
Einig: ja! Doch fertig nicht!

Velasquez de Leon:
Nun so sputet Euch, versteht Ihr?
Draußen stehn drei Feuerbüchsen
mit dem Todesblei geladen.
Für Dein Herz ist es bestimmt,
wenn Du fruchtlos gehst, mein Bester.
Hurtig, hurtig, kommt zum Schluß.

Er zieht sich zurück.

Guatemotzin:
Lebe wohl! Du siehst, sie nehmen
von des Lebens letztem, kleinem
Perlenrestchen, das mir bleibt,
unerbittlich Perl' auf Perle.
Lebe wohl! Und meines letzten
Atems Bitte, Heißgeliebter,
wird die sein: Du mögest lange
noch Dein freies Volk beherrschen
in der alten Götter neuer
reicher, segensschwerer Huld.

Marina tritt ein, auf den Armen das Ornat der Aztekenkaiser tragend. Die mit Brillanten reich besetzte Federkrone, einen weiß

und blauen Mantel über den Schultern, mit Smaragden und grünen Edelsteinen übersät. Halbschuhe mit Gold verziert.

Was willst Du mit diesen Dingen?

Marina:

Meinen Kaiser will ich kleiden
in den heil'gen Schmuck des Herrschers.

Guatemotzin:

Deinen Kaiser? Das sagst Du?
Die Abtrünnige ihres Volkes.

Marina:

Ich bin gläubig, nicht abtrünnig.
Gläubig war auch einst der Kaiser!
Nun was mehr: ich bin es noch!

Montezuma:

Seele Du des Seelenlosen,
gift'ges Werkzeug der Verruchtheit,
dies Ornat ist nicht mehr heilig,
seit Du mit dem Griff der Krallen,
geile Füchsin, es besudelt.
Geh!

Guatemotzin:

Und mögen bald die Geier
sich an Deinem Aase sättigen.

Marina, mit Bewegung, dringend, fast tränenerstickt:

Männer, rettet Euch! Euch beiden
ist der Tod verhängt, ich weiß es.
Nicht nur Euch, Fürst Guatemotzin,
auch Euch, sehr erhabner Herr,

wenn Ihr ferner es verweigert,
zu erscheinen und dem Sturm
Einhalt mächtig zu gebieten,
angetan mit dem uralten
Kaiserschmuck des Sonnenreiches!

Guatemotzin:
Niemals, Vater, tust Du das!

Montezuma:
Des bedarf es keiner Mahnung,
niemals war ich feig, mein Liebling,
und nur außen königlich.
Fürchte nichts, ich war entschieden,
eh Du kamst. Und was sie aussagt,
hat der Vogel Ti-hui-tochan
mir im Traum bereits verkündigt.
Sterben muß ich, so wie Du.
Und ich will's: Ich bin am Ziele.
Lauter sagen's, immer lauter
meines Herzens schwere Pulse.
Und wie Hammerschläge fallen,
dröhnen sie auf hartes Erz,
lauter, immer lauter redend.
Solche Rede, so gesprochen,
ist die Sprache, die nie trügt.
Unser Bruder Cuitlahuao
wird nach mir das Reich verwalten.
Doch nun laß uns schweigen, denn

des Geschickes Ratschluß steht
unabwendbar in den Sternen.

Guatemotzin:

Welcher Ratschluß?

Montezuma:

Frag nicht weiter!

Cortez selbst, begleitet von Velasquez de Leon und Jeronimo de Aguilar, tritt ein. Hinter ihnen die Wache.

Velasquez de Leon:

Einig, doch nicht fertig wart Ihr,
als ich Euch vorhin befragte:
seid Ihr einig nun und fertig?

Guatemotzin:

Ja, wir sind's!

Velasquez de Leon:

In welchem Sinn?

Guatemotzin:

Führt mich unverweilt zum Tode!

Cortez, *den Velasquez de Leon fragend anblickt:*

Tut ihm den Gefallen, schnell!

Guatemozin wird durch die Wache abgeführt.

Jetzt verkünd auch ihm sein Schicksal!

Jeronimo de Aguilar, *zu Montezuma:*

Nie verläßt Du diesen Kerker,
außer mit dem Schmuck des Herrschers,
um dem Pöbel Halt zu bieten,
der das Gastrecht ruchlos schändet —

oder mit dem Strick des Henkers
um den Hals.

Montezuma

legt sich schnell eine goldene Schlinge um den Hals:

Erwürgt mich denn!

Cortez winkt, alle Spanier verlassen den Raum. Auch Marina, aber ohne den Ornat des Kaisers, der im Zimmer zurückbleibt.

Cortez:

Sieh, ich komme selbst, mein Gastfreund!

Montezuma:

Um die Welt mir zu verfinstern?

Cortez:

Je nachdem: das liegt bei Dir!

Montezuma:

Mich zu martern? Mich zu foltern?

Cortez:

Ungern! Freilich wenn Du starr bleibst,
werd ich nicht verhindern können,
daß die Wut der Meinen Dich
auch den Folterknechten preisgibt.

Montezuma:

Gegen Deinen Anblick ist die
Folterbank mir eine Wohltat.

Cortez:

So empfange denn die Wohltat,
wo nicht Einsicht, wo nicht Einkehr,
wo nicht Umkehr Dich bewahrt. —
Pöbelhaufen und Rebellen

gegen Dein erhabnes Zepter
sind's, die sich erdreistet haben,
die Befehle zu mißachten
Deiner kaiserlichen Hoheit.
Sie bedrohen Deine Gäste,
die Gesandten des allmächt'gen
Weltenherrschers Karls des Fünften,
deren Absicht friedlich ist.
Euch des allerchristlichsten
Königs Gnade anzutragen,
haben wir nicht angestanden
von der Erde andrem Ende
uns bis hierher zu bemühn.
Und was wird uns nun zum Lohne?

Montezuma:

Wie die Taten, so der Lohn!

Cortez:

Auch wir haben solche Sprüche.
Sie enthalten auch wohl Weisheit:
nur nicht in des Toren Mund!
Und Du bist ein Tor, mein Bester!
Was wird der Verrat Euch fruchten?
Gegen meines Kaisers Strafen,
der ein Volk von weißen Menschen
hundertfach so groß als Deines,
alle blitz- und donnerkundig,
unter seinem Zepter hat?
Denn für einen, den Ihr tötet,

wird er Tausende Euch senden,
Euch von Grund aus auszurotten
in erbarmungsloser Rache,
bis auf die Erinnerung.

Montezuma:

Niemand zweifelt dran, Malinche.

Cortez:

Und Du willst, dies klar erkennend,
dennoch dem Verrat nicht steuern?

Montezuma:

Dem Verrat?

Cortez:

Dem niederträcht'gen,
tückischen Verrat, jawohl!

Montezuma:

Ausgeübt von Dir, Malinche?

Cortez:

Alles, was ich tat, geschah
zu des Lands und Deinem Wohle!

Montezuma:

Auch als Du mich Deiner Knechte
rohen Fäusten ausgeliefert,
und die kaiserlichen Glieder
mir in Eisen schließen ließest?
War dies auch zum Wohl des Landes?
War dies auch zu meinem Wohl?

Cortez:

Ja! Und nochmals: ja! Das war es!

Ohne Schutz hier im Quartiere
hätte Dich der allgemeine
Aufstand längst hinweggespült.
Ist Dein Bruder Cuitlahuao
doch zum Kaiser ausgerufen.
Und Dein Sohn selbst, Guatemotzin,
er verriet den eignen Vater
und hing dem Verräter an.

Montezuma:

Er tut recht! Und nun genug!
Alle Deine Dankbarkeit,
alle Deine ungetilgte
Schuld für meine uferlose
Gnade sei mit eins gestrichen,
wenn Du Deines widerlichen
Anblicks mich nur jetzt enthebst.

Cortez:

Stumpfes Tier: so lerne denn
einen stärkeren Willen kennen.

Er stößt mit dem Schwert mehrmals auf die Erde, sechs spanische Soldaten kommen herein.

Tut genau nach dem Befehl!

Cortez geht schnell ab.

Erster Soldat:

Wer fängt an? Wer macht den Anfang?

Zweiter Soldat:

Sind wir etwa seine Schranzen?
Wollt Ihr warten, bis er ruft?

Dritter Soldat:

Hier liegt das Geklunker! Vorwärts!
Jeder Augenblick ist kostbar:
denn ich will nicht selig werden,
kommt nicht eben wiederum
brüllend eine Woge über.

Man hört das Geräusch eines neuen Ansturms der Belagerer.

Vierter Soldat, zu Montezuma:

Zieh Dich aus, mein Sonnensohn!

Zweiter Soldat:

Der Hallunk versteht kein Spanisch.
Und verstünd er's flugs: ich kenn ihn!
Dieser Schlingel rührt kein Glied.
Eins, zwei, drei! So geht es besser!

Er reißt ihm die Kleider vom Leibe.

Erster Soldat:

Halt ihn einer fest, von rückwärts!
Er fällt sonst uns auf den Hintern,
oder strauchelt an die Wand.

Fünfter Soldat:

Holla! Hoppla! Fest gestanden!
Spanischen Drill in Deine Knochen!

Drei Spanier haben Montezuma mit eisernen Fäusten von rückwärts und an den Armen gepackt.

So! nun steht er. Hoft ihn an.

Dritter Soldat hält den Ornat hoch:

Pest und Mord, das Ding ist niedlich.
Strotzt es nicht von Edelsteinen?

Wenn wir jeder einen mausen,
bleiben mehr noch als genug.

Sechster Soldat,

da einige Soldaten Edelsteine aus dem Gewand brechen:

Ei, was Teufel, laßt mich mittun!

Erster Soldat:

Es verlohnt nicht: wenn uns dieser
Hund nicht rettet, sind wir morgen
mit und ohne Edelsteine
doch nur noch sechs tote Spanier.
Also macht den Kartenkönig
fertig ohne Aufenthalt.

Dritter Soldat

versucht dem Kaiser den Ornat überzuziehen:

Nein, so geht's nicht!

Zum Kaiser:

Bursch, Du stellst Dich
wohl mit Absicht täppisch, wie?
Nimm Vernunft an. Laß Dir raten.
Sonst bekommst Du Katzenköpfe
mitten in Dein kannibalisch
tausendschönes Angesicht.

Montezuma:

Warum schlägst Du mich nicht stärker?
Schlag mich! Triff mich tödlich, Freund!

Sechster Soldat

schlägt ihn von rückwärts mit einem Riemen über den Kopf:

Brav! Da nimm und sei zufrieden.
Gerne macht ich Dir den Garaus,

ging es hier nach meinem Sinn.
Rate, wie ich heiße, Wilder?

Dritter Soldat
hat sich die mexikanische Krone, den Copilli, aufs Haupt gesetzt:
Wie steht mir die Kaiserkrone
von dem Reich Tenochtitlan?

Wildes Gelächter der Spanier antwortet.

Fünfter Soldat:
Stülpt sie ihm aufs Haar, Ihr Schufte!
Denn, bei Gott, es eilt! es eilt!

Erster Soldat:
Hebt ihn hoch und setzt ihn nieder:
dieser Hampelmann ist leicht!
Ich muß jetzt, als Kammerzofe,
ihm zwei goldne Schühlein anziehn.

Dritter Soldat:
Hast Du Deine Siebensachen
nun beisammen, Kartenkönig?

Montezuma:
Mensch, Du irrst: ein wahrer Kaiser
steht vor einem wahren Knecht.

Erster Soldat gibt Montezuma einen Backenstreich:
Wie, ungläubiger Hund, Du wagst es,
gegen Spanier, gegen Christen
Dich dermaßen zu erdreisten?
Fastnachtsmohr aus eines Trödlers
Kellerloch zu Barcelona.

Zweiter Soldat, mit ironischer Verbeugung:
Eurer Majestät zu Diensten.
In den Dreck mit Euch, Kameraden,
nicht vor Ehrfurcht: nein, vor Lachen
über die, die sich vor dieser
Vogelscheuche ängstigen.

Fünfter Soldat:
Deines Kleides Saum zu küssen,
laß ich auf das linke Knie mich.
Bleib mir gnädig, Fürst und Herr!

Er schnäuzt die Nase unter allgemeinem Gelächter in den Saum des Kaiserornats. Dann springt er plötzlich auf, packt Montezuma und reißt ihn mit sich.

Auf die Schanze nun mit ihm!

Der Kaiser wird mit Geschrei von den Soldaten fortgeschleppt.

Elfte Szene

Das Gemach, dessen Tür zur Terrasse führt, von der aus man den Hof des Huitpochtlitempels und diesen selbst überblickt. Rechts noch der römisch-katholische Altaraufbau. Cortez, begleitet von Alvarado, tritt schnell ein.

Cortez:

Kurz und gut, es ist mißlungen.
Und wir haben unsern stärksten,
unsern einzigen Halt nicht mehr.

Pedro de Alvarado:

Doch es ist ganz still geworden,
nicht ein brauner Kämpfer zeigt sich
augenblicklich ums Quartier.

Jeronimo de Aguilar kommt.

Cortez:

Nun, Jeronimo, was sagst Du?
der die Wilden kennt wie keiner?

Jeronimo de Aguilar:

General, in dieser Nacht
müssen wir die Stadt verlassen,
oder aber diese Welt!

Cortez:

Knapp und deutlich! — Deine Gründe.

Jeronimo de Aguilar:

Unsre letzte Hoffnung trog.
Daß sie trog, wer wollt es leugnen,
denn der Kaiser ist verwundet.

Wenn die Pfeile und die Schleudern
seines eignen Volks sogar
ihn zum Ziele sich genommen,
welcher Esel wollte glauben,
daß sie uns nun ganz urplötzlich
seinetwegen schonen sollten.

Cortez:

Was, nach Deiner Meinung, hat
diese Stille zu bedeuten?

Jeronimo de Aguilar:

's ist die Stille vor dem Sturm!
Und vor einem Sturm, General,
dessengleichen hierzulande
wir gewiß noch nicht erlebten. —
Als der König im Ornate
an dem Rand des flachen Daches,
zwischen den Soldaten stehend,
allem Volke sichtbar ward,
glaubt ich einen Augenblick,
daß uns des Monarchen heil'ge
Gegenwart doch retten würde.
Dann geschah das Fürchterliche!

Cortez:

Wenn er doch geschwiegen hätte.
Als er sprach erst, kam die Wendung.

Jeronimo de Aguilar:

Nicht sein Schweigen, seine Worte,
wahr ist's, wurden sein Verhängnis!

Und auch unsres, wie ich fürchte.
Dabei sind wir's selbst gewesen,
die durch Bitten wie durch Drohen
endlich ihn dazu veranlaßt.

Cortez:

Ja und nein, Jeronimo.
Keine Hoffnung, daß er spreche,
macht ich mir trotz allen Drängens.
Fast erschrak ich, als so plötzlich
die Verstockung seines Herzens
sich in lauten Worten löste.
Und dies war auch keineswegs
unsrer starken Mittel Wirkung.
Seines Volkes Anblick war es,
und das Schweigen der Erwartung,
das auf aller Mienen lag,
was den Kaiser, wider Willen,
zu bewegter Rede hinriß.

Jeronimo de Aguilar:

Aber plötzlich flogen Pfeile,
flogen Speere, flogen Steine,
und mit blutiger Schläfe stürzte
schwer getroffen Montezuma
nieder, um nun, wie ich glaube,
niemals wieder aufzustehn.

Pedro de Alvarado, zu Jeronimo de Aguilar:

Aber als der Kaiser fiel,
kam da nicht ein blinder Schrecken

über alle unsre Feinde?
Warfen sie nicht ihre Waffen
schreiend weg und rannten spornstreichs
auseinander, so daß jetzt
rings kein Kämpfer mehr zu sehn ist?
Ich bin guten Muts und denke,
daß wir diese braunen Hunde
nun, wenn nicht auf immer, so
doch gewiß auf lange los sind.

Jeronimo de Aguilar:

Wir sind sie auf lange los,
mit Verlaub, Don Alvarado,
weil sie uns auf lange los sind,
bleibt das Lang und Kurze doch,
unser Schiff ist losgerissen,
und kein Anker fasset fürder
hier in diesem aufgewühlten,
haltlos lockeren Wandergrund.

Cortez:

Ja, so ist es! Ist es wirklich.
Es hilft nichts, sich zu verhehlen,
daß wir ein geschlagenes Heer sind.
Wär Narvaës nicht gekommen,
hättet Ihr Euch klug verhalten,
als ich leider, leider fern war, —
hättet nicht die dunklen Wirte
nicht durch dieses ganz unzeitige
höchst unrühmliche Massakre

im verschloßnen Hof des Tempels
zur Verzweiflung aufgepeitscht —
nun, dann brauchten wir jetzt nicht
unsre schwer erkämpfte Beute
hier im Stich zu lassen, brauchten
nicht mit Spott und Schande abziehn.
„Hätt ich nicht" und „wenn" und „aber"
sind indes ein schlechter Haber.
Ruft die Leute denn zusammen
und erwartet mich im Hof,
wo ich die genauen Ordres
für den Abzug geben will.

Bernal Diaz kommt eilig herein.

Bernal Diaz:

Wir vermissen sechs Kameraden,
und man glaubt, sie sind gefangen.
Einer der Vermißten ist
leider Christoval de Guzman.

Man hört den dumpfen Laut der Tempelpauke.

Cortez:

Nun, des Tempels Pauke sagt uns,
welches Schicksal ihnen blüht.
Doch wo nichts mehr hilft, was hilft es,
sich durch Bilder des Entsetzens,
sich durch Gram und Mitleid lähmen.
Wir bedürfen unsrer letzten
ungehemmten Lebenskräfte,

um das wenige noch zu retten,
was vielleicht zu retten ist.
Laßt mich jetzt allein, Kameraden,
daß ich mich besonnen fasse,
um mit Klarheit zu durchdenken,
meine nahe, schwere Pflicht.

Pedro de Alvarado, Jeronimo de Aguilar und Bernal Diaz treten ab. Cortez erhebt sich, blickt finster und starr vor sich hin, seine Lippen beginnen zu beben, endlich sinkt er, den Blick auf das Kruzifix geheftet, zu stillem, inbrünstigem Gebet auf den Altarstufen in die Knie. Dazu klingt gedämpft das Rollen der Tempeltrommeln. Jetzt wird, schwer verwundet, Montezuma hereingetragen. Ein Wundarzt und Marina sind bei ihm. Unweit der geschlossenen Terrassentür wird die Tragbahre mit dem Sterbenden niedergesetzt. Es geht alles gedämpft und leise vor sich, so daß Cortez, versunken im Gebet, nicht abgelenkt wird. Der Wundarzt verbindet den Leidenden, von Marina unterstützt. Gomara und Pater Olmedo erscheinen etwas später.

Gomara:

Wird er sterben?

Der Wundarzt:

Ja, Hochwürden.
Diese Wunde schließt kein Wundarzt.
Und ich wüßte wenige Menschen,
denen ich den Frieden so
wahrhaft wünsche, so wie diesem.

Gomara:

Doch der Friede wird ihm schwerlich,
wenn er stirbt in seinen Sünden!

Und er ist noch unbekehrt.
Wie meint Ihr, hat man noch Aussicht
zum Bewußtsein ihn zu bringen?
oder seid Ihr ohne Hoffnung?

Der Wundarzt:
Kaum, daß hier noch Hoffnung ist!

Gomara:
Welche Mittel hat die Kunst,
einen Sterbenden, wie diesen,
wär es auch nur für Minuten,
in das Sein zurückzurufen?

Der Wundarzt:
Unsre Kunst kennt solche Mittel.
Doch ein rechter Arzt wird zögern,
eines Todeskampfes Qualen
ohne Ursach zu verlängern.

Gomara:
Wo indessen sich die Frage
auftut, ob ein Mensch in Sünden
zur Verdammnis soll verflucht sein,
und im Schlaf zur Hölle eingehn,
oder wachend durch das goldne
Tor zu ewigen Seligkeiten,
soll man dann ihn schlummern lassen
oder ein Erwecker sein?

Der Wundarzt:
Fragt Ihr so, nun ja, dann freilich . .

Gomara:
Offen sprech ich's aus, ich fühle
stark bedrückt mich im Gewissen,
ja mich peinigt der Gedanke,
daß uns grade dieser Seele
Rettung nicht gelingen sollte.

Pater Olmedo:
Ähnlich ist auch mir zumute.
Wird nicht Gott am jüngsten Tage,
diese Seele von uns fordern?
Grade diese, die so einsam,
die so fremd war auf der Erde.
Wieviel Liebe, so viel Freundschaft,
als er uns entgegen brachte —
so viel Leiden und Enttäuschung,
wie wir zu bereiten leider
vom Geschick berufen waren —
soll dies alles ganz umsonst sein?
Soll dem namenlosen Unglück
dieser armen Kreatur
nicht der Lohn der Gnade werden?
Dann war unsere Mission
diesmal nicht von Gott gesegnet,
und wir hätten uns zu fragen,
die wir furchtbar hier gescheitert,
ob wir nicht vom wahren Wege
unsres Heilands abgeirrt?

Cortez
steht plötzlich sehr bleich und mit verzerrter Miene an der Bahre des Sterbenden:

Wenn es möglich, Mann, so weckt ihn!
Tut es! Sonst ist Eure Kunst
ohne Wert. Habt Ihr verstanden?
Handelt, wofür seid Ihr Arzt?
Jedes Röcheln macht mich schaudern,
daß er, ohne in die Gnade
Jesu Christi einzutreten,
in die Nacht verlöschen könnte.
Ihr habt recht, hochwürdige Väter,
und ich bin ganz Eurer Ansicht,
grade ihn gilt es zu reißen
in die ewige Seligkeit.

Der Wundarzt, laut in des Königs Ohr:
Herr, wacht auf, kommt zur Besinnung,
Wichtiges habt Ihr zu erfahren,
Wichtiges habt Ihr zu verfügen!
Die Minuten Eures Daseins,
die Ihr noch zu leben habt,
fordern Eure ganze Mannheit.

Marina:
Seht, er schlägt die Augen auf!

Montezuma, fiebernd, stoßweise, hastig:
Eilt Euch, auf dem flachen Dache
steht der Kaiser Montezuma,
der da ist ein Sohn der Sonne

und des weinenden Gestirnes
schmerzensreicher Abgesandter!
Eilet, eilt Euch, denn der wahre
Sonnenheiland spricht zum Volke!
Und er bringt ihm die Erlösung
von den Übeln, von den Teufeln,
von den Schrecken dieser Welt.

Pater Olmedo:

Welche Stunde, welche Rätsel!
Mich erschüttern seine Worte
mit Gewalt, wie ist doch dieses
Irrwahns Nacht so nah dem Lichte.

Gomara hält das Kruzifix über das Antlitz des Fiebernden:

Hörst Du, Du bist nah dem Lichte!
Hörst Du, Kaiser Montezuma!
Hörst Du? Hörst Du? Nimm es an,
nimm das Heil, das Dir geboten!
Nimm es an in letzter Stunde,
und Du wirst in dieser Stunde
noch im Paradiese sein.

Montezuma, wie vorher:

Wohin schwimmt die Welt? Wo seid Ihr?
Cacamazin, Guatemotzin,
ah, wie lodert Qualpopoca,
Flammen, Flammen überall!
Wohin schwimmen meine Gärten?
die Lusthäuser, die Paläste?

Warum fliehen meine Freunde,
wenn ich sie ergreifen will?

Cortez:

Freund und Freunde sind Dir nahe,
wach nun auf und blicke um Dich.

Montezuma:

Du hast recht, ich täusche mich.
Und der Kaiser Montezuma
schwebt auf einer goldnen Barke
über blaue Weltgewässer.
Hinter ihm in goldnen Barken
seine sieben Königinnen,
seine Söhne, seine Töchter,
seine Fürsten, seine Krieger,
seine Jäger, seine Priester
und sein ganzes Gottesvolk.
Oh wie schön ist dieser König,
oh wie groß ist dieser Kaiser,
oh wie herrlich, oh wie göttlich,
wie glückselig und doch wieder
wie unendlich schmerzensreich!

Cortez faßt seine Schläfen:

Ich kann dies nicht länger hören,
denn sonst macht er mich zum Weibe.
Laßt ihn sterben, weckt ihn nicht mehr.

Pater Olmedo:

Gott muß unser Flehen hören.
Und wir flehn ihn um ein Wunder.

Tu ein Wunder, Herr, und triff,
wie einst Paulus, diesen Armen
mit dem Strahle der Erleuchtung.

Der Wundarzt, zu Montezuma:
Kennt Ihr uns? Er ist erwacht.

Cortez:
Kennst Du mich? Ich bin Malinche.
Nicht verlassen will ich Deine
Grenzen, ohne mich mit Dir
hier durch Handschlag zu versöhnen.

Montezuma:
Sind die Brigantinen fertig,
Deine mächtigen Flügelschiffe?
Sag, Malinche!

Cortez:
Alle gingen
wiederum in Flammen auf.

Montezuma:
Wie, in Flammen? Was, Malinche? —
Wer denn seid Ihr alle hier?

Cortez:
Deine Freunde!

Montezuma:
Ich versteh nicht.

Cortez:
Deine Freunde, Deine Schuldner,
die Du mit Gefahr des Lebens
eben noch erretten wolltest.

Montezuma, mit einem unendlichen Seufzer:

Oh welch ein Gebirg von Trübsal
wälzt sich jetzt auf meine Brust!

Nach einem Augenblick Ruhe versucht er sich heftig aufzurichten. Schäumend.

Raubgesindel! Fort! Vertilgt das
Ungeziefer von der Erde!
Legt Giftbrocken! Grabet Gruben!
Stellet Fallen! Leget Schlingen!
Überschleicht sie, wenn sie schlafen,
mordet, mordet ohne Gnade
dies Gezücht, das unsrer Mutter
Erde Antlitz mit dem Unrat
seiner Greuel so frech entehrt.
Fort die Binden, laßt mich, laßt mich!

Er reißt sich alle Verbände ab.

Indipohdi

Dramatisches Gedicht

Dramatis personae

Prospero
Pyrrha } seine Kinder
Ormann }
Oro, der Oberpriester
Tehura, seine Tochter
Coya, Begleiterin Pyrrhas
Astorre }
Dello } Gefährten Ormanns
Lapo }
Amaru, ein indianischer Jüngling
Peteto, ein indianischer Krieger
Matzatzin } indianische Priesterknaben
Huemac }
Indianische Häuptlinge

Die Handlung vollzieht sich auf einer entlegenen Insel im Ozean.

Erster Akt

Ruinen eines mächtigen, vielleicht toltekischen Palastes auf einer Insel im Ozean. Große Landschaft, von dem Schneegipfel eines Vulkans überragt. Die Ruinen umgibt beinahe tropische Vegetation. Das Meer, einen Golf bildend, ist sichtbar. Die Ruinenansicht ähnlich dem Mayapalaste von Mitla. Breite und hohe Stufen führen zu drei quadratisch ausgeschnittenen Eingängen.

Es ist voller Tag, brütende Sonne.

Auf den Stufen sitzen zwei indianische Priesterknaben; geflochtene blauschwarze Zöpfe ums Haupt: Huemac und Matzatzin.

Huemac:

Sie treiben's heute lange, Matzatzin.
Was will Dein Meister bei dem großen Magus?

Matzatzin:

Wüßt' ich's. Es kann des Opfers wegen sein.
Das Volk drängt sehr, es wiederum zu halten.

Huemac:

Nie wird der Magus widerrufen das
Verbot des Jünglingsopfers.

Matzatzin:

Niemals, sagst Du?

Huemac:

Ich sagte: niemals!

Matzatzin:

Wenn das dumpfe Rollen
im innern Erdreich sich nicht legt, der Berg
nur immer dichteres Gewölk hervorstößt,
und so des goldnen Himmelsvaters Zorn

durch deutlichere Zeichen stets verrät:
wird man auch dann nicht ihn versöhnen dürfen?

Huemac:

Mein Magus selbst versöhnt ihn, der sein Sohn ist.

Matzatzin:

Du glaubst an seine Macht und seine Herkunft?

Huemac:

Fragst Du, der Oro seinen Meister nennt? —
Und Oro liegt dem weißen Mann zu Füßen.
Hüte Dich, Matzatzin! Wer Sterne lästert,
muß bis zum Wahnsinn Sterne zählen. Wer
den Mond beleidigt, den erschlägt der Mond
mit einem Stein. Und wer den Sohn der Sonne
kränkt durch Unglauben, er verfällt in Blindheit.

Matzatzin:

Ich weiß.

Huemac:

Der Heilige entstieg dem Meer:
elf Jahreskreise haben sich indes
geschlossen, seit der Tonatiuh, die Woge
des Ozeans aus goldnen Haaren schüttelnd,
die heilige Sohle in den Inselstrand
zuerst, mit segensschwerem Tritt, gedrückt:
so kam er, nach den Büchern der Verheißung,
die Himmelsfrau, als Kind, auf seinem Arm.
Dies ist! Was wäre da wohl zu bezweifeln?

Matzatzin:

Kein Zweifel rührt mich an. Schon die Belehrung,

die mir durch Oro, meinen Meister, ward,
hält Zweifel fern. Allein er selber sagt,
es habe der erlauchte Magus nie
der heiligen Sonnenabkunft sich gerühmt,
noch sie durch Worte irgendwie bestätigt.

Huemac:

Und glaubt an sie Dein Meister weniger drum?

Matzatzin:

Nein, aber wenn ich scharf hinsehe und
sein Tun beachte, oder hinter das
mit meinem innren Ohr zu dringen suche,
was seine Zunge lehrt, wird eins mir klar:
der Magus hat sich ihm nicht ganz enthüllt,
und Oro müht sich ab an einem Rätsel.

Huemac:

Stets bleibt das Göttliche geheimnisvoll,
auch wenn es nah ist. Und so muß es bleiben.
Das Göttliche verhüllt sich selbst das Haupt,
sein Feuer würde sonst den Priester schmelzen;
und auch der Priester schützt sein Angesicht,
wenn er im allerheiligsten Geheimnis
des Opfers steht, mit einem Tempeltuch.
Wir, Dienerknaben, tun es wiederum,
wenn wir die heiligen Worte wechseln müssen
nur mit dem Priester: weil auf diesem dann
der Abglanz Gottes ruht.

Matzatzin:

Allein der Urahn

des Hohenpriesters Oro, meines Meisters,
ist auch der goldne Mann im Taggestirn.
Oro ist gleichen Blutes als der Magus:
braucht einer da dem andern sich verhüllen?

Huemac:

Du grollst ein wenig, scheint's, dem Tonatiuh.

Matzatzin:

Das nicht. Allein ich liebe meinen Meister.

Tehura, eine hochgewachsene, junge Indianerin, tritt aus dem Innern der Ruine auf die Treppenplattform. Sie trägt ein rotäugiges, weißes, lebendiges Kaninchen im Arm. Blauschwarz und schlicht fällt ihr Haar über Rücken und Brust.

Huemac:

Sieh dort Tehura, Deines Meisters Tochter.
Wohl muß die Tochter Oros ihrem Vater
noch inniger verbunden sein als Du.
Und doch blickt sie dem Magus nach der Braue.
Untrennbar, wie sein Schatten, folgt sie ihm.

Matzatzin:

Komm, laß uns tiefer in das Dickicht rücken.
Wie klein bin ich, wie häßlich bin ich, o!
Fern ist mir Lästerung. Doch frag ich wieder:
Warum verbietet uns der Tonatiuh
des Jünglingsopfers altehrwürdigen Blutbrauch
und sperrt uns so den seligen Pfad des Lichts?

Huemac:

Seit Jahren hängst Du diesem Wunsche nach,
Dich als Versöhnungsopfer preiszugeben.

So mancher dränget sich dazu. Es ist so viel
als, hier auf Erden schon zum Gott erhoben,
die irdene Schale vollen Weltgenusses
ausschlürfen! durch das Tor des Todes schreiten,
bekränzt, als Gott! beim Klang der Pauken und
Flöten, als Gottheit, zu den Göttern eingehn.
Wie kannst Du, eines armen Töpfers Sohn,
erhoffen, daß man solcher Ehre Dich
vor andern würdige?

Matzatzin:

Der Himmel kann
am Ende alles, was er will, gewähren
dem Beter, der ihn unermüdlich anfleht.

Huemac:

Dort steht Tehura: wie sie lächelnd herblickt
ob Deiner überstiegenen Gedanken.
Sie gleicht der Mondesmutter. Dunkel rollt
die Nacht um ihrer Stirne blasses Licht.
Verwirrend sind die Grübchen ihrer Wangen.
Geschnitten aus dem heiligen Obsidian.
Schwarz, so nach außen wie nach innen sehend,
erscheinen ihre Augen. Ihre Hand
streicht sinnend übers weiche, weiße Fell
des heiligen Kaninchens, das ihr Arm hält. —
Nein, nicht für uns ist diese Königin
des dunklen Himmels!

Matzatzin:

Warum sagst Du das?

Huemac:

Weil dem, den man des Opfertodes würdigt,
kein Wunsch versagt wird, keiner: wär's auch der,
des Hohenpriesters Tochter zu besitzen.

Tehura:

Nun, Ihr bezopften Dienerknaben, was
beschwatzt Ihr dort so wichtig miteinander?

Huemac erhebt sich zugleich mit Matzatzin. — Sie stehen mit gesenkten Köpfen, wortlos. — Tehura fährt fort:

Man fragt Euch. Warum schweigt Ihr also? Sprecht!

Huemac:

Wenn Lehrlinge sich unterhalten, o
Erlauchte, wovon anders kann es sein
als dem, was ihrer Meister Sinn beschäftigt?

Tehura:

Ihr Hähnlein! Was beschäftigt diese denn?

Huemac:

Des großen Jahresopfers nahe Feier.

Tehura:

Mehr! Höheres! Doch schweigt! Der Heilige kommt.

Durch den mittleren Eingang treten Prospero und Oro auf die Treppenterrasse. Prospero, bartlos mit weißem Gelock, Ehrfurcht gebietend, Oro, ein Indianer, dunkelbärtig, um ein reichliches Jahrzehnt jünger als Prospero.

Prospero:

Nein, alles möge bleiben wie bisher.
Laßt mich in meiner Abgeschiedenheit:
dem Leben fern, bin ich dem Leben näher.
Als Fremder bleib ich heimisch unter Euch,

als Gast! Ich bin nicht mehr, nicht mehr,
so hier wie irgendwo auf weiter Erde.
Wohl war ich einst ein Herrscher: damals hielt
mein Zepter Lebenslust und Menschenliebe.
Die schwere Last der Krone ward mir leicht,
weil Jugend sie mit Kränzen flücht'ger Rosen
üppig durchflocht. Allein der Hoffnung und
des Glaubens Blumen welkten allesamt.
Die Macht des Guten auf der Erde hieße
besser des Guten Ohnmacht: des war ich
auf meinem Thron ein fürchterliches Beispiel.
War es bestimmt im ewigen Rate, Oro,
daß dennoch, spät, noch Gutes von mir ausging —
Du bist's, der es behauptet! — so erwies
sich mächtiger der Bettler als der König.
Und dann laßt Bettler Bettler bleiben, dann
erst recht.

Oro:

Was Du, o Hocherhabner,
Sohn und Gesandter Gottes, von Dir sagst,
vermag den Strahlennimbus nicht zu trüben,
der weiß Dein lichtes Angesicht umsprüht.
Wir wissen's wohl, ich und die Meinen, was
Menschwerdung heißt. Die Kraft der Gottheit zieht
sich in des Menschenleibes enge Schranken,
ja, heuchelt Demut und Bedürftigkeit.
Dies war der großen Liebe kleiner Weg
von je. Der einzige von Gott zum Menschen.

Prospero:

Wenn dies Dein Glaube ist: ich will ihn Dir
nicht rauben, Oro. Überlieferungen,
verwandter — oder sag ich gleicher Art? —
sind mir aus einer andern Welt nicht fremd.
In diesen Resten Deines alten Volks,
das mich Schiffbrüchigen und meine Tochter,
als uns der Ozean nackt und arm ans Land spie,
so herzlich aufnahm . . . lebt die Sage fort
vom weißen Heiland. Man erwartet ihn,
das eingeborne Kind des Himmelsvaters,
der kommen soll, das auserwählte Volk
ins angestammte Reich zurückzuleiten.
Nicht bin ich der, den Ihr erwartet, nein!
Meinst Du indes, daß ich empfangnes Gutes
ein wenig zu vergelten fähig war:
bleib, Oro, Du, auch fernerhin der Mittler.

Oro:

Herr, Herr, es neigt sich mein Beruf als Mittler
zum Ende. Und die meisten unterm Volk
verlangen mit fast wildem Ungestüm,
von Deiner Stirn beglänzt, von Deinem Munde
belehrt, von Deiner Hand regiert zu sein.
Dein Rat, der mir Gebot war, trennte sie
von manchem Brauch, durch Alter heilig. Doch
noch sind sie solcher Bräuche nicht entwöhnt.
Und Aberglaube, der einst Glaube war,
geht bänglich in den Hütten um und raunet

von Unterlassungsfreveln und von Strafe.
Und wirklich pocht der fürchterliche Geist
der Tiefe unterm Boden, ganz als ob
er mahnen oder drohen wollte, an.
Im heiligen Berge aber rollt's und poltert's,
und Zorngewölke stößt er brausend aus.

Prospero:

Trotzdem, trotz alledem, ich will nicht, Oro!
Wenn sich der Berg beruhigt und die Tiefen,
so wird sich auch das Volk beruhigen.

Oro:

Dein „Nein", Herr, wirst Du mir noch einmal sagen,
wenn ich mit klar bestimmtem Antrag Dir
zu nahen, mit den Ältesten des Volkes,
verursacht, ja gezwungen bin. Und dann
erwäge dieses auch vor Deiner Antwort:
nicht angsterfüllte Lämmer schreien nur
nach Schutz und Leitung eines starken Hirten:
es gehen Wölfe in der Herde um,
die Deinen Diener, o Erhabener,
und Dich sogar belauern und befeinden.

Oro beugt mit Ehrerbietung ein Knie und entfernt sich dann, würdevoll gefolgt von Matzatzin.

Prospero:

Du wirst mir eine letzte Liebe tun,
Tehura.

Tehura:

Deine Dienerin, o Herr,
wird hören und gehorchen.

Prospero:

Mit der Binde
der Priesterin bedecke Deine Augen
und so, als Seherin, sicher wandelnd, finde
den letzten Ort mir aus, der mir bestimmt ist.

Tehura:

Wie meinst Du das?

Prospero:

Ich weiß, der Ort ist nah,
obgleich ich selbst ihn nicht zu finden wüßte.
Und keine höh're Wohltat wäre mir
in allen Himmeln auszudenken, als
das, mir am ersten Tage meines Daseins
vorher bestimmte, letzte Erdenziel
von Dir gesetzt zu sehn.

Tehura:

Ehrwürdiger,
die Erde hat kein Ziel für Deinesgleichen.

Prospero:

O doch! Und mich verlangt danach! Den Tod!
Sieh an: ich bin nun müde, müde, müde!

Huemac entfernt sich ins Palastinnere.

Tehura:

Du bist nicht müde, Herr. Der Tonatiuh
ist niemals müde. Seine Müdigkeit
gleicht der des heiligen Vogels Phönix, wenn
ihn seine mächtige Götterschwinge juckt
und ein gewaltiges Drängen ihn befällt,

durch alle Himmel sich emporzuschrauben,
um sich im Sonnenbrande zu erneuern.

Prospero:

Du weichst mir aus, Tehura, willst den lieben Dienst,
den ich von Dir ersehne, mir nicht leisten.
Du Gläubige meines Tuns und meiner Kraft,
sieh auch mein Leiden an und meine Schwäche

Tehura:

Wie dieses heiligen Kaninchens Augen
rotglühende Fenster sind in einer Seele
voll Flammen, so bist Du voll wacher Glut.
Glut will zu Glut. Ihr lebendes Gefäß
will im Urbade schmelzen und vergehn,
und dann, vom glüh'nden Rad des Sonnentöpfers
gedreht, als köstlicherer Krug hervorgehn.

Prospero:

Erst Phönix, dann ein Krug voll Feuer. Nein!
Du irrst, Tehura. Nenn mich Aschenkrug,
so triffst Du, was ich bin und was ich sein will.
Ich habe friedlich hier bei Euch gelebt,
versteckt, fast abgeschieden und fast glücklich.
In diesen großen Trümmern ging ich um
als Geist. Den Bildnereien dieser Steine
und andrer, die nie Menschenhand berührt,
löst ich die Zunge. Oft durchrauschte nachts
die Trümmerhallen dieses Königshauses
des Ballspiels Jubel und des Tanzes Jauchzen,
betörender Gesang und Saitenspiel.

Mein Leben ward Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Gestalten aufzurufen,
gastlich sie zu bewirten oder sie
mit einem Wink zu scheuchen in das Nichts.
Beinahe alle waren so gehorsam.
Von einem, dem, der ungerufen kam
und nur dann wich, wann er es selber wollte,
der jeden Zauberkreis und Bann durchschritt,
sollst Du, nur Du, am Trennungstag erfahren,
und an dem Orte, den Du ausgesucht.

Tehura:

Es kann nicht sein, daß Du jetzt von uns gehst,
wo so viel Zeichen düster uns umdrohen.

Prospero:

Das ist es ja: die Zeichen gelten mir.
Du selbst hast es gefühlt, daß ich gemeint bin.
Der Ozean drang hoch den Fluß hinauf,
trug Hütten fort, brach tausendjährige Stämme,
das Erdreich selber fing zu wogen an.
Wasser und Dämpfe quollen aus den Äckern.
Im heiligen Berge gärt es, aus dem Schnee
des Gipfels hebt sich nachts ein glüh'nder Baum,
rotbrünstig wogend in dem breiten Wipfel,
und spendet unsern Nächten Höllenlicht.

Tehura:

Und all die Zeichen willst Du nicht beschwören?

Prospero:

Das Ungewitter wird vorübergehn

und Euch so lassen, wie es Euch gefunden.
Mich nicht. Sieh, Ahnungen bewegen mich.
Nicht äuß're Zeichen, die mich rings umgeben,
nein, inn're sind es, die mich ängstigen.
Begrabnes gärt und will auch dort hervor,
und Hände spür ich nachts, die nach mir greifen.
Ein neues Leben fürcht ich, nicht den Tod:
zeig mir die Stätte, wo ich ihm entgehe.

Tehura:

Ich werde stark sein, Herr. Du wirst mein Auge
am Glanze nicht erblinden lassen, wenn
ich auf dem letzten Gange Dich begleite.
Ich weiß, Du hast es einmal mir gesagt,
daß Du den nie betretnen Gipfelschnee
des Feuerbergs ersteigen mußt, um dort
Dich mit den furchtbaren Müttern zu besprechen
vor Deinem Ende, das Dein Heimgang ist.

Prospero:

Zu spät! Ein neues Wort ist in mir. Stille!
Und mehr als Stille! Meine Schiefertafel,
mit vielen krausen Zeichen überdeckt,
verrät das neue Wort dem Würdigsten,
wenn ich des Wortes Sinn geworden bin.

Pyrrha, Prosperos Tochter, von den Indianern Yakka genannt, kommt. Eine indianische Dienerin, Coya, folgt ihr. Beide erscheinen als Jägerinnen. Pyrrha ist hochgeschürzt und führt den Speer. Ihr rotes Haar ist um ihren Kopf eng gerafft und gleicht einer schweren goldenen Last. Die Vierzehnjährige ist hochgewachsen und

von herber Schönheit und Anmut. Sie trägt den Köcher mit Pfeilen auf der Schulter. Coya trägt ihr einen erbeuteten Kondor nach und führt ebenfalls Pfeil und Bogen. Dazu trägt sie noch den Bogen Pyrrhas und einige Jagdspieße zum Ersatz.

Pyrrha:

O Vater, welch ein Weg liegt hinter mir!
Tehura, gib mir Wasser, ich muß trinken.

Prospero:

Du bliebest lange aus, fast sorgt ich mich.
Wo warst Du, Pyrrha?

Pyrrha:

Ja, wer will das wissen.

Prospero:

Was bringst Du dort?

Pyrrha:

Zeig es dem Vater, Coya.

Prospero, vor dessen Füße Coya den Adler geworfen hat:
So hast Du endlich Dir den Himmelsräuber,
verweg'ne Jägerin, erlegt?

Pyrrha:

Ja, Vater.

Sie trinkt das Gefäß leer, das Tehura ihr gereicht hat.
O Labsal, Labsal!

Prospero:

Wie gelang Dir das?

Pyrrha:

Nicht leicht. Berichte Du's dem Vater, Coya.

Coya:

Es war im Felsgebirg, auf schmalem Saumpfad,

nah dem Gebirgsgrat, dem zu Füßen, da
und dort, die Insel in zwei Hälften liegt . . .

Prospero:

Was ist mit Dir geschehen, meine Tochter?

Pyrrha:

Geschehen? Außer, daß wir jagten, nichts.
Doch, Vater, warum fragst Du so?

Prospero:

Nun, laß nur.

Pyrrha:

Nein, gerne möcht ich doch nun wissen, Vater,
was unter Deiner Frage sich versteckt hält.

Prospero:

Und was versteckt sich hinter Deiner Antwort?

Pyrrha:

Was hätt ich zu verstecken?

Prospero:

Höre, Kind,
wir kommen aus verschiedenen Regionen.
Die meine, wo ich mit Tehura ging,
liegt fern dem felsigen Jagdgrund, wo Du herkommst.
Verschiedenes trieben wir mit Hand und Geist,
laß uns der Einigkeit geduldig warten.
Was hinter meiner Frage liegt, ist dies:
Du bringst den Kondor, bringst den Lämmergeier,
den königlichen Feind und Herrn der Lüfte,
den selten nur des kühnsten Jägers Pfeil
trifft. Ihn erlegen, war Dein Traum von Kind an.

Sag, ist es nun Dein Pfeil, der ihm das Herz durchdrang? — Gebührt die Ehre einem andern? —

Pyrrha:

Frag Coya, Vater, wessen Pfeil es ist.

Coya:

's ist Yakkas Pfeil, Erhabner, und nur ihr allein gebührt des Meisterschusses Ruhm.

Prospero:

Das war's, weshalb ich fragte, liebe Tochter.
Für ein so ungeheures Jägerglück,
bei Deiner Jagdlust, bist Du reichlich schweigsam,
und Coya muß berichten, wo Du sonst
geringerer Taten eigner Herold warst.
War Amaru an Deiner Seite?

Pyrrha:

Nein.

Prospero:

Und doch gebot ich's ihm, Dich zu begleiten,
da er mit Pfad und Furt und Paß vertraut ist.

Pyrrha:

Vergib mir, Vater, wenn ich meine Kammer
aufsuche. Mich verlangt nach Schlummer.

Prospero:

Geh!

Pyrrha geht ab.

Prospero:

Die Ungezähmte, die Unzähmbare.

Tehura:

Den innren Strom des Fühlens hielt sie auf,
weil sie mich bei Dir fand, erhabner Vater.

Prospero:

Wie ganz ich Dir vertraue, weiß sie's nicht?

Tehura:

Sie weiß es etwa wohl, doch sie mißbilligt's.

Prospero:

Mein Leben ward Magie. Ich ward zum Magier.
Es lag bei mir, Gestalten aufzurufen,
gastlich sie zu bewirten, oder sie
mit einem Wink zu scheuchen in das Nichts.
Nur eine nicht, so sagt ich Dir, Tehura,
die kommt und geht und kommt, so oft sie will:
Und diese war nun eben wieder bei mir.

Tehura:

Pyrrha? Doch Pyrrha ist von Fleisch und Blut.
Wie soll man, o Ehrwürdiger, das verstehn?

Prospero:

Nicht Pyrrha! Doch der Schatten kommt mit ihr.
Ein Schatten ist es, wenn auch farbig, wie
das frische Leben und nur weniger
vergänglich, als lebendiges Fleisch und Blut.
Der Schatten kommt mit ihr, ja, Pyrrha wirft ihn.
Dort steht er. Dort! Du siehst ihn, wenn Du hinblickst.

Tehura:

Ich ahne, wen Du meinst. Deinen Sohn.

Prospero:
Ich ward zum Magier, sagt ich Dir, und weiß
von Söhnen nichts noch Töchtern: nur von Schatten! —
Nicht so: auf zweien Ebenen steht mein Dasein.
Und auf der einen seh ich Leiber wandeln,
genieße Reis, Bananen, Kokosmilch,
sehe Dich, meines Alters Augenweide,
gleich einer Eva, die nie sündigte,
und sehe Pyrrha, meine stolze Tochter,
mit Vaterstolz in ihrer freien Wildheit.
Allein die andere Ebene ward mir mehr.
— Zeig mir den großen Geier näher, Coya.
Zu Tehura:
Auch dies ein Vogel Phönix! jetzt nur Aas.
Und warum sähe man auch sonst, Tehura,
den goldenen Mann, der weinet, in der Sonne?
Zu Coya:
Wie kommt's, daß Deine Herrin unwirsch ist,
Coya, trotz dieser kaiserlichen Beute?
Coya:
Sie hat es mir vertraut. Darf ich es sagen?
Prospero:
Das steht bei Dir. Entscheide Du nur selbst.
Coya:
Im Augenblick, als sich der große Vogel
getroffen in den Steinen wälzte, da
erschien, sagt Yakka, über ihr, am Fels
ein Bild, ihr Ebenbild, das sie entsetzte.
Und wirklich fiel sie hin und lag bewußtlos.

Prospero:

Ihr Ebenbild?

Coya:

Sie hat es später mir
geschildert, und sie wußte nicht genau,
ob sie nur einen Spuk gesehen habe
der eignen Seele, oder etwas, das
wirklich vorhanden war.

Prospero:

Sie sah ... was sah sie?
Noch eine andere bogenführende,
speerschleudernde Diane, wie sie selbst ist?

Coya:

Auch dies ward mehr und mehr ihr zweifelhaft,
je weiter wir uns von dem Ort entfernten,
wo ihr das Wunderbare zugestoßen.
Es konnte, sprach sie, auch ein Jüngling sein,
wenn auch, gleich wie mein Spiegelbild, mir ähnlich.

Prospero erhebt sich, sichtlich bewegt:

Was ist das? Was bedeutet das, Tehura?

Stimme Pyrrhas aus dem Innern der Ruine.

Coya!

Prospero:

Geh, Deine Herrin ruft Dich!

Coya:

Ja.

Coya entfernt sich schnell ins Innere der Ruine.

Prospero:

Noch einmal sag ich's: was bedeutet das?
Von allen Zeichen dieser Zwischenstunden
ist dies das drohendste. Und die Magie
des Magiers, die es übersteigt, versteht
auch nicht, es auszudenken. Was bedeutet's?
Der Schatten, der aus Pyrrhas Wesen mir
aufsteigt, ist ihres Bruders Schatten. Dir
allein, solang ich auf der Insel bin,
sprach ich von ihm, von ihrem Bruder und
von meinem toten, ungeratnen Sohn.
Und nun: der arge Schatten nimmt Gestalt an
und zeigt sich dem, der ihn, unwissend, wirft,
erscheinet meiner Tochter Pyrrha leiblich,
die nichts von einem Bruder je erfuhr? —

Amaru, eine Keule schwingend, erscheint in gemessener Entfernung. Es ist ein schöner, indianischer Jüngling.

Prospero:

Er winkt. Was will er?

Amaru:

Weiß der Tonatiuh,
daß ein Kanu mit fremden Sonnensöhnen
im Golf, jenseits des Glutbergs, sich herumtreibt?

Prospero:

Du sahst das Boot, das nur den quälendsten
von meinen Träumen hie und da durchschwamm.
Und wollten meine Träume sich nun etwa,
wie Kreißende, ausschütten in die Welt

der Wirklichkeit und so auch dieses Boot
gebären, Keulenschwinger Amaru,
dann müßten wir gemeinsam es zerschmettern.

Amaru:

Darf Amaru sich Deiner Heiligkeit
nähern, o Tonatiuh?

Prospero:

Du darfst es, nur
vergiß die Einbildungen Deines Auges,
die, was auch immer sie hervorrief, nichts
für mich und meine späte Stunde sind.

Amaru beugt ein Knie:

Dein Wink ist Amaru Befehl. Darf nun
der Wächter Deines Hauses, Amaru,
der Hüter Deiner Felder, Amaru,
der Führer Deiner Waffenträger, Amaru,
von dem Erhabnen Gnade sich eine
erbitten: gleichsam treuer Dienste Lohn?

Prospero:

Wie seltsam: eingezogen lebt ich hin.
Vor meiner Tür die heilige Bettlerschale,
in der zu Gift wird alles, außer was
mildtätig sich aus freiem Herzen schenkt:
sie war's, die mit Almosen mich ernährte.
Nun aber drängt von allen Seiten sich
ein Heer von Gläubigern um meine Zelle,
als sei ich ein verarmter Kaufherr, der,
nur immer lieh und alles schuldig blieb,

und noch dazu ein Lügner und Betrüger.
Bin ich das alles? Nein und wieder nein!
Wenn ich nun von Euch gehe, geh ich von Euch
zwar mit des Dankes Schuld beladen, doch
mit keiner andren: arm, so wie ich kam.

Amaru:

Wie nennst Du uns, o Herr, wenn Du Dich arm nennst?
Der Zauberspruch von Deiner Lippe macht,
daß Ödeneien lernen Früchte tragen.
Die Wünschelrute schwingt in Deiner Hand,
schlägt aus und zeigt verborg'ne Schätze an:
Gold, Wasser, Salz und Kohle in der Erde.
Von Deinem Munde gehen Worte aus,
die binden oder lösen. Und Du bandest
und löstest, wann Du wolltest, Amaru.
Befiehl, so wird zum Tiger Amaru,
oder mach ihn zum Gott mit einem Mundhauch.

Prospero:

So sprich. Es wird sich zeigen, Amaru,
wie wenig ich vermag von alledem.

Amaru:

Schenk mir Tehura, Heiliger, für mein Wigwam
— Du schweigst? Warum schweigt der Ehrwürd'ge nun?
Er weiß wohl, daß sein Wort allmächtig ist,
drum hält er's hinter fest geschloßnen Lippen.

Prospero:

Noch tiefer laß mich erst verstummen, o
Du brünstiger Jüngling. Kühle Deine Glut,

bis mich ein andres Schweigen überkommt,
das sie als reife Frucht Dir in den Schoß wirft.

Amaru:

So sprach der Tonatiuh, schon oft zu mir.

Prospero:

Behagt mein Wort Dir nicht, der Weg ist frei,
frei Deine Rede, und dort steht Tehura.

Tehura richtet sich hoch auf:

O heiliger Vater, Deine Worte straften
wie bittre Geißeln mich mit dunklen Striemen.
Da Du mich einer toten Frucht vergleichst,
die ein unsauberer Geist vom Baume schüttelt.
Doch wenn Du strafst — Du strafst nicht ohne Grund! —
hilf mir den Fehl, um den Du strafst, verstehn.
Doch Du, hast Du vergessen, Amaru,
aus welchem Blute ich entsprossen bin?
Verachtest Du die heiligen Gelübde
der gottgelobten Tempelbraut? Wagst Du
durch niedriges Gelüst mich zu besudeln?

Amaru:

Glaubst Du nicht an die Macht des Tonatiuh?
Steht's nicht bei ihm, zu binden und zu lösen?

Tehura:

O Weiser, Gottgesandter, Du erhebst
und läuterst, was im Niederen Dir begegnet,
doch ferne liegt es Dir, das Strahlende
zurück, in niedren Dunst hinabzustoßen.

Prospero:

Vertagt den Zwist. Ich höre Pauken dröhnen —
Wie wunderlich! Wohl muß es wichtig sein,
was Oro, Deinen Vater, an der Spitze
des Volks, mit allen Häuptlingen hierherführt.

Unter eintönigem Lärm indianischer Pauken nähert sich eine Volksmenge Eingeborener. Voran eine Gruppe Priester, von Oro geführt; dann Häuptlinge mit prächtigem Federschmuck. In gemessener Nähe wird auf Wink Oros das Trommeln eingestellt. Nach feierlicher Stille und feierlicher Begrüßung beginnt Prospero hochaufgerichtet:

Kehrst Du so schnell zurück und so gerüstet,
Oro, mein Mittler?

Oro:

Großer Wanderer,
zum letzten Male siehst Du mich als Mittler,
gerüstet auch, und zwar gerüstet mit
dem einigen Willen meines ganzen Volkes.
Magst Du ihn hören, sprich, und ich darf kurz sein.

Prospero:

Kommst Du zu fordern, denke, daß ich arm bin.
Bringst Du mir Bürden, wisse, ich bin schwach.
Bringst Du mir Gaben, seien's solche nur,
die eine Bettlerschale fassen kann.

Die indianische Menge, in einem begeisterten Aufschrei:
Sei unser König: Herr, sei unser König!

Oro:

Du hast den tausendstimmigen Ruf gehört,
o Sonnenheiland! Wie ein heiliger Sturm

hat meines Volkes Seele sich beflügelt
und brausend ihren Willen kund gemacht.
Du siehst, er spült den Damm hinweg, es braucht
jetzt eines Mittlers nicht mehr, wie bisher.

Prospero:

Ihr dunklen Männer dieser heiligen Insel,
was fällt Euch bei? Seht doch mein weißes Haar,
gedenkt der Würde meiner hohen Jahre.

Die indianische Menge:

Sei König, König! Herr, sei unser König!

Pyrrha tritt aus dem Hause, stolz, kühn, befremdet.

Pyrrha:

Was ist das für ein Lärm? Was ist geschehn?

Die indianische Menge:

Die rote Sonnentochter, seht doch, seht!
Yakka, die Himmelsfrau! Die rote Göttin!

Prospero:

Sie wollen mich zum König machen, Pyrrha!

Pyrrha:

Du bist erschüttert, bebst. Du weinst, mein Vater?

Prospero:

O wüßtest Du, mit welchem blut'gen Hohn
das Schicksal mir vernarbte Wunden aufreißt,
was es mir nahm, und was es jetzt mir anträgt.
Verwundet durch Verlust, geheilt durch Weisheit,
packt des Geschickes Faust mich nochmals an
und will mich zwingen, ein Geschenk zu nehmen,
das mich zuletzt zum Kinderspott entwürdigt.

Und doch: und doch ... wieviel regt sich in mir
von lieben, eitlen, totgesagten Kräften.
Der Nerv des Herrschers sengt mit Feuer mich,
und während Hohn in meinen Kiefern knirscht,
wütende Scham mir fast den Atem abpreßt,
schließt glühender Triumph in meine Wimpern
und macht mir beide Augen übergehn.

Die indianische Menge:

Er weint! Er gleicht dem Gotte in der Sonne!

Oro, nur zu Prospero:

Antworte, Herr, das Volk wird stutzig, es
zerspaltet sich sein einiger Wille leicht.

Prospero:

Du hast an einen Abgrund mich geführt
und von zwei Dingen mir die Wahl gelassen:
dem Sturz hinunter oder einer Krone.
Was sagt Tehura?

Tehura nimmt aus der Hand Oros eine Binde und legt sie Prospero ums Haupt.

Die indianische Menge:

Seht, die Tempeljungfrau
legt ihm die heiligen Binden schon ums Haupt.
Heil unserm Priesterkönig! Heil dem König!

Oro:

O König, mir, dem Hohenpriester, ziemt's,
als erster Dich mit diesem Ruf zu grüßen.
Und nun gewähre mir die Gnade, Dir
als Pfand für ewige Treue das zu bieten,

was auserlesen war, die ersten Weihen
um Deine Schläfe Dir zu winden. Nimm
das Beste, was ich habe, nimm es hin:
die Königin! von gleichem Gottesblut
entstammt wie Du, Tehura, meine Tochter.

Pyrrha:

Plagt diesen alten Wilden Wahnsinn, Vater?

Prospero:

Was sagt Tehura?

Tehura:

Dies nur: nimm mich hin!

Prospero nimmt Tehuras dargereichte Hände. Amaru springt vor und erhebt die Keule, um Prospero zu erschlagen. Er läßt die Waffe jedoch wieder sinken.

Amaru:

Dem Lästerer der Götter Krieg, Krieg, Krieg!

Er entspringt.

Prospero:

Wer war das?

Oro:

Der Empörer Amaru,
der lange schon im Volke tückisch umschleicht
und Zwietracht sät. Er sei verflucht, verflucht! —
Und nun sprich selbst zum Volk, sprich ihm vom Opfer.
Sag, was es hören will und tu hernach,
was Deiner beßren Einsicht würdig scheinet.
Sag etwa: heiligen Gebräuchen treu
soll nun das große Opfer der Versöhnung

alsbald vollzogen sein. Nicht wirst Du, sprich, der Gottheit reinen Blutes Zoll verweigern. Sprich so, nicht anders, und sie werden Dir den Saum des Kleides küssen, ja sie werden sich selig preisen, wenn Du sie nur anblickst.

Prospero:

Gedenkt des Opfers! Rüstet Euch zum Opfer!

Brausender Jubel des Volkes.

Zweiter Akt

Das Innere einer Felshöhle. Auf Laublagern, von Brettern begrenzt, liegen Astorre sowohl wie Lapo schwer krank. Elend sind die Kleiderreste, die sie am Leibe haben. Lumpen sind ihre Decken. Astorre ist ein Jüngling von edlen Gesichtszügen. Lapo schwarzhaarig und schwarzbärtig. Dello, ein untersetzter Kerl, mit dummpfiffigen Gesichtszügen. Er ist in den Vierzigen, Astorre etwa fünfundzwanzigjährig, Lapo hoch in den dreißiger Jahren.
Die Höhle ist notdürftig bewohnbar gemacht. Irgendwo brennt ein kleines Feuer, nicht weit davon steht ein irdener Wasserkrug. Eine Armbrust, eine Donnerbüchse und einige Beile hängen an der Wand. Der Ausgang, ein mannshohes Loch, ist durch eine rohe Tür verschlossen. Ebenso roh ist ein Tisch zusammengeschlagen; als Sitzgelegenheit dienen einige Holzblöcke.
Dello spaltet Holz.

Lapo, im Fieber:

Gold! Gold! Wascht! Körner! Klumpen! Barren! Gold!
Ein Sieb! Nehmt Siebe! Watet in den Fluß!
Fangt auf! Fangt auf! In Wolken kommt der Goldsand!
Herrgott: mein Tiegel! Mein Schmelztiegel! O
Ihr Lumpenhunde habt ihn mir gestohlen!
Wie? Soll ich denn ersaufen? Rettung! Oh!

Dello:

Großfressiger Schuft: der Kerl ist am Verrecken
und nimmt trotzdem das Maul so voll wie je.

Astorre:

Wasser!

Dello!

Ja freilich, alles ward zu Wasser.

Ganz richtig, mein Vermögen ward zu Wasser.
Ein Schiffsraum Ware: Wasser! Nabobschätze,
Pläne, Projekte und Profite: Wasser!

Astorre:

Dello, gebt mir ein wenig Wasser! Hört Ihr?

Dello:

Was noch? Ein Faß Lacrimae Christi? Bitte!
Und wenn Euch etwa hungert, Prinz Astorre,
sagt: Teller! und schon liegt die Wurst darauf.

Astorre:

Ich kann kein Wort verstehen, Freund, was schwatzt Ihr?

Dello:

Und ich kann Euch kein Wasser schaffen, Herr!
Der Scherb ist leer, und draußen brennt die Hölle.

Lapo:

Ah, ha, ha, ha, da kracht's. Wir sitzen fest.
Die spitze Klippe steckt, wie'n Büffelhorn
in eines Gaules Wampe, fest im Mittschiff.
Verflucht! Ein Tau! Ein Boot! Jetzt mögt Ihr pumpen.

Dello:

Brenn und verbrenne, schlechter Lumpenhund!
Gerechter Lohn für Deine schwarzen Künste,
die uns zu dieser Unglücksfahrt verführt.

Lapo stürzt sich in Fieberraserei auf Dello:

Mein Tiegel! Du hast meinen Tiegel, Schuft!
Im nassen Hut kann ich das Gold nicht schmelzen.

Dello stößt ihn aufs Bett zurück:

Gereck! Willst Du denn ewig leben, was?

Giftbrocken, räudiger Hund, lebendiger Leichnam.
Er war's, der den Matrosen Pierre erstach
und dann von seinem Fleische aß, das Scheusal.

Astorre:

Ist Euch mein Leben lieb, sprecht nicht davon.

Dello:

Meins ist mir lieber, Prinz, ich sag es offen.
Springt mich das Pestgespenst noch einmal an,
so lüft ich ihm mit diesem Dolch die Gurgel.

Astorre tut einen tiefen Seufzer und wird ohnmächtig.

Dello tritt an sein Lager:

Was? Ist er tot? Hat Ihn der Schreck getötet?
Nun, um so länger hält der Proviant. —
Ei, laß doch sehen: was hast Du unterm Kissen?

Er untersucht das Laublager nach Wertsachen.

Astorre wacht auf:

Gott sei uns gnädig, wir sind Kannibalen.

Dello:

Was sagt Ihr? Eure Augen schielten so,
beinahe dacht ich schon, Ihr wärt hinüber.

Astorre:

Du willst mich morden, mich berauben, Dello.
Du wildes Tier, Du willst mir tun wie Pierre.

Dello:

Wenn ich es wollte, könntet Ihr mich hindern?
Doch welchen Vorteil hätt ich wohl davon?
Um zwanzigtausend Golddukaten habt
Ihr Herren Kavaliere mich betrogen.

Kocht ich auch nur ein Tausendstel davon
aus Euren Eiterlumpen mir heraus,
oder aus Eurem pestgedunst'nen Leichnam?

Astorre:

Du Unmensch!

Dello:

Ach was, Unmensch, Unmensch, Unmensch.
Hat Gott und Teufel das aus mir gemacht:
was geht's mich an: Wo hätte Ton die Kraft,
gegen die beiden Töpfer sich zu wehren?

Astorre:

Der Fürst wird wiederkommen und Dich züchtigen.

Dello:

Als Geist wohl, als Gespenst! Ja, anders nicht.
Hätte der Tiger mir ein Bisamschwein
geraubt und käm das Bisamschwein nicht wieder,
's wär bitterer, als daß der Zieraff ausbleibt.

Astorre:

Ich bin ohnmächtig.

Dello:

Ja, bei Gott, Ihr seid's.

Astorre:

Ich ließe sonst Dein Wort Dir nicht so hingehn.
Doch Ormann kommt und wird Dich züchtigen.

Dello:

Ich setz Euch was darauf. Was macht mir das.
Mehr zücht'gen, als ich schon gezüchtigt bin,
ja, als wir alle sind, das kann kein Ormann.

Ein öder Strand, versprengt im Ozean,
Gewürm, Moskitos, Vipern. Mit Gefahr
noch das elende Restchen Leben drauf
zu zahlen, holt man sich ein Vogelei
zur Not herunter von den kahlen Klippen.
San Borondon! Ihr sagt: ein Fürst! ich sage
nur Schlingel, Schlingel! Mordest erst den Vater,
stürzt erst den Thron des Vaters um, treibt dann
Mißwirtschaft, bis man selber ihn davonjagt.
Läßt sich belehnen mit San Borondon
vom portugiesischen Re — ein Inselland,
das höchstens dort im Hirn des blatternarbigen
Schubiaks Lapo vorhanden ist. — Und wir,
mit sieben Kielen und fünfhundert Menschen,
haben nichts eiliger, als nur ja mit ihm
und allem, was wir haben, hier zu scheitern.
Gewürz, Zimt, Nelken, Onyx, Chalzedon,
Gold, Pfeffer: freilich ja, ich wühle drin.
In Perlen! In Dukaten! Ein Padrao!
Wir stecken ihn in Vogelmist. Er kann
zu Ehren Portugals dreitausend Jahr,
ohne daß je von jetzt ein Mensch hier landet,
in Frieden und Gemächlichkeit verfaulen.

Ormann kommt. Er ist ein ungewöhnlich nerviger und schöner Mann von noch nicht dreißig Jahren. Seine Bewegungen verraten Kraft und einen kühnen und freien Anstand. Rotblondes Haar fällt bis auf seine breiten Schultern. Blonder Bartflaum bedeckt seine Oberlippe; ein gepflegter kurzer Spitzbart sein Kinn.

Wie Pyrrha, mit der er nach Hautfarbe, Gesichtszügen, Gestalt und Bewegung Ähnlichkeit hat, führt er Armbrust, Jagdspeer und Jagdmesser. Das blutende Fell eines frisch erlegten Tigers hängt über seiner Schulter.

Dello:

Ihr seid's?

Ormann:

Ja, wie Du siehst, und noch am Leben.
Und wie geht's Euch, Kamraden?

Dello:

Nun, soso, lala!

Ormann:

Habt Ihr die Kranken gut gepflegt,
Patron?

Dello:

Ein wenig wohl, wie ich's verstehe.

Ormann:

Drei Tage war ich fort. Ich habe viel
gesehn und viel erlebt in den drei Tagen,
ein wunderreiches Eiland, sag ich Dir.

Dello:

Moskitos, ja, Gewürm sechs Ellen lang.
Ameisen, groß wie Mäuse! Mäuse, groß
wie Ratten! Ratten wie Kaninchen groß.

Ormann:

Gut, das mag sein: doch hörtet Ihr, wie ich,
das rumpelnde Gewitter in der Erde?
Nah am Gebirgsfuß gab es Stoß auf Stoß,
und Steine prellten ellenhoch vom Boden.

Dello:

Hier plumpsten Axt und Armbrust von der Wand.

Ormann:

Ich bin sehr hoch geklettert im Gebirge.

Dello:

Zu tollkühn waret Ihr von je, Erlaucht.

Ormann:

Ach was! Ihr dachtet wohl, der kommt nie wieder?
Unkraut verdirbt so leicht nicht. Merkt Euch das.
Auch weiß ich meistens, was die Uhr geschlagen,
und kehr im rechten Augenblicke um.

Dello:

Erlaucht! was schlug dort oben für 'ne Uhr?

Ormann:

Hier drin, mein Herz, mein Puls, und zwar mit Hämmern!
Sie schlugen, daß mir übel ward davon
und beide Schläfen mir wie Glocken dröhnten.
Ihr sollt die Uhr auch schlagen hören, Dello,
wenn Ihr das nächstemal mit mir hinaufsteigt
bis dorthin, wo mein Mut zu Ende war.

Dello:

Mein Mut ist so schon auf der Neige, Herr,
ja mehr, ist fort, als wär er fortgeblasen:
ich müßte, braucht ich neuen, borgen gehn.

Ormann:

Echt Dello! Das ist echt! 'ne echte Antwort
und würdig Dellos, unsres Schiffspatrons.
Nun, kurz, mir trat auf beide Lippen Blut,

Schwindel ergriff mich, riß betäubt mich rückwärts,
und zwang mich leider so, vom letzten Ziel,
den Gipfel zu erreichen, abzustehn.

Dello:

Und welchen Gipfel meint Ihr?

Ormann:

Nun, doch den,
der alle andern überragt, den Schneeberg.

Dello:

Den Höllenberg, den rauchenden Vulkan,
der nachts mit Feuersbrunst die Gegend hell macht?
Was war für einen Mann von Eurer Art
dort oben wohl zu krebsen und zu fischen?

Ormann:

Nun davon später mehr und mancherlei.

Dello:

Ihr regnet Blut.

Ormann:

Ja, und die Bestie hat,
schon nah beim Biwak, mich noch aufgehalten.

Dello:

Ein Tiger!

Ormann:

Ja, erst schoß ich den Fasan.
Der Tiger ist nicht weit, wo dieser nah ist.
Das wußt ich. Und so war's. Was sollt ich tun,
als ihn mit meinem Spieß ein wenig kitzeln.
Auch dacht ich mir: das Fell ist für Astorre,

der es am Ende jetzt gebrauchen kann.
Wie geht's ihm?

Dello:

Ja, Du heiliger Damian,
er fällt von einer Ohnmacht in die andre.

Ormann:

Gebt acht, bald rafft der Prinz sich wieder auf.
Und wie geht's mit Lapo?

Dello:

Nun gebt nur acht,
er steht schon auf dem Punkt, es selbst zu sagen.

Lapo

hat Ormann, auf den Rand des Lagers gestützt, seit seinem Eintritt unverwandt angeglotzt. Nun beginnt er im Fieberwahnsinn:

Fürst Ormann, Diebe, Diebe! Meinen Tiegel!
Sucht mit mir. Sucht! Du Schuft hast ihn gefunden.
Und dabei fliegt der Staub: Gold! Alles Gold!
Am Himmel Gold! Ein Riesenklumpen Gold!
Schafft den Schmelztiegel her. O, Niedertracht,
wo ist er? Ihr versteckt ihn mir! Ich lag
darauf, und jetzt ist er verschwunden.
Ich renne, suche, Ihr habgierigen Hunde
wollt mich aufhalten .... renne, suche ... packt
Euch fort! Ihr freßt mein Gold! He: Gold!
Es regnet Gold. Die Ströme strömen Gold,
und in der Erde poltert's .... donnert's: Gold!
Erlaucht, helft meinen Tiegel suchen, helft!

Ich bin verloren, ein verlorner Mann,
wenn mein Schmelztiegel .... mein Schmelztiegel! O!

Ormann:

Gebt ihm doch irgendeinen Tiegel, Dello. —
Ein wenig graut's mir fast vor Dir, Lapo,
doch mag es sein, Du bist ein guter Bursche,
und morgen kommst Du wieder zu Verstand.

Dello:

Dann, scheint mir, wär der Bursche übler dran
als so, Erlaucht: denn wie ist unsre Lage,
und welch Geschick erwartet uns, als hier
fern von der Menschheit langsam zu krepieren.

Ormann:

Meinst Du? Vielleicht! Vielleicht auch nicht! Wer weiß!
Astorre, Herzensfreund, wie steht's, was machst Du?

Astorre:

Oh, mein geliebter Fürst, jetzt steht es gut,
doch Höllenqualen litt ich, als Du fort warst.

Dello:

Das Fieber hat ihn mörderisch geschüttelt.
Er weiß nicht, wo er ist: und was er sieht,
sind wüste Einbildungen und Gespenster.

Astorre:

Eh Du noch einmal fortgehst, töte mich,
sonst bleib ich unterm Messer dieses Schlächters,
dem ich für diesmal noch zur Not entging.

Ormann:

Was heißt das?

Dello:

Tausend, Herr, ich rat Euch, glaubt ihm!

Astorre:

Ich rede nicht von Euch! Rück näher! So!

Dello:

Er wird Euch Dinge in die Ohren raunen,
grus'lig, daß Eurer Hoheit Hören und
Sehen vergehen wird, ich will darauf wetten.

Astorre:

Oh, Schurke! — Er hat recht, ich bin im Fieber,
ich rede irre. Eine Hölle tobt
in meinen Adern. Ich verbrenne in
den Flammen. Wasser! Wasser! Einen Trunk!

Dello:

Der Krug ist leer.

Ormann:

So geh und schöpfe, Dello.

Dello:

Meint Ihr?

Ormann:

Du etwa nicht? Und spute Dich.

Dello gehorcht, wenn auch tückisch und unwillig. Er nimmt den Krug und geht.

Astorre:

Er wollte mich verdursten lassen, Ormann.
Und dort im Winkel hat er Gift geschabt
von einem gelben Stein, mich zu vergiften.

Ormann:

Nun bin ich bei Dir, sei ganz ruhig, Freund.

Astorre:

Du glaubst mir nicht.

Ormann:

Gewissermaßen wohl.
Nur kenn ich unsren braven Schiffspatron
bisher als biedre Haut und braven Seemann.

Astorre:

Er haßt uns, Ormann, sinnt auf Rache, schwört,
wir hätten um sein Leben ihn betrogen.
Und wenn der Augenblick ihm günstig dünkt,
wird er uns hinterrücks den Garaus machen.

Ormann, lachend:

Doch vorher knüpf ich ihn an einen Baum,
dort mag er mit den Geiern sich befreunden —
Doch Gott verhüt's. Der brave, alte Mann,
er ahnt wohl nicht, wes wir ihn hier bezichtigen.
Schon kommt er mit dem Trunk. Trink und hör an.

Dello kommt mit dem Wasserkrug:

Ich bin ein ausgepreßter Schwamm, ich habe
mein ganzes Körperwasser in den Kleidern.
Ja, Dello! Dello hier und Dello da!
Wäre er nicht, was würde aus Euch allen.

Lapo schreit:

Elftausend vollgewichtige Dukaten
nebst neun Realen, dreißig Marevedis
kommen auf mich, Du Hund von Schiffspatron.
Gib sie heraus, sonst mach ich Dich zum Leichnam.

Dello:

Projektenmacher, Schwindler, Gauner! Schweig!

Zu Ormann.

Ihr seht, ich war nicht faul, dieweil Ihr weg wart.
Ist nur die Hälfte wahr von alledem,
was mir der Leumund dieser Höhle anhängt,
so bin ich nicht mehr der geplünderte
Schiffbrüchige, sondern bin ein schlauer Kaufherr,
der auf Dukaten und Schiffslasten sitzt,
Oxhoften Weines, Fässern Pökelfleisch
und feinster Mortadella da Bologna.

Ormann lacht heftig, während Astorre trinkt.

Astorre, nachdem er getrunken:

Das labt!

Ormann:

Und da nun dies schon Dich gelabt,
laß Dir noch mehr des Labenden erzählen:
denn davon wahrlich bring ich mancherlei
von meiner Streife mit, sofern mir recht ist.

Astorre nimmt heimlich flehend Ormanns Hand:

Ormann, mit mir ist's aus. Ich sterbe.

Ormann:

Nicht doch!
Du wirst noch manchen Strauß mit mir bestehn
und manches lustige Abenteuer. Morgen
bist Du wohlauf und guten Mutes, Freund.

Astorre:

Wo warst Du?

Ormann:

In der Zone ewigen Schnees.

Astorre:

Glückseligster: griffst Du und balltest ihn
und nahmst ihn in den Mund?

Ormann:

Das alles tat ich.
Es war wie auf dem Monte Generoso,
oder sonstwo im Alpenwall daheim.
Wie weit wird auf den Höhen doch die Brust!
Ich spür es noch in Eurem dumpfen Glutbad.

Astorre:

Könnt ich noch einmal dort hinauf mit Dir,
eh ich im Tod erblinde, Ormann.

Ormann:

Morgen,
Liebster, nehm ich Dich huckepack mit mir.
Dort steht die Tanne unsres Apennins.
Du kannst lombardische Birkenreiser brechen
und Blümchen pflücken, so wie diese hier.

Astorre:

's ist Enzian, bei Gott.

Ormann:

Gemach, hör weiter.
Das ist das einz'ge blaue Wunder nicht.
Du wirst Dein blaues Wunder erst erleben:
denn von dort oben siehst Du Kanaan,
siehst das gelobte Land zu Deinen Füßen.

Dello:

Luftspiegelung.

Ormann, lachend:

Echt Dello!

Nun, laß gut sein.

So unfruchtbar, als diese Seite ist,
so üppig wuchert's jenseits des Gebirges —
das uns nicht eine Wasserader spendet
und drüben Bäche brausend niederschickt,
die sich zu Strömen breiten in der Tiefe.
Ich zählte ihrer vier und nannte sie
im Geiste: Pison, Gihon, Hiddekel
und Frat, den Flüssen gleich im Garten Eden.

Dello:

San Borondon.

Ormann:

Wieso San Borondon?

Dello:

Eure Hoheit hat sie mir doch oft geschildert,
die Wunderinsel, auf dem Admiralsschiff.
Sie schwamm im Himmelblauen vor uns her,
fast greifbar immer. Und wie manches Mal
sind wir in goldne Buchten eingesegelt
mit waldgekrönten Höhn und üppigen Triften,
doch leider, leider ohne Ankergrund.

Ormann:

Echt Dello. Er wird noch nicht glauben, wenn
ich Milch und Honig ihm zu trinken gebe.

Dello:

Seewasser war's, was wir zuletzt geschluckt.
An Honigmilch könnt ich mich nicht erinnern.

Ormann:

Warum auch sich erinnern? Blick doch vorwärts!

Dello:

Doch hinter mir liegt all mein Geld und Gut,
Reichtum für Fische auf dem Grund des Weltmeers.
Und all das, weil ich vorwärts sah mit Euch
und das Geschwader, weil Ihr es so wolltet,
wider die Klippen dieser Küste trieb,
wo es denn krachend auch zersplitterte.

Ormann:

Nun, putziger Hamster Dello, nichts für ungut.
Doch sag, gingst Du nicht auch der Nase nach,
als Wolken Duftes uns auf hoher See
die Luft aus irgendeinem Paradiese
mit lockender Musik getragen brachten?
Hast Du nicht goldne Hesperidenäpfel
eifrig, von Bord aus, in der See gefischt,
weil sie sich häuften fast vor unserm Bug?
Und viele köstlich süße, fremde Früchte,
dergleichen keiner von uns allen je
verzückt gekostet und entzückt geschaut?

Dello:

Es war der Satan selbst, der uns die Straße
nach diesem Teufelseiland so gepflastert.

Erst kam Brot, Frucht, Musik und Überfluß,
dann Hunger, Not und Menschenfleisch als Nahrung.

Ormann:

Schweig! Meine Langmut ist am Ende, Dello.
Du kennst mich. Ungefragt nur noch ein Wort ...
Du liegst geknebelt jappend auf der Erde.

Dello schleicht knurrend in den Hintergrund.

Ungläubiger Narr! Er ruht nicht, bis man wild wird.
Er traut allein dem Beutel, der gespickt ist,
ich aber traue einzig meinem Stern! —
Du traue mir und dem, was ich berichte.

Astorre:

Sprich, Ormann, sprich: wem trauen, wenn nicht Dir!

Ormann:

Zunächst vernimm: die Insel ist bewohnt,
nicht menschenleer, wie wir bis jetzt vermutet.
Auch muß ein Volk jenseits der Berge wohnen,
das mit dem Zirkel und dem Lot Bescheid weiß.

Dello:

Der Himmel gebe, daß Ihr hierin irrt;
wo nicht, so hausen drüben Kannibalen,
und deren Bauch wird sicher unser Grab.
Allein ich alter Seemann weiß es besser.
Höchstens wohnt hier der Teufel Setebos
und zeugt Mondkälber mit verfluchten Bestien.

Astorre:

Antworte nicht, sprich weiter, Ormann!

Ormann:

Wohl,

ich fand ein Hochtal, steinicht, und inmitten
fängt sich das Gletscherwasser. Zwischen Blöcken
voll Flechten, grün wie altes Erz, liegt still,
als wie von Ewigkeiten unbewegt,
ein See, ein Teich! So tot, als bilde ihn
dieselbe Flut, die mit dem Ruderschlag
zu kräuseln, mit den Kielen zu belasten
dem heiligen Totenfährmann nur erlaubt ist.
Glaub mir, ich folgte nicht den Lockungen
der Lust, als ich beschloß, in diesen Abgrund,
in dieses Höllental hinabzuklettern
vom Grat, auf dem ich stand. Kein Lüftchen ging,
kein Vogellaut ward hörbar, selbst der Flug
des Schmetterlings, der Motte würde hier
geklungen haben. Als ich unten stand
und aufsah zwischen den Zyklopenwänden,
sah ich den glüh'nden Tageshimmel schwarz
und voller Sterne. Sterne spiegelte
der Teich, als ich am Ufer stand. Denk ich
an jenen finstren Doppelabgrund, der
sich so mir auftat ... Doch was red ich: nur
das Auge kann das Auge fassen. Das
unendliche Gesicht allein umfaßt
die Welten des unendlichen Gesichts.
Des Schweigens ungeheure Majestät
allein erfaßt das Ewigschweigende.

Was ich dort oben wußte, sah, empfand,
macht es mir furchtbar deutlich, daß ich stumm bin.

Astorre:

Wirst Du mir zürnen, wenn die Tiefe dessen,
was Du jetzt sprachst, an jemand mich erinnert?

Ormann:

Zürnt ich Dir je? Auch ahn ich, wen Du meinst.

Astorre:

Wer sprach so, außer Dir, wenn nicht Dein Vater?

Ormann:

Nun ja, um kurz zu sein: das Kesseltal
schien mir vertraut und fremd, wie eine Schwelle
zu einem fremden Hause, die ich oft
im Wachen wie im Traume überschritt.
Der See glich einer Platte schwarzen Stahles,
die ein abgründisches Geheimnis schließt,
es furchtbar ahnen läßt und drohend zudeckt.
Oh, welche fürchterliche Nähe mir
da eiseskalt ans Herz griff! Und zugleich
wie hoffnungslos stand ich im weiten Raum
des Alls. Nie war ich so verlassen. Niemals!
Und niemals doch so nah hinangedrängt
mit jedem Puls ans ungeheure Schicksal
von Mensch und Welt. Hat sie vielleicht ein Gott
fluchend gerissen aus dem Nichts und brüllend
wie Myriaden Donner, voller Wut
in ihre fürchterliche Bahn geschleudert?
Und wem, wem galt sein Haß? Uns Menschen? Und

was und von welchem Volke sind wir dann,
daß wir ihn auf uns ziehen konnten? Wer
ist unser König? Unser Herr und Gott?
Wo sind die Brüder unsres Bluts? Wo
die Schwestern? Bleibt der Rasende vielleicht
auf ewig unversöhnt? Ist er am Ende
versöhnt und hat er seinen Zorn vergessen
und seine Tat und seine Welt, die ihm
entsprang und dann für immerdar entschwand?
Wer aber wird uns dann erlösen, wenn
wir so verschlossen, so vergessen sind
in diesen starren und vergeßnen Trümmern?
Was hilft es uns, zu unserm Vater beten,
wenn er nicht hindern konnte, daß ein Feind
so umsprang mit den Kindern seines Bluts?
Wann kommt der gute, wann der starke Hirte
mit der allmächt'gen Liebe in der Brust?
Der Liebe, die zugleich allwissend ist,
und findet die versprengten Schafe wieder?
Der Allesfinder! Allversöhner! All-
vereiner! Allbeglücker! Allerleider!
Er, der zuerst ein Allbesieger ist?

Dello:

O Gott, Ihr macht mich melancholisch, Fürst,
Ihr neigt zum Tiefsinn. Rupfen wir die Hühner.
Ihr tragt die Schuld, wenn unser Stückfaß Rum
sich heute um ein volles Quart erleichtert.
Mir wird ganz wirblicht; welcher Mückentanz

von Fragen. Wenn mir recht ist, Prinz,
habt Ihr ein Dutzend Male Gott gelästert.
Und wärt Ihr nicht so weit vom Schuß, wahrhaftig,
Ihr müßtet auf dem Holzstoß schmoren. Nun,
auch darin seid Ihr Eures Vaters Sohn.

Ormann:

Sprich nicht von meinem Vater, Dello.

Astorre:

Wirf
die Bestie doch vor die Türe, Ormann.

Ormann:

Nun wohl, ich fand an dieser Geisterstätte
voll lastender Magie ein Artefakt,
will sagen, fand ein kleines Heiligtum,
erbaut von Menschenhand.

Astorre:

Wie sah es aus, Freund?

Ormann:

Geduld. Es schien ein Haufen Steine mir,
zufälliges Geröll, wie alles andre
von weitem, das chaotisch an den See tritt.
Doch traf ich bald den schmalen Eingang zwischen
zwei unbehau'nen Pfeilern von Basalt.
Ein Balken, eine Platte krönte sie
vom gleichen Urgestein. Ich trat ins Innre.
Zyklopenblöcke bildeten die Wände
des Hohlraums, unbehauen, ohne Mörtel,
doch nach dem Lot gefügt und nach dem Zirkel.

Fast kreisrund, eine runde Trommel, wie
der Splitter lehrte, von Obsidian,
aus einem mächt'gen Stück gemeißelt, fand ich
im Tempel aufgestellt. Ich schlug mir Licht.
Die Oberfläche trug das Bild der Sonne
vertieft. Ein rundes Becken war der Ball,
die Strahlen bis zum Trommelrande Rinnen.
Nur eine dieser Rinnen, tiefer als
die anderen, durchbrach den Limbusrand.
Hier fließt das heil'ge Opferblut herab
und schenkt sich übertretend an die arme
verdammte Menschheit, die es schaudernd auffängt.

Astorre:

Mich graust's ein wenig.

Ormann:

Nun, dies war die dunkle,
nun kommt die heitre Seite des Berichts.
Ich will nicht von gehäuften Menschenschädeln
und Höhlen voll Gebein, die ich gesehn,
Dich etwa noch zum Schlusse unterhalten,
sondern Du sollst das Unbegreifliche,
das Unerhörte nun mit Staunen wissen,
das, wie ich's mir vergegenwärtige,
noch jetzt mir meine Brust fast springen macht.
Lache nun oder lache nicht: ich sah
dort oben . . . ja, was sah ich wohl? — Ein Weib!
Olivenfarben meinst Du? Weit gefehlt!
Du lächelst: lache frisch und frei heraus,

nenne mich toll! Denn ich beschwöre Dir
die Wahrheit meiner Worte auf die Hostie.
Ich sah ein junges Weib von weißer Haut,
Punktum! War's eine von den Menschentöchtern?

Das

entscheid ich nicht. Mir wahrlich schien sie mehr.
Sag ich Sandalen, Köcher, Bogen, denkst
Du sicher an die Göttin Artemis
und meinst, mir sei ein Marmorbild erschienen,
wie sie die Säle schmücken im Palast
daheim. Jawohl. So ist's. Nur war's lebendig.
Es war von Fleisch und Blut und nicht von Stein.
Und das ist mehr, weil Leben mehr als Tod ist.
Und hier war kein Gebild aus Menschenhand,
sondern, ich würde etwa sagen mögen,
aus Götterlenden. Roten Haares Fülle,
das um den Kopf ihr saß als Helm von Gold,
schien auf den Sonnengott als ihren Vater,
auf Helios mir geradezu zu deuten.
Ich bin verrückt, nicht wahr? Zum mind'sten glaubst Du's.
Dann bleib ich auf dem Wege der Verrücktheit
und wage keiner, mich zurückzurufen.
Mag sein, ich war erhitzt. Mühsames Steigen
hatte mein Blut erregt. Doch was ich sah,
war wirklich und nicht Ausgeburt des Fiebers.
Sprich nicht. Ich will jetzt nach der Schnur berichten.
Ein Punkt stand hoch im Blauen über mir,
und plötzlich ward er größer. Kam ganz nah

und ward zum riesenhaften Lämmergeier,
und plötzlich überschlug er sich und plumpste
mit dumpfer Wucht aufs Erdreich. — Da kam sie —
oh, welch ein leichter, königlicher Sprung!
Oh, welche Schenkel, welche herrlichen
Gelenke! Welches Knie und welcher Arm!
Mit einem Schrei erwürgte sie den Geier:
ein Schrei, den Echo hundertfach zurückgab.

Astorre:

Ormann, ich muß Dich unterbrechen, Freund
und Bruder. Etwas tritt an mich heran,
ich fühl's, das streng und unerbittlich ist,
und was es fordert, duldet keinen Aufschub.

Ormann:

Astorre, Freund und Bruder, was bewegt Dich?

Astorre:

Ich hätte Dich nicht unterbrochen, Prinz,
Fürst, Freund und Bruder Ormann. Doch es ist
in mir das erzne Schlagwerk einer Uhr,
das unverbrüchlich mir mein Ende anzeigt.

Ormann:

Ja, nur nicht jetzt, in hundert Jahren.

Astorre:

Ormann,
vergeblich ist's: laß das, Du änderst nichts.
Du kamest froh von einem Tor zurück,
an dem sich abgeschiedne Seelen drängten
und Seelen solcher, die noch irdisch, doch

schon halb aus ihrer Haft entlassen sind:
die Seele Deines Freundes war darunter.
Sieh mich so starr nicht, so erschrocken an,
denn grade darum geiz ich mit der Zeit,
damit mein Ende sich nicht etwa Dir
drückend, als Last, auf das Gewissen lege,
Selbstvorwurf oder Selbstanklage zeitige
und Deines Geistes Sonnenflug behindre.
Wisse: ich lebte und war glücklich! Seit
Du in mein Leben tratest: früher nicht.
Und wenn ich ungern scheide aus der Welt,
so ist es nur, weil Du in ihr zurückbleibst.

Ormann:

Und was ist eine Welt, in der Du nicht bist?

Astorre:

Bruder, Dein sonnenhaftes Auge macht
das Finstre hell, das Nebelhafte klar,
ja, es durchbricht mit unbesiegbarem Strahl
die schwarze Wetterwolke unsres Schicksals.
Und sieh, im Lichte dieses Strahles nehme
ich Abschied. Glücklich. Aufwärts geht mein Weg
mit ihm! Ormann, nun seh ich, was Du nicht siehst.
Glaub mir, von Zaubern und von Wundern schwer
ist dieses Eiland. Die Du heute sahst,
die Jägerin, wirst Du bald selber jagen,
nur sie hast Du von Jugend an gesucht.
Sie war das unbekannte Ziel, nach dem
Dein ungestümes Wesen allezeit

hindrängte. Auch der Irrtum schwerster Schuld
vermochte nicht, mein Bruder, Dich zu hindern,
zu landen am Gestade der Bestimmung.
Du bist am rechten Ort, am rechten Ziel.
Und wie ganz anders es Dir immer scheine,
so ist's, wie ich es sage, anders nicht.

Ormann:

Stirb nicht, geh nicht von mir.

Astorre:

Ich bleibe bei Dir,
auch wenn ich von Dir gehe, Leuchtender.

Ormann:

Macht Gott zum Seher Dich in dieser Stunde,
so sage: hat mein Vater mir verziehn,
bevor er starb?

Astorre:

Ich sehe Deinen Vater.

Er stirbt.

Ormann:

Wo?

Dello:

Lauter, Fürst, sonst kriegt Ihr keine Antwort.

Ormann:

Nein, leiser, leiser, ruf ihn nicht zurück. —
Wo war's, wo sah ich Dich zum erstenmal?
Im vollen Glanze eines Frühlingsmorgens.
Aus allen Fenstern hingen Teppiche,
fast brachen die Balkone und die Dächer
unter des Volkes Last. Ein schwarzer Hengst

mit Augen eines Höllendämons trug Dich:
das war, als unsre Häuser sich versöhnten.
Und dann wardst Du mein Freund. Erteiltest selbst
Dir Deinen Ritterschlag in einer Nacht,
als ich bei Spiel und Trunk Gewalttat übte,
und Du sie ohne Wanken auf Dich nahmst.
Mein ganzes wildes Schicksal nahmst Du auf Dich,
und endest nun inmitten aller Wirrsal,
dem Lande der glückseligen Kindheit fern,
schiffbrüchig, arm, auf weltvergeßnem Eiland,
in einem Felsenloch auf faulem Stroh. —
Doch was ist das? Musik! Hörst Du das, Dello?
Ein klingender Zauber, scheint's, erfüllt die Luft,
als wollte er den armen Resten huldigen,
die kläglich diese Lagerstatt jetzt aufweist.
Nein, denn nun weiß ich's anders! Wohl, mein Freund!
Du selber bist es, dessen freie Seele,
getrennt vom Körper, himmlisch musiziert
und mir das Zeichen bringt von Deiner Nähe.

Man hört lautes Kampfgeheul von Indianern und ein gewaltiges Geräusch im Holz der Tür, das von hineingeschossenen Pfeilen und Speeren herrührt. Eine Speerspitze, die hindurchgedrungen ist, ragt herein.

Dello:

Hört Ihr was Himmlisches? Ich nicht, Fürst Ormann.
Oder die Hölle wittert Engel hier
und kommt mit Teufelsdreck sie auszuräuchern.

Erneutes Geheul der Wilden.

Ormann:
Grauenvoller Lärm, was ist das?

Dello:
Ziegenbock,
Katze und Wildsau, Ochse, Hund und Hahn
kommen mitsammen, scheint's, uns zu besuchen.
Im Ernst: wir sind nun fertig, es ist aus.
Denn dies Gebrüll und dies Getöse kenn ich,
hört doch das Tamtam und das Muschelhorn!
Die Insel ist bewohnt von Kannibalen,
sie haben uns erwittert: was denn mehr,
jetzt sind wir nur noch Fraß! Nun, prost die Mahlzeit!

Lapo:
Fürst Ormann, Mörder, Diebe, meinen Tiegel!
Mein Gold! Dämonen rauben meinen Tiegel!

Ormann:
Am Ende würd ich sagen, hätt ich nun,
Toter, nicht Dein Orakel im Gemüt
und sei es immerhin auch doppelsinnig,
denn am Gestade der Bestimmung landen
bedeutet wohl auch Sterben, und ein Ziel
kann auch der Tod sein . . . Einerlei, Du gabst
zugleich mit dem Orakel mir ein Beispiel,
daß ich für jeden Fall gerüstet bin.

Amaru, unsichtbar, von außen:
Ihr weißen Männer, hier steht Amaru.
Hier steht mit seinen Adlern Amaru.
Mit seinen Adlern, seinen Jaguaren.

Er ist ein Krieger, ist unüberwindlich.
Allein, Euch bietet Frieden Amaru.
Es wünscht mit Eiden und Verträgen sich
Euch zu verbinden Amaru. Gebt Antwort.

Dello:

Ich bin von Sinnen, faß mir an den Kopf,
Prinz. Spricht der Schuft nicht unsre eigne Sprache?

Ormann:

Ein Wunder, Dello, beim allmächt'gen Gott.

Dello:

Dies Eiland ist verrückt, so wahr ich lebe.
Gebt acht! Schon brüllt der Schuft von neuem. Still!

Amaru, wie vorher:

Gebt Antwort. Meine Jaguare zittern
vor Blutdurst. Meine Königsadler schaudern
vor Jagdbegier. Sie werden Euer Fleisch
zerreißen mit den Fängen und den Schnäbeln,
wenn Ihr die Freundschaft Amarus nicht annehmt.

Ormann:

Was ist denn nun die Freundschaft Amarus?

Dello:

Die Insel hat sich losgerissen, Fürst,
und treibt in einem Weinmeer, das gewürzt ist
mit Zimmet, Kardamom und Malagueta,
wovon der Durst uns wirr und trunken macht.

Ormann:

Mag sein. Laß die Gebilde unsres Wahnsinns
herein, und öffne weit die Türe, Dello,

dem Rausch, den Träumen, den Kobolden, die
vor unsrer Festung lärmen. Nur herein.

Dello öffnet die Tür, und **Amaru**, in prächtigem Kriegsschmuck seiner Federn, seiner Bemalung und seiner Waffen wird aufrecht stehend sichtbar. Hinter ihm die gedrängte **Schar seiner Krieger**.

Amaru:

Ja, Du bist's, den ich suche, Tonatiuh!
Du bist der echte, bist der wahre Sohn
des goldnen Gottes in der Sonne. Doch
vielleicht ist Zauber hier im Spiel, o Gottheit.
Du überstrahlst zwar gleich dem Taggestirn
den gift'gen Stern, des Licht ich tödlich hasse,
allein er ist verwandter Art, und Du
im Glanze Deines Hauptes bist ihm ähnlich.
Sei's: in Verehrung neig ich mich vor Dir.

Er beugt ein Knie.

Ormann:

Versteh ich recht, lebt hier ein weißer Mann,
der Deine Zunge unsre Sprache lehrte?
Ist's Dir genehm, erzähl uns mehr von ihm.

Amaru:

Von ihm erzählen soll Euch Amaru.
Er wird von ihm erzählen, Amaru,
wird Euch von ihm erzählen, doch zuvor
verbindet Euch mit Eiden und Verträgen
dem Rachezuge Amarus.

Ormann:

An wem
Will Amaru, der Krieger, Rache üben?

Amaru:

Er will die Priestermaske von der Stirn
des weißen Satans reißen, Amaru
will zeigen, daß er nicht ein Gottessohn,
vielmehr Sohn eines geilen Hundes ist.
Er will den geilen Hundessohn vom Thron
des Landes stoßen.

Er zieht ein hölzernes Götterbild hervor.

Hier ist Nama,
ist die allmächt'ge Rachegottheit Nama.
Unüberwindlich ist der Dämon Nama.
Wie Sand am Meer sind meine Jaguare,
sind meine Adler, die zu Nama sich
verschworen haben. Ob Du aus der Sonne
herabgestiegen oder aus dem Meer
emporgetaucht, oder Du nur ein Mensch bist,
vermische Blut mit meinem Blut, sprich Nama,
vollziehe mit uns die Gebräuche und
führe uns wider den Verfluchten! Er
stürze köpflings ins Meer der Finsternis.
Und dann sei Herrscher dieses Landes, nimm
den leeren Thron für Dich, sagt Amaru.

Die Krieger Amarus schlagen an die Schilde und erheben ein begeistertes Geschrei.

Ormann:

Affen und Papageien meines Schicksals:
wer treibt so fürchterlichen Spott mit mir?

Amaru:

Es ist nicht Spott, hier tröpfelt rotes Blut,
zum Schwure tropft's vom Arme Amarus.
Geritzt hat Amaru den Arm zum Schwur,
und Wolfsfraß oder Geierspeise wird,
wer nur um Haaresbreit von solchem Eid
abweicht.

Dello:

Hier ist ein Messer, Prinz, nun flink,
und ritzt Euch. Wie man's macht, das wißt Ihr ja
vom ersten Male her noch sicherlich.
Was, Hölle, wäre hier zu überlegen?
Ihr lagt im Grab, die erste Schaufel Erde
kam schon herabgeschollert über Euch.
Ihr hörtet schon den Totengräber rülpsen
und seine Branntweinflasche gluckſen. Ist's so?
Mit einem Ruck speit Euch der Tod ins Leben,
Ihr fliegt, Ihr brüllt im Flug vor Wonne auf
und sitzt auf einem Thron, wie festgenagelt.
Schön! Brav! Schon habt Ihr Euer Blut vereint.
Geschehn: Ihr seid für Tod und Leben Brüder.

Ormann:

Des Satans Macht ist furchtbar. Eben noch
dacht ich, Gott habe mir mein Ziel gesetzt,
statt dessen setzt der Teufel mir ein andres.
Und Gott nahm eben einen Bruder mir —
Astorre, o Astorre, lichter Seraph! —

damit der Platz für einen schwarzen Sohn
der Hölle frei wird.

Amaru:

Sage Nama!

Ormann:

Ja,

Ich sage Nama, schwöre Nama, ja!

Dritter Akt

Im Tal des Opfertempels. Das Innere eines aus Fellen bestehenden, großen Zeltes. Von drei durch Teppiche und andere Gewebe abgeteilten quadratischen Räumen der mittlere. Die beiden andern sind rechts und links davon gedacht, je eine verhängte Tür führt dorthin. Die Gewebe und Vorhänge, durch die der Mittelraum gebildet wird, sind alte, prunkhafte indianische Stücke mit bunten Federn und viel Gold. Eine große Sonne von Gold und ein silberner Mond, ebenfalls alter Herkunft. Überall sind bizarre, altertümliche Bildnereien eingewirkt. Alles ist prächtig und königlich. Auf einem mit Brokaten bedeckten Tisch Bücher und Geräte.

Die Hinterwand des Raumes besteht ganz aus schweren Vorhängen, die, beiseite geschoben, den Blick in eine erhabene Gebirgswelt eröffnen. Alle Gipfel überragt ein mit ewigem Schnee bedeckter Vulkan. Einzelne Gewitter ziehen leise murrend langsam zwischen den Höhen umher. Leichte Zuckungen und Erschütterungen des felsigen Erdreichs sind zu bemerken.

Prospero, in der Gewandung eines indianischen Priesterkönigs, sitzt am Tisch, in Betrachtung versunken.

Prospero:

Furchtbare Schöpfung, Ewigschaffendes,
das an das ewige Vergehen sich
ewig verschwendet! — Fürchterliche Schöpfung,
Du ringend ewig-unvollendete,
die in ein Sieb schöpft! — Fürchterliche Schöpfung,
die eine Kreatur wie mich erschafft,
sie zu verworrnen Bildern eines Halbschlafs

erweckt und ihr den Blick in eine Welt
des unerwecklich tiefen Schlafes freigibt.
Oder ist dieser Erdfels etwa wach?
Etwa weil ich Bewegung Leben nenne
und sich das Meer, der Berg, der Lavastrom,
der Blitz, die Flamme, das Gewölk bewegt?
Wir nennen's Leben, was wir sehen: doch
mit tiefrem Rechte nenn ich's Schlaf, ja Tod.
Furchtbare Schöpfung, die uns mit Magie
säugt, daß wir Träume haben müssen, die
sie um die fremden Glieder hüllt, wie Schleier,
um unser Sein unrettbar zu verwirren.
Wo wäre etwas, das uns nicht verwirrt?
Mutter, warum versteckst Du Dich und bist
doch magisch lastend sichtbar überall,
so heiß und kalt, so grausam und so liebreich,
so ewig und so flüchtig, so unendlich
und doch so kerkerhaft beengt, ein Bild
der Hoffnungslosigkeit und doch zugleich
der höchsten Hoffnung. Warum mischest Du
den Duft der Äser und den Hauch der Blüten?
Und machst aus diesem jenen über Nacht?
Zeig mir die Götterfrucht, die nicht zu Kot wird!
Furchtbare Schöpfung: warum machst Du Mensch
und Tier zu Mördern? Schenkst das Leben dem
Todbringer? Den aus Tod Gebornen machst
zum Todgebärer Du! Furchtbare Schöpfung,
die Leiden brütet aus dem Ei des Glücks

und aus dem Ei des Leides flücht'ge Freude . . .
kurz, die Magie gebiert und ewiges Blendwerk.
Sie zeigt das Kleinste uns und macht's zum Größten,
breitet Vergangenheit und Zukunft aus
wie unermeßlich weite Ländereien
vor uns und hinter uns: und alles das
ist Blendwerk eines einzigen Augenblicks,
unfaßbar klein, unfaßbar flüchtig und —
doch auch dasselbe wie die Ewigkeit.

Er neigt sein Haupt und entschlummert. Tehura kommt von links, behorcht den Schlafenden, nimmt einen Wedel und fächelt ihn leise. Von draußen herein tritt Oro.

Tehura:

Der König schläft.

Oro:

Sei es ein heiliger Schlaf,
in dem der Himmel seine Zweifel löse.

Tehura:

's ist kein natürlicher Schlaf, mein Vater. Er
befällt ihn bleiern, wie ein zweiter Tod.
Sprich laut. Nicht können Worte ihn erwecken.

Oro:

Tochter, sprich Du. Denn warum bin ich hier?
Du weißt es, welche Sorge mich nicht losläßt.

Tehura:

Das Volk muß sich gedulden, Vater, bis
Erleuchtung fällt vom Himmel auf den Sohn
und niederglänzt vom Sohn auf alle Häupter.

Oro:

Blick dort hinab. Das Tal des Todes wimmelt
von bunten Menschen zwischen bunten Zelten,
und immer wieder richten aller Blicke
sich hier herauf und nach der Felsenplatte,
wo sich des Priesterkönigs heiliges
Gezelt erhebt. Der Menge Ungeduld
wächst, und so mehrt sich auch die Zahl des Volks.
Sie hat sich fast verdoppelt seit dem Auszug.

Tehura:

Nun, und was weiter, Vater?

Oro:

Es ist heut
der dritte Tag, der letzte Tag des Opfers,
und noch liegt alles um den Tempelsee
in regungsloser Stille da: es hat
das hohe Fest nicht einmal nur begonnen.

Tehura:

Laßt sie Ball spielen oder das Patolli.
Die Maskentänzer mögen hüpfen und
Tanzrasseln schwingen! Und die Possenreißer,
wo sind sie, die das Lager sonst belustigen?

Oro:

Du irrst. Der Sinn des Volkes ist bedrückt:
er steht nicht mehr nach Possen und nach Spielen.

Tehura:

Schlachtet denn Schafe, stellt Gelage an,
teilt Wein aus . . .

Oro:

Ehmals warst Du klug, Tehura,
getragen ward Dein Kopf vom Hauch Opu's.
Oft hast Du Deines Vaters Tun bestimmt,
weil er verstand und sich verstehend beugte.
So kam es, daß geschah, was nun geschehn ist:
zum König weihte ich den Tonatiuh,
und gab Dich, da Du ohne Bruder bist,
ihm hin, damit er Dich als Weib erkenne
und Du dem künft'gen König seines Bluts,
und meines Bluts, das Leben gäbest. Doch
er hält Dich keusch, berührt Dich nicht, und mir
wird Deine Rede fremder stets und dunkler.

Tehura:

Das mag wohl sein, mein Vater.

Oro:

Wohl verlangt
die Menge unten Fleisch: doch Fleisch der Gottheit!
Auch Trank: doch einen Trank, der mehr als Wein ist.
Blut! Gottesblut! Und Blutbrot der Versöhnung!
Das ist die Speise, die das Volk verlangt,
und was geschieht, wenn man sie ihm verweigert?

Tehura:

Bist Du im Glauben schwach geworden?

Oro:

Nein.
Doch warum tritt der Magus nicht hervor
endlich und gibt das Zeichen zum Beginn

der ernsten, der ersehnten heiligen Handlung?
Warum geschieht nichts? Worauf wartet Ihr?

Tehura:

Worauf wir warten, Vater? Auf das Wunder.

Oro:

Wahrlich, fast muß ein Wunder kommen, wenn
der düstre Himmel sich entwölken soll,
der murrend schicksalsschwere Rätsel sammelt,
denn wo ist Yakka, wo die Himmelstochter,
die er, dem Meer entsteigend, auf dem Arm trug?
Sie meidet ihn. In trotziger Ferne weilend
ist sie auch hierher ihm nicht nachgefolgt.
Und Amaru, der tolle Amaru,
der ehemals sein Schatten war, wo ist er?
Der von des Magus Blick zu leben schien
und die Befehle nahm von seinen Wimpern!
Er hat dem Dämon Nama sich verschworen,
und viele unsrer besten Krieger mit ihm.
Und das ist's, was den Geist der Menge aufregt. —
Durch ihr Getöse schleichen sich Gerüchte,
als habe racheschnaubend Amaru
die Niederung der Flüsse überfallen,
die Dörfer eingeäschert und verwüstet,
seit wir den Zug antraten hier herauf.

Tehura:

Ist dies die Spur der Füße Amarus,
weh ihm dann in der Stunde, wann der Schoß
der Schicksalswolke mit Gewalt sich auftut.

Prospero, erwachend, seherisch:
Oro, nun ist es klar: ich sah das Opfer!
Nie traf Dein Messer, Oro, solch ein Opfer.
Schon ist es nah. Harrt, harret auf das Opfer!

Pyrrha stürzt atemlos herein und Prospero zu Füßen, zerrissenen Gewandes, das Haar aufgelöst.

Pyrrha:
Vater, ich bin verfolgt! An meinen Fersen
sind Jäger, die mich jagen als ein Wild.
Ich ward umstellt, doch bin ich durchgebrochen.
Man hetzte mich. Die Stimme Amarus
erkannt ich, wie sie gellend durch die Felsschlucht
zu wildrem Rennen die Verfolger antrieb.
Doch ich war schneller, ließ sie bald zurück.
Nur einen nicht . . .

Prospero:
Ich kenn ihn!

Pyrrha:
Einer war
und blieb an meine Ferse angeheftet.
Das Blut erstarrte mir, wenn ich mich umsah.

Prospero:
So sieh Dich nur nicht um: er ist noch da.

Pyrrha:
Wo?

Sie blickt schnell herum.

Prospero:
Siehst Du ihn? Nicht? Laß ihn Dir beschreiben.

Pyrrha:

Ich sehe niemand, Vater.

Prospero:

Das heißt blind sein.
Er hat mit Dir zugleich das Zelt erreicht
stund eht, blutrauchend, rot und heiß, am Eingang.

Pyrrha:

Will er mich töten?

Prospero:

Nein, nicht Dich, nur mich.

Pyrrha:

Doch er war waffenlos, der mich verfolgte.

Prospero:

Entscheide Du, Tehura, sieh dort hin
und Oro, Du! Sprecht, ob er nicht bewehrt ist?
Am Ende seht auch Ihr nur leere Luft.
Glühn seine Augen nicht in Mordlust, wie
Karfunkel?

Oro:

Herr, ein Traum beängstigt Dich.

Prospero:

Wie machtvoll ist ein Traum, der so beängstigt.
Ja, nenn es Traum, doch dann ist dieser Traum
des Grauns, des Grames tausendfaches Echo,
ein Traum, der tausendfach ein und dieselbe
Schandtat erneuert, ja, der tausendmal
mit gleichem Meuchlerstoß dem gleichen Opfer
den Fang gibt. Dann ist es ein Traum,

weit fürchterlicher selbst als jene Tat,
die sein verfluchter Ursprung war. — Genug jetzt.
Du fandest also, wie ein Wild verfolgt,
Pyrrha, den Weg zurück zu Deinem Vater.
So lange, Pyrrha, miedest Du den Vater,
bis sie Dich zu ihm hetzten wie ein Wild.
Erzähle Näheres von dem Erlebnis.

Pyrrha:

Nicht edel ist es, Vater, daß Du mich
mit bittrem Hohne kränkst im Augenblick,
wo ich, schutzflehend, Dir zu Füßen liege,
es ist nicht meine Schuld, wenn ich Dir fern bin,
Schuld derer ist's, die mich bei Dir verdrängte.

Prospero, da Tehura sich entfernen will:

Bleib!

Tehura:

Ich verdränge niemand, o Erlauchter!

Prospero:

Nein, wahrlich nicht. Ich kenne Dich. Wer hätte
die Stirn auch, Dich des anzuklagen? Du
bist mild und gütig, wie die stille Mondnacht,
und Du dort, lerne von ihr, was sie ist. —
Nun geh und ruhe, denn Du mußt erschöpft sein,
und laß uns die Gespenster unsres Bluts,
mein Erbteil so wie Deines, von uns scheuchen.

Peteto, ein junger Krieger, stürzt mit letzter Kraft herein.

Peteto:

König: Brand! Mordbrand! Unsre Dörfer überfiel

der blutige Empörer Amaru,
verheerend, einer Wetterwolke gleich,
brach er mit seinen Scharen ins Gefild.
Sie rufen Nama! Nama! Und er ist's,
der fürchterliche Nama, der sie anführt.
In die Gestalt des Tonatiuh hat sich
der zaubermächtige Dämon eingehüllt:
Sein weißes Haupt umlodern rote Flammen,
und Blitz auf Blitz zuckt tödlich seine Hand.
Er ist bemalt mit Blut. Er brüllt. Er schont
das Ungeborne nicht im Mutterleibe,
noch auch was einer Mutter Schoß gebar.

Prospero:

Schweig, atme, schöpfe Luft und rede langsam.

Peteto:

O König, Waffen, Waffen! Zu den Waffen!
Heiß mich nicht schweigen, König, laß mich Schreie
ausstoßen, die zum Kampfe rufen, denn
blutlechzend sind die Wölfe hinter mir.
Sie brechen wohl, indes ich mühsam hier
mit letzter Lunge Worte mir entquäle,
ins Lager schon, voran der Dämon: um
uns alle von der Erde zu vertilgen.

Prospero:

Spürst Du das, Pyrrha? Pyrrha nannt ich Dich,
weil ich aus einer Flut, die alles mir
verschlang, ein anderer Deukalion,
nur Dich in meiner Lade rettete.

Spürst Du, wie eine zweite Flut jetzt steigt
und zu den Gipfeln rätselvoll heranschwillt,
den schwer erklommnen Gipfeln meines Daseins?
Gib acht, sie dehnt sich bald darüber hin,
denn wider diese Flut hilft keine Arche.

Ins Zelt dringt jetzt nach vorangegangenem Getöse eines Kriegshaufens Ormann, erhitzt, von Staub, Blut und Kampfraserei entstellt. Amaru und seine Krieger folgen.

Ormann, zu Prospero:

Dich such ich, Dich!

Prospero:

Wenn Du mich suchst: hier bin ich.

Ormann:

Dich such ich, Dich.

Prospero:

Und ich bin hier: Du siehst!

Ormann blickt in wortloser Bestürzung starr in die Augen Prosperos.

Prospero:

Du willst mein Königtum, den Bettel: nimm es.

Er reißt sich den Kronreif vom Kopf und schleudert ihn zu Ormanns Füßen. Ormann sinkt wie unter einem Keulenschlage zu Boden. Bestürzung und Grauen bemächtigt sich aller. Dann bricht eine Panik aus, und in wildem Durcheinander fliehen die eingeborenen Krieger schreiend und ihre Waffen von sich werfend. Nur Amaru, obgleich mit Grauen und Furcht ringend, flieht nicht.

Oro:

Wer ist nun stärker, Schlange Amaru,
der Gottgesandte, oder Du und Nama?
Da liegt Dein Satan Nama. Auf und hilf ihm.

Amaru:

Mein Leben ist verwirkt: legt mich in Fesseln.

Peteto und zugelaufene Krieger Prosperos tun es. Amaru wird schnell abgeführt.

Prospero scheint in dem Augenblick, als er den Kronreif wirft, erstarrt zu sein. Eine Zeitlang wagt niemand ihn durch eine Anrede zu stören.

Oro bricht das Schweigen:

Herr, schrecklich hast Du Deine Macht gezeigt,
befiehl, Erhabener, was nun geschehen soll.

Prospero:

Oro, was tat ich?

Oro:

Taten Deiner Gottheit.

Prospero:

Tehura, hilf mir: was geschah mit mir?
Warum ist alles schwarz um mich, warum
bedeckt den ganzen Leib mir Schweiß des Todes?

Oro:

Die Macht, die aus ihm schlug, ist zu gewaltig,
fast für die Seele selbst, die sie beherbergt.

Prospero wird auf der einen Seite von Tehura, auf der andern von Oro gestützt. So geleiten sie ihn in den Nebenraum. Zurück bleiben außer dem bewußtlosen Ormann: Pyrrha und Peteto.

Pyrrha, unverwandten Auges auf Ormann blickend:
Peteto!

Peteto:

Yakka!

Pyrrha:

Meinst Du, daß er tot ist?

Peteto:
Ein Blitz schlug aus der Brust des Tonatiuh
und traf ihn, Yakka!

Pyrrha:
Aber dieser hier,
sofern ich etwa nicht im Schlafe liege,
und eines schweren Traumes Gaukelei
mich narrt, ist auch ein Tonatiuh.

Peteto:
So scheint es.

Pyrrha:
Geh, lege Deine Hand auf seine Brust
und fühle nach dem Herzen ihm.

Peteto:
Berührung
des Dämons Nama bringt den sichren Tod.

Pyrrha:
Ich sage Dir, es ist ein Tonatiuh,
so reinen Bluts als ich und als mein Vater.

Peteto:
Ein tückischer Zauberer ist der Teufel Nama,
und wie es ihm beliebt, nimmt er Gestalt an,
und wer ihn ansieht, dessen Sinn verwirrt er.

Pyrrha:
Könnt ich nur meine Blicke von ihm ziehn,
er hält sie magisch fest: und Du hast recht,
mein ganzes Wesen überkommt Verwirrung.

Peteto:

Komm ihm nicht nah. Er stellt sich tot. Er lebt.

Pyrrha:

Er ist nicht tot. Ich weiß, er kann nicht tot sein.
Hol Wasser, daß wir seine Stirne netzen
und seine trocknen Lippen ihm befeuchten.

Peteto:

Im Krug zu schöpfen geh ich, Dir, nicht ihm.
Er geht.

Pyrrha:

Was tu ich nun, was laß ich? Und an wen
soll ich in meines Herzens Not mich wenden?
Er lebt. Er ist ein Mensch von Fleisch und Blut,
auf wirrer Lebensbahn hierher verschlagen,
schiffbrüchig und verfolgt, wie ehmals wir.
Allein, er hat gefrevelt, hat gemordet,
mich wie ein Tier gehetzt und meinen Vater
entthronen und vertreiben wollen. Er
kam hilfsbedürftig flehend nicht zu uns,
sein Schritt war Raub und blutige Gewalttat.
Warum verlösch ich fast bei dem Gedanken,
dies Raubtier könnte tot sein, oder werde
sein Haupt als Sühne lassen unterm Beil?
Und was war an der wunderlichen Tat
des Vaters mir nicht wunderlich, als er
den Kronreif jenem fremden Räuber hinwarf?
Und hätte dieser ihn ergriffen, ihn

in seines goldnen Haares Flut gepreßt,
bei Gott, ich hätte aufgeschrien vor Jubel.
Doch so, als meines Vaters Zauber ihn,
den furchtbar Strahlenden, so kläglich fällte,
warum schwoll mir die Ader an der Stirn?
Es fehlte wenig, und ich trat vor ihn,
der da lag, um dem Vater Haß und Zorn
mit wilden Worten ins Gesicht zu schleudern.

Tehura ist eingetreten und Pyrrha gegenüber abwartend stehengeblieben.

Tehura:

Ist dies der gleiche Mann, der auf der Insel
sich Dir zuerst von allen offenbarte,
als Du den Riesengeier tötetest?

Pyrrha:

Er ist's. Und bei Opu, ich werde nie
zulassen, daß ihm irgendwer ein Leid
antue, seine Gottheit fernerhin
noch im geringsten kränke. Duld ich es,
seid des gewiß, so bin ich selbst ein Leichnam.

Tehura:

Ist dieser Mann ein Mensch von Fleisch und Blut?

Pyrrha:

Was sonst?

Tehura:

Ein Blendwerk, das der Rachedämon Nama
vielleicht zu Deines Vaters Sturz ersann.

Pyrrha:

Nun wohl, dann ist das Leben selbst ein Blendwerk.

Tehura:
Oder wenn Götter sich befehden können,
und wenn der Weinende im Ball der Sonne
zwieträchtige Söhne hätte, wäre dieser
vielleicht ein Brudergott, dem Bruder todfeind?
Pyrrha:
Der Jugendstrahlende des Greises Bruder?
Er, der kaum eben mit Titanenfaust
die Pforte, die golderzne, schwere, einschlug,
die von des Daseins Schatzgewölbe ausschließt,
der Bruder überlebten Alters, das
schwer seufzend an der Grabestüre anpocht?
Tehura:
Auch meinst Du, sei es kein Geschöpf des Magus
und eins mit ihm auf unsichtbare Art.
Wie etwa wider uns Gestalten wüten,
die sich zur Qual die eigne Seele schuf?
Pyrrha:
Dies ist ein Mensch und kein Gespenst! Dies ist
Fleisch meines Fleisches, Blut von meinem Blut.
Tehura:
Auch Du bist ein Geschöpf des großen Magus.
Pyrrha:
Wieso das?
Tehura:
Da er ja Dein Vater ist.
Pyrrha:
Doch dieser nicht mein Bruder, noch mein Vater.
VIII. 19

Tehura:

Was dann?

Pyrrha:

Ich weiß nicht.

Tehura:

Dann ist er Dir mehr. —
Yakka, Du liebst mich nicht: wohl, Göttliche!
Von den Verbannten dieser Insel bist
Du wohl am fernsten Deinem wahren Reich.
Wie eine Strafe trägst Du Deine Schönheit.
Hier ist ein zweiter Deiner hohen Art,
doch unter welchem fürchterlichen Sterne
spült ihn der Ozean an unser Eiland?
Du zwiefach nun Verlaßne, wenn er tot ist!
Du zwiefach nun Verschollne, wenn er lebt!

Pyrrha:

Was drohst Du, was verhöhnst Du mich?

Tehura:

O, Yakka,
laß uns nachsinnen, ob wir etwa nicht
der schwersten Stunde zu begegnen wissen,
dem sterngebornen mächtigen Zauber, der
zwei Worte, die bestimmt sind, sich zu meiden,
in eins verschweißt: gefunden und verloren. —
Du nanntest zwar den König einen Greisen,
der kraftlos an die Tür des Grabes pocht,
allein Du sahst, selbst als er seine Macht
von sich zu werfen schien, blieb sie doch bei ihm,
und noch ist der gelähmt, dem er sie zuwarf. —

Nie sah ich ihn wie heut, als er den Strahl
hinschleuderte. Allein der erste Blitz
verkündet nur das Wetter, das heraufsteigt.
Er knirscht, er schäumt, er windet sich vor Blutdurst.

Pyrrha:

Nun wohl, so werden Götter sich bekämpfen.

Tehura:

Nicht so. Nichts ist hier von Gewalt zu hoffen,
manches von Sanftmut, ja, und mehr von Liebe.
Geh, dieses Frevlers Urteil ist gefällt,
sie kommen, es ihm zu verkündigen.
Sieht Dich Dein Vater hier, und kannst Du nicht
ganz Deinen Trotz und Deine Worte meistern,
so wirst Du um so sicherer verderben,
den zu erretten Dich Dein Schicksal antreibt.

Pyrrha bricht in verzweifeltes Schluchzen aus, schlägt die Hände vors Gesicht und stürzt davon.

Tehura

tritt an den noch immer ohnmächtigen Ormann heran und betrachtet ihn forschend. Plötzlich drückt sie beide Hände aufs Herz:

Du bist es! Bist Du's wirklich? Ja und ja!
Wo könntest Du, o junger Löwe, sonst
entsprungen sein, als aus des Löwen Lenden?
O stolze Mutter, die in ihrem Schoß
Dich tragen durfte, Dich zur Welt gebar,
Dir ihre Brüste schenken durfte! O
glückselige Mutter! — Wie er daliegt! Nicht

als habe fremder Zauber ihn gefällt,
sondern des eignen Bluts unbändige Welle.
So sinkt der Kraterberg in eigne Glut
oder quillt Ströme aus, geschmolznen Erzes, wie
ein Brunnen, in die eignen Paradiese.
So wird der rasende Gigant betäubt
von seines Rasens gottentstammter Wut.

Ormann

öffnet die Augen, erblickt Tehura, richtet sich halb empor:

Astorre, Dello! Seid Ihr da? Wo seid Ihr?
He! Welche Last liegt auf mir, welcher Traum?
Astorre! Ah, er ist nicht mehr, er ist
gestorben. Ormann, fasse Dich, komm zu Dir.
'nen Faden durch das Wirrsal! Langsam! Nur
nicht übereilt! Astorre starb. Wie starb er!
Halt fest, mein Hirn, zerbrich nicht! Ja, er starb!
Und was geschah dann? Zauberei! Wer ist's,
der starb: Astorre oder Ormann?
Dann trat ich in die Ringe der Verdammnis.
Prasselnde Brände. Mordbrand. Flammen, die
das frisch verspritzte Blut auftrocknen. Es
zischend auftrocknen. Nama! Was ist das?
Der Fürst des Abgrunds. Wo ist Amaru?
Verdammte Wechselbälge meines Geists. —
Helft! Hilfe! Helft mir! Muß ich denn so enden?

Tehura:

Trink diesen Wein. Komm zu Dir, Fremdling. Trink.

Ormann schlägt ihr den Trinkbecher aus der Hand:
Die Pest? Häßlicher Satan, heb Dich von mir,
was stehst Du in den Kellern meines Geists,
stehst unausrottbar, glotzest unverwandt
und häufst mir Wut und Grauen auf die Seele?
Wo ist die andere?

Tehura:

Welche andre, Fremdling?

Ormann, heftig:

Die andre! Hörst Du nicht? Wer sonst, die andre!

Tehura:

Ich weiß nicht, wen Du meinst.

Ormann:

Hündin, die andre!
Die andre! Mißgeburt der Hölle, oh!

Tehura:

Komm zu Dir, Deine Worte sind nicht gut,
allein Du sprichst im Fieber, und Du bist
dem heiligen Gestirne nah verwandt,
dem Höchsten nah verwandt, den wir verehren,
und sieh, wenn Du mich wissen lässest, wen
Du lieber hier an meiner Statt gesehn ...

Ormann:

Glaubst Du, daß ich um Deinetwillen wohl
mit Nama mich verschwor, mit Amaru
Blutstropfen mischte, brannte, mordete,
und sinnlos um mich raste wie ein Bluthund?

Tehura:

Das tatest Du?

Ormann:

Das tat ich freilich: ja!

Tehura:

War sie ein Weib wie ich, um die Du's tatest?

Ormann:

Sie war kein Weib, wenn Du ein Weib bist, nein!
Dann war sie eine Gottheit, eine Göttin.

Tehura:

Wo sahst Du sie zum erstenmal?

Ormann:

Im Tale
des Todes.

Tehura:

Wo wir alle uns begegnen.

Ormann:

Was sagst Du?

Tehura:

Nichts. Die Göttin hast Du dann
wie eine Hirschkuh — oder nicht? — gejagt.

Ormann:

Es könnte sein. Wie weißt Du das?

Tehura:

Ich weiß es.

Ormann:

Weißt Du noch mehr? Wie? Was?

Tehura:

Es könnte sein.

Ormann:

Mir dämmert etwas. Laß mich sinnen.

Tehura:

Tu das.

Ormann:

Stand hier ein Mann mit weißer Haut?

Tehura:

Er stand hier,
mit weißer Haut, doch weißer ist sein Haupthaar.
Das Glück, der Gram, die Weisheit hat's gebleicht.
Wer es berührt, dem steigt ein Feuerquell
brennend empor aus weher Brust ins Auge.

Ormann:

Was heißt das? Und dies war er, der Betrüger?

Tehura:

Betrüger nennt ihn einzig Amaru,
weil Amaru sich einst in mir betrog.

Ormann:

Weh, weh, in welche Wirrnis fiel mein Geist!
Nun bin ich wahrhaftig erst verschlagen, nun erst.
Am Weltrand steh ich schwindelnd, an den Ufern
des Wahnsinns. Oder bin ich eingesargt,
und meine Gruft ist um mich, und bist Du,
basaltne Jungfrau, mein basaltnes Denkmal,
das düster schweigend von mir predigt? Dann
sprich lieber doch zu mir, mein Denkmal! Sprich,
wenn Du auch Stein bist. Bin ich doch ein Leichnam.
Und warum soll ein Stein nicht sprechen, wenn

ein Leichnam spricht und beide einsam sind,
und beide aufeinander angewiesen,
für Zeit und Ewigkeiten? Gnade! Oh!

Tehura:

Du lebst. Du liegst in keiner andren Gruft
als der, darin wir alle atmen. Du
bist überreizt vom Kampf. In diesem Kampf
bliebst Du nicht Sieger. Dich hat Amaru
getäuscht, verführt, belogen. Amaru
liegt steif gefesselt, reglos, wie ein Tier
im unterirdischen Verlies des Tempels.
Auch Du bist ein Gefangner, und man sprach
bereits Dein Urteil. Du bist schuldig! Und
anstatt die alte schwere Schuld zu sühnen,
häuftest Du neue Schuld auf alte Schuld.

Ormann:

Was da von alter Schuld, von neuer Schuld.
Auf dieser Insel hab ich keinen Richter.

Tehura:

Du hast ihn, hast ihn selber Dir gesucht
durch Sturm und Woge aller sieben Meere
und bist nun ganz in seiner heiligen Hand.

Ormann:

Ich bin ein weißer Mann, ein Halbgott, bin
ein Herr, ein Sonnensohn, ein Tonatiuh,
und hebe diese Krone auf, die mir
der Zauberer, der Medizinmann, hinwarf.
Laß sehn, wer nun des andren Richter ist.

Er hat den Kronreif entdeckt, den Prospero ihm vor die Füße geworfen hat, und der noch daliegt, nimmt ihn auf und drückt ihn in sein Haar.

Tehura, mit gerungenen Händen:

Oh, Strahlender, Du bist ein Tonatiuh,
doch hast, ein Gott, an Göttern Dich versündigt.
Dein Urteil ist gesprochen: nimm es hin.

Ormann:

Meinst Du, man richte Götter mit dem Strange?

Tehura:

Nimm hin Dein Urteil, Herrlicher. Es ist
ein Spruch der Gottheit, keines Menschen Spruch,
er macht zur Gottheit den, dem er gefällt ist,
nichts von unwürdigem Tod, nichts von Entehrung.
Zum Glanz, zur Allmacht führt er Dich empor,
nur freilich auch zum Opferblock, zum Tode.

Ormann:

Ich will nicht sterben.

Tehura:

Sei geduldig, sei
demütig, sei ergeben in Dein Schicksal:
nur so vielleicht mag es ein Wunder wenden.

Ormann:

Nichts da von Demut, niemals! Was ist das?

Es erdröhnen dumpfe Pauken zu eintöniger Flötenmusik. So erscheint ein Zug indianischer Kinder, Jünglinge und Männer, alle mit Blumen geschmückt und bekränzt.

Die Kinder eröffnen den Zug. Es folgen dann Huemac und Matzatzin, Weihrauchgefäße schwingend, alsdann Oro im vollen

Schmuck des Hohenpriesters. Hinter ihm drein schreiten ehrwürdige Gestalten, alte, ebenfalls geschmückte Tempelpriester. Diesen nach eine andächtige indianische Menge. In abgezirkeltem Zeremoniell umwandeln sie die Lichtgestalt, Ormann, der den Vorgang mit funkelnden Augen, aber nicht ohne Befremdung betrachtet. Allmählich ordnen sie sich vor ihm in einen Halbkreis. Huemac und Matzatzin knien nieder, die anderen folgen ihrem Beispiel.

Oro:

Herabgestiegen aus dem Sonnenball,
Sohn Gottes, selber Gott, sei uns gegrüßt!
Wir haben voller Inbrunst Dein gewartet,
Glückseligster! Lichtstrahlender! Du bist
nun bei uns. Sieh, in Klarheit tauchen sich
auf Deinen Wink nun alle Gipfel rings.
Es schweigen alle ruhelosen Zeichen
in Luft und Erde, die uns Dich verkündet.
O Du, sieh gnadenreich auf uns herab,
Furchtbarer! Fuhrest Du vom Himmel nicht
wie fressend Feuer? Loderten um Dich
nicht goldne Flammen, Schlangen gleich? Indes
wie soll ein Gottesleib aus Himmelsglut
wohl anders durch das Land des Fluches schreiten?
Und doch bist Du ganz Liebe, ganz Beglückung.
Wir sind voll Schuld. Mit uns das ganze Volk.
Mit tiefer Bangigkeit erflehten wir
die ungeheure Stunde der Entsühnung.
Und als sie zögerte, das Wunder sich,
der Stern des Bundes, sich nicht senken wollte,
das Unbegreifliche der Gottesliebe

sich zu versagen schien, — da klang
auf einmal durch die Welt Dein heiliges Nahen.
Diesmal nicht schweigend und geheimnisvoll,
auch nicht im niederen Gewand der Demut
erschienest Du dem Volke der Verstoßung:
Nein, im Gewand des Schreckens tratest Du
diesmal vor unsern Priesterkönig hin,
allmächtig seine Krone von ihm fordernd.
Öffnet die Teppiche! Tut auf das Haus,
damit im Tal des Todes nicht das Volk
im Elend bangen Wartens länger schmachte.
Zeigt ihm die Gottheit, die sich selbst gekrönt,
und ausersehn zum Opfer der Versöhnung.

Teppiche werden auseinander gezogen. Man erblickt die gewaltige Berglandschaft, überragt von dem rauchenden Schneeberge. Man hört ausbrechenden Jubel einer Volksmenge.

Oro ist vor das Zelt hinausgetreten und spricht zum Volk:
Nun jubiliert! Er ist erschienen! Er,
der strahlende, der grundbarmherzige Gott!
Aufs Angesicht! In Staub mit Euch! Er wird
mit Eurer Sünden Überlast beschwert
im See des Todes baden und Euch reinigen.
Und daß Ihr seine ewige Liebe je
und je nie mehr vergessen sollt, so wird
auch diesmal der Unsterbliche, der Kaiser
des Himmels, sich für Eure Schuld hinopfern,
sein Fleisch und Blut hingeben auf dem Block.

Ormann:

Astorre, bist Du bei mir?

Oro:

Ja, Gott ist!

Tanzt, singt! Gott ist, und er vergißt Euch nicht.
Der See des Todes wird zur Flut des Lebens,
und wer genießt vom Fleisch und Blut der Gottheit,
der ißt und trinkt die ewige Seligkeit.

Es entsteht ungeheurer Jubel. Auf einen Wink Oros erheben sich die Knienden, und die Prozession zieht hinaus, wie sie gekommen.

Ormann nimmt den Kronreif ab und betrachtet ihn:

Was seid Ihr, Kronen?

Oro:

Jubelt, tanzt und springt!

Vierter Akt

Im Opfertempel. Der Raum mit dem Block. Dieser in der Mitte, aus Obsidian, gleicht einer großen Säulentrommel. Zyklopische Lavaquadern bilden die Mauer. Der Raum ist rechteckig gedacht. Eine langseitige Hinterwand. Rechts eine Öffnung, die durch einen schmalen Steingang ins Freie führt. Links schmale Erztür, verschlossen. Zugang in lichtlose Höhlung. Im Hintergrund kleine, verschlossene Erzpforte. Außerdem offenes Loch in unterirdische Höhle. — Schädel, Gebeine. Ewiges Lämpchen über dem Block. Die Erzpforte im Hintergrund wird aufgeschlossen. Tehura erscheint mit einer brennenden Fackel. Sie läßt Prospero eintreten und verschließt dann die Tür.

Prospero bleibt stehen, blickt sich um:

Von meinem dunklen Genius geführt —
da bin ich nun. Und dies ist nun die Stätte,
die schaudervolle, vielberufene,
die aller wartet. Ich betrete sie
freiwillig! Freilich auch mit Dir,
Tehura, dunkelgoldnes Bild des Lebens,
und von der Frucht durchwärmt, die Du mir hast
in dieser hochgebenedeiten Nacht,
der bitterschmerzlich wonneseligen,
geschenkt. —
Ich lag im Seelentod. Mein Leib
war starr und fühllos. Da umrang mich Glut,
umschlang mich dunkle Glut der Liebe, floß
um mein von Tränen überströmtes Antlitz,
Flut schwarzen Haares, Deines Haares, mich

umschmeichelnd mit dem Duft von Spezerei
und aller heißen Blüten süßer Öle.
Und sieh, mich weckte von den Toten auf
die sanft bewegte Bronze Deines Leibes.
Durch meine Adern goß sich heiße Jugend,
und Lebenswirrnis sog ich, gleich der Biene,
in Deines Mundes roter Blüte, in
der tauig aufgebrochnen, fast vergehend.
Du Männin, Mannesmutter! Mutter mir,
mir Neugebärerin und Weib und Schwester —
gesuchte, selige Insel meines Lebens. —
Was ist mir dieser schaudervolle Ort
jetzt noch, und wie veracht ich seine Schrecken,
mit so viel tiefster Seligkeit bewährt.
Und doch — es war der Wille, nicht der meine,
doch eines andern, der des meinen sich
bedient wie eines Handschuhs! — Daß ich von
dem Quell- und heißen Wiesengrund des Lebens
in diese kalte Höhlung treten muß,
die finster ist und nach Verwesung duftet,
und an den Quell des Todes, dessen Flut
von hier aus alles eisig überrieselt,
was glüht und lebt: ihr Eis wird unsichtbar,
doch überall, allüberall gefühlt!
Und selbst die Bettlerschale, deren Gabe
brennt und mit blauer Flamme sprüht, enthält ihn.
Man hört näher und ferner Pauken, Tamtams und Muschelhörner.
Der Tanz beginnt. Horch, sie begrüßen schon

des Opfertages blutige Morgenröte.
Meinst Du wohl, ob sie wissen, wen sie opfern?

Tehura:

Sie wissen's nicht. Doch niemals wirst Du es
zulassen, mein erhabener Geliebter.
Sie werden das nicht opfern, was Dein Blut ist.

Prospero:

Du sprichst es aus: — das Opfer ist mein Blut. —
Zehn Jahre sind es, daß man mich vertrieb.
Ich drehe meine Hand, so lange scheint's mir!
War's eben erst? War's gestern? Das Erinnern
stellt alles ohne Gnade vor mich hin,
es unterschlägt mir nicht den kleinsten Umstand
aus jenen furchtbarn Tagen meines Sturzes.
Wir floh'n. Die Fürstin starb. Sie starb am Wegrand.
Ich nahm von einer Toten Abschied, und
bis heute weiß ich nicht, wer sie begrub:
nur wer sie tötete. — Du sollst's erfahren!
Nicht jung mehr, als ich diese von den Töchtern
der Fürsten meines Lands zum Weibe nahm,
erhielt ich doch in angemessener Zeit
aus ihrem jungen Leibe einen Erben:
Ormann. Du hörtest niemals diesen Namen,
den meine Zunge heut zum erstenmal,
seit ich auf Eurer Insel weile, bildet.
Ormann! Ormann! Es ist, als trüge man
Licht auf der Zunge, das so Haupt als Brust
mit schönem Glanz durchwärmet und durchleuchtet.

Er ward geboren, ward getauft. Er wuchs.
Er lernte Vater, lernte Mutter sagen.
Er sprach die Worte aus, wie Kinder tun,
doch lieblicher. Der blonde Flaum des Hauptthaars,
er ward zur Last blaß goldenen Gespinstes,
das um das schönste Antlitz ringelte
und um den schönsten Nacken niederging.
Der Knabe ward zum Eros, und aus Eros
ward jener jugendliche Held Achill,
den Mädchenkleider wohl verbergen konnten. —
Wer wurde satt, ihn anzusehn? Wer wollte
nicht immer wieder seine Stimme hören,
der einmal sie gehört? Wir, seine Mutter
und ich, die täglich seiner Gegenwart,
ja stündlich seines Reizes uns erfreuten,
wurden nicht müde, seiner zu genießen.
Schon äußerlich genoß er jedes Vorzugs
vollkommener Bildung und Gestalt. Er war
mit Anmut liebreich, war ganz Zartsinn, doch
was mehr ist, unter seiner reinen Stirn
hervor, durch Blicke, die wie Sterne strahlten,
schlug ein bestrickender, ernstheiterer Geist,
der sieghaft alles sich zu Füßen herrschte.
Gedanken blitzten auf, Einfälle, Worte,
witzreiche Prägungen verblüfften, rissen
zum Lachen hin. Sprühende Laune fuhr
mitunter wohl in Tollheit aus, doch schien's
mir und der Mutter immer wundervoll,

ja göttlich. Um die Winkel seines Mundes
saßen ihm holde Schälke. Doch er blieb
stets maßvoll auch im Übermut. Kurzum,
so war er! Dies war Ormann! — Was er wurde,
Tehura, das erfahre nun! — Es kam
die Zeit, wo der melodische Kinderlaut
in seiner Kehle tief und männlich ward:
und wieder war's ein Klang, der jeden anzog.
So ward der Prinz im Jüngling Ormann zwar
verehrt, doch mehr der Jüngling Ormann noch
im Prinzen. Und dem einen wie dem andern
ward mit Abgötterei gehuldigt, beiden
lag jung und alt im Herzogtum zu Füßen.
Dichter besangen ihn. Erlauchte Meister
des Pinsels wie des Meißels traten in
erhabenen Wettstreit, um den Götterprinzen
und seine Schönheit zu verewigen.
Aus manchen Meisterwerken strahlt sein Antlitz
über Altären, aus vielgliedrigen
Gemälden an den Wänden von Palästen
grüßt er herab. O diese Locken! O
dies stolze, warme, trügerische Auge
voll offnen Glanzes! Diese Wangen und
ihr Pfirsichflaum, die unschuldvollen Grübchen
darin! Und dies betörend milde Lächeln,
vermählt mit einem süßen Hauch des Grams,
um den beredten Mund. Wie manche Nacht
ging alles dies durch meine Träume oder

drängte sich vor das aufgerißne Auge
des Einsamwachenden in schwarzer Nacht. — —
Du hörst mich röcheln und nach Atem ringen.
Es geht vorüber, laß es gut sein. — Nun
zum Schluß: verführt durch eigner Gaben Glanz,
durch echtes und durch falsches Lob betört,
benützt durch Niedertracht und Schmeichelei,
fiel Ormann. Gift'ge Ohrenbläser hauchten
in ihn die Pest der Ehrsucht. Schurken schwenkten
Weihkessel vor ihm her, gefüllt mit Tollkraut.
Der Rauch verrückte seine Seele! Wahnwitz
befiel ihn, aufgebracht in Wut beschloß
er wider seinen Vater sich zu kehren,
des innige Liebe seine Speichellecker
und Hudler ihm als blut'ge Tyrannei
auslegten. Kurz, Ormann, mein Sohn, er war's,
der mich vom Throne stieß, der mich vertrieb,
Vater und Mutter aus den Toren hetzte
durch Pöbelhaufen, Knüttel, Spieße, Hunde,
der ganz unkindlich grausam, gnadenlos
mein und der Mutter Herz den Geiern preisgab. —
Du siehst mich weinen, wie ich nie geweint.

Tehura

fällt vor ihm nieder, umschlingt und küßt seine Knie:

O wundervoller Dulder Du! Und auch
zugleich glückseligster Vollbringer. Ja, Du bist
beladen mit der Menschheit Sündenschuld,

unschuldig, und ein König, ungebeugt,
ich fühle das, gehst Du den Weg der Sühnung.
Du ballst um Dich, gleich wie ein Stern sein Licht,
Dein Schicksal, oder hüllest es um Dich
wie einen königlichen Purpur, der
von goldnen Bildern Deines Lebens starrt.
Und so gebietest Du, was ist und sein wird.
O Großer, ewig Guter, webe mich
in einen Zipfel Deines Mantels, und
so laß mich nicht mehr von Dir, denn ich muß
in Dir erstehn, Geliebter, und vergehn.

Prospero:

„Und so gebietest Du, was ist und sein wird":
So! Nur auf diese eine Art! Nur so!
Das Fremde duldend, das Ureigenste
glücklich vollbringend. — Glücklich, was ist das?
Wenn Tun und Dulden unverworren eins sind!
Du, Sehende! Du siehst den Zaubermantel, den
ich duldend tätig, tätig duldend trage,
und ahnest auch, wohin ich unter ihm
nun unverbrüchlich schreiten muß. Dorthin,
wo er von meinen Schultern fällt für immer.
Mit mir bist Du geworden, Sonnentochter,
nach Deinem Wort. Mit mir willst Du vergehn.
So soll es doch vielleicht sich noch erfüllen,
was ich dereinst von Dir erbat: den Ort
mir auszufinden für die irdische Ruhestatt.

Oro im Priesterornate sehr feierlich durch den Haupteingang.

Oro:
Ich wußte, daß ich Dich hier treffen würde,
im Allerheiligsten.

Prospero:
Ich habe Dich
hierher gewünscht mit meiner ganzen Kraft.

Oro beugt leicht ein Knie:
Herr, meine Tochter hat in dieser Nacht
Gnade vor Dir gefunden.

Prospero:
Und so bist
Du, der sich oftmals meinen Sohn genannt,
und der mein Bruder ist, nun auch mein Vater!

Er hebt ihn auf, küßt ihn auf die Stirn. Oro erschauert.

Oro:
Und Du mein Gott.

Prospero:
Ich bin kein Gott.

Oro:
Du bist es.
Du bist ein Gott, nichts weniger.

Prospero:
Kann wohl
ein Gott so leiden? Eines Gottes Brust
so Kampfplatz aller Ungewitter sein,
die sich in dieser sonnendüsteren
zweideutigen Schöpfung ballen und entladen?

Oro:
Er kann, er muß es. In zerrißner Brust

trägt Gott die Wetterstürme jeden Schicksals
freiwillig, und um so viel größer ist,
was er an Kampf und Schmerz sich auflud, als
er größer ist als wir.

Prospero:

Was lud ich mir
freiwillig auf?

Oro:

Du opferst Deinen Sohn.

Prospero:

Wie weißt Du das?

Oro:

Ich weiß es.

Prospero:

Und so ist's. —
Nun aber höre, Oro, was ich Dir
nunmehr eröffnen muß. — Auf diesen Block
erstarrten Feuers, das der Glutberg einst
aus seinem Donnerbrunnen rinnen ließ,
leg ich dies Pergament, von mir beschrieben.
Es ist versiegelt, und nur Deine Hand,
Oro, darf es eröffnen. Darf es dann
eröffnen, und nicht früher, als bis hier
vor Dir und diesem Block das Opfer steht,
dicht vor dem Augenblicke der Vollstreckung.
Und ihm, dem Opfer, gibst Du's in die Hand,
dem, den Du meinen Sohn nennst, daß er es
laut lese und verkünde.

Oro

nimmt das Pergament an sich, küßt es und birgt es in seinem Talar:

So geschieht es.

Prospero:

Und nun: man sagt, bevor Ihr zum Vollzug
der heilig-schauerlichen Handlung schreitet,
gebt Ihr dem Opfer eine stille Stunde
in dieser finstren Blut- und Schädelstatt,
von der sein Nachen in die neuen Himmel
des Lichtes abstößt. Und alsdann erst führt
Ihr ihn, mit Gold bedeckt, ins heilige Bad
und dann zum Tode. Nun, der heilige Brauch
ist auch von mir erfüllt. Du bist mein Zeuge.

Oro:

Du redest dunkle Worte, Himmlischer.

Prospero:

Oro, leb wohl. Wir beide steigen nun,
mein Weib und ich, den Höhenweg hinan
am Berge, den Ihr nennt den Rauchenden.
Der Fels, der Flammen über sich gebreitet
und heulend Glut aus Eiseskiefern speit,
erwartet mich. Der heilige Riese, der
das Erdreich Eurer Täler wogen machte
und Euch mit Blutlicht ängstigte des Nachts
und mit Getöse, wie er noch tut: er
will sich mit Eurem Magus unterreden. —
Und das geschieht nun, Oro, während hier
im Todestal sich Gott mit Euch versöhnt.

Und nichts, bevor ich wiederkehre, darf
geschehn, als was das Pergament Dir kundtut.
Er berührt den Block.
Du zweite Wiege, blutige Wiege, Du
furchtbare Todeswiege, lebe wohl.

Prospero, ehrfürchtig berührt von Tehura und Oro, entfernt sich mit beiden durch eben die Tür, durch die er gekommen. Pyrrha kommt durch den Haupteingang, sieht sich scheu um, schleicht zur Erztür links, die sie öffnet.

Pyrrha:

Puh, ekelhaftes Schlachthaus! Scheußliche
Spelunke!
Sie ruft in die geöffnete Höhle.
Dello, he! und Amaru,
lebt Ihr noch oder seid erstickt dort unten?

Dello, ungesehen:

Der Wilde schläft. So kommst Du doch noch?

Pyrrha:

Ja,
ich halte stets mein Wort. Man muß ihn wecken.

Dello, wie vorher:

Erst konnte sich der Teufel nicht genug tun
in gurgelndem Gegröl. Er nannte das
Totengesänge, und nun schnarcht er, liegt
bewußtlos wie ein Stein und regungslos.

Pyrrha:

Auf! denn ein Augenblick verloren heißt
für Deinen Prinzen, Dich und Amaru

alles verloren. Doch den Augenblick
benützen, heißt soviel wie alles retten.
Amaru springt aus der Höhle.

Amaru:
Hier, Himmelstochter, hier ist Amaru.
Befiehl: Du bist die Schleuder! und der Stein,
der tödlich treffende, ist Amaru.
Gebiete, zeige ihm das Wild: Dein Hund,
Adler und Jaguar ist Amaru.

Pyrrha:
So triff denn, Stein, die Stirn des Magus! Hund
und Jaguar, zerreißt ihn mit den Zähnen.
Er ist ein Ungeheuer, nicht mein Vater.
Folgt! Habt Ihr Waffen? Sicher will ich Euch
geleiten. Möge gleiche Sicherheit
den Mordstahl führen in des Feindes Herz.
Verzagter, zitterst Du, vollbring ich's selber.
Denn wißt, ich schwor zu Nama. In mir brennt
die Höllenkraft und Wut des Dämons Nama. —
Die Krieger Namas, Deine Krieger sind,
o Amaru, durch mich befreit. Sie liegen
im Hinterhalt, vor Kampfbegierde zitternd,
sie harren Deines Winkes, Amaru!
Du wirst zur Wut sie stacheln, Amaru,
zur Raserei erregen, Amaru!
So brecht Ihr in den Festzug, Amaru,
sprengt und zerstreut die heilige Prozession,

wenn sie zum Schlachthaus zieht mit ihrem Opfer
und raubt den Sonnensohn aus ihrer Mitte.
Ich höre Schritte, schnell hinab, hinab!

Amaru verschwindet in der Höhlung, die Pyrrha verschließt. Sie selbst versteckt sich. Ormann wird durch Huemac und Matzatzin wie ein Blinder mit verbundenen Augen an den Händen hereingeleitet. Die Priesterknaben tragen Kränze. Ormann ist mit Blumenketten umwunden.

Ormann:

Wo schleppt Ihr mich, Ihr Priesterknaben, hin?
Und wollt Ihr mir die Augen noch nicht öffnen?

Huemac:

Bald, o Du Himmlischer, sind wir am Ziel.
Dies ist die heiligste der Handlungen
außer dem Sakrament der Opferung.
Noch einmal siehst Du diese Welt als Mensch,
siehst sie am Orte ihrer tiefsten Qual
und leidest diese Qual im Geist, bevor
Du sterbend sie als Mensch und Gott erleidest.

Matzatzin:

Wie gerne blieb ich bei Dir, Tonatiuh,
um Dich in Deiner Angst zu trösten, Dir
den kalten Blutschweiß von der Stirn zu wischen,
solange Du noch Mensch bist. Doch ich darf nicht.

Huemac:

Du nimmst Dir selber Deine Binde ab,
sobald wir Dich verlassen haben.

Ormann:

Geht denn.

Die beiden Priesterknaben entfernen sich ehrfürchtig und auf leisen Sohlen.

Ormann hat langsam die Binde abgenommen:
San Borondon! Bei Gott, ich ahne, ich
bin angelangt auf meine selige Insel
San Borondon! — Die Luft hier ist verdickt
von toten Dünsten, ekelduftenden,
als wäre hier der Leichnam eines Fluchs
seit Ewigkeiten eingesargt, um Pest,
Wahnsinn und Mord zu brüten.
Oh, was ist dies?
Die Binde mitgeborner Blindheit fällt,
und wir, die, hungernd nach dem Quell des Lichts,
den Führern trauten, die ihn uns versprachen,
wir finden sehend uns im Grabe? — Nein.
Ich glaube, glaube an San Borondon! —
Gewiß, dies ist ein finstrer Augenblick,
gleichsam ein hoffnungsloser! Doch ich soll,
so sagten meine dunklen Henker mir,
die Sonne nochmals sehn vor meinem Tode.

Er betastet den Opferblock.

Halt ein, was greif ich hier? O Trug der Hölle,
wie viele Binden deckten meine Augen,
da nun erst, wie mir's scheint, die rechte fällt?
Du Block erstarrten Feuers, runde Trommel
von Obsidian, mit Bildwerk ganz bedeckt,

die obere Fläche mit dem Bild der Sonne,
ich kenne Dich, schon einmal hab ich Dich
gesehen und berührt vor wenig Tagen
und Deine Sonne meinten meine Henker —
So leuchte, wenn Du kannst! So leuchte! Sprenge
mit dem Posaunendonner Deines Urlichts,
allmächt'gen Ausbruchs, diese blut'ge Höhlung
menschlicher Schmach und Finsternis! Du kannst nicht,
denn Dich gebar, und Du gebierst allein,
die ewige Finsternis. Du wirst mit Blut,
mit meinem rauchend frisch vergossenen,
in dem vertieften Becken Deiner Mitte
und seinen Strahlenrinnen ringsumher
nachäffen das hochheilige Gestirn,
und wenn Dich klappernde Gebeine und
wahnwitzige Leichen kreischend rings umtanzen
und ich gefesselt auf Dir liege, wimmernd
vielleicht und winselnd, Du verfluchter Stein,
so nennt mein Mörder mich den goldnen Mann,
den goldnen Gott, der in der Sonne weinet.
Wo Du auch sein magst, weine, weine Gott! —
Gemach, komm zu Dir selber, Ormann. Du
hast oft getötet und hast Tod und Leid
oftmals erdulden machen. Trage nun
auch stark und ohne Zittern Leid und Tod.
Und ist Astorre nicht vorausgegangen?
Wie konnt ich das vergessen?! — He, Astorre!
Oh, welche Tröstung! Welcher milde Klang

durchbebt auf einmal mich. Ich fühle Dich,
in den Zyklopenblöcken rauschen Saiten
von Harfen wie aus Sonnengold. — Du hast
mir prophezeit. Was war es doch? Du sprachst:
von Wundern schwer sei dieses Eiland, und
ich werde bald die Jägerin selber jagen,
die ich den Lämmergeier töten sah.
Wahr! Beides wahr! Astorre, Du bist hier!

Pyrrha wird sichtbar.

Ormann

schreitet verzückt und weinend mit ausgestreckten Armen auf die Erscheinung zu:

Astorre, Himmlischer!

Pyrrha:

Komm zu Dir, Fremdling!

Ormann:

O Engel, Engel Gottes, steht mir bei!

Pyrrha:

Ich bin kein Engel, nein, Du Göttlicher:
zu sehr bin ich von Schmerz zerrissen und
von Leid und von Erbitterung durchwühlt.
Wisse, ich bin die Tochter jenes Mannes,
dessen verruchter Machtspruch Dich, Du Gott
des Lichts, dem Messer dieser Wilden preisgibt.
Er ist nicht mehr mein Vater, nein, und ich
bin nicht mehr seine Tochter.

Ormann:

Rede fort,
Du außerirdischer Klang in meinem Ohr.

Bewege weiter Dich in meinem Auge,
Du lichtes Nachbild eines Augenblicks,
des seligsten in meinem seligen Leben.

Pyrrha:

So laß mich kurz sein, denn es drängt die Zeit.
Mein Vater war ein Schwächling. Darum auch
stieß ihn die Welt der weißen Menschen aus,
und deshalb haßt er sie bis diese Stunde.
Auch hier auf dieser Insel blieb er's, blieb
ein Weichling, der mit Träumen lebte: denn
nichts andres tat er, seit ihn Schicksalssturm
hierher verschlug. So kam es auch, daß sich
seiner der Hohepriester Oro ganz
bemächtigte: ein schlauer Wilder, der
ihn braucht, um seine Herrschaft zu befestigen.

Ormann:

Bei Gott, hier kann kein Zweifel walten, nein,
Du bist es, die den Lämmergeier traf
mit ihrem Pfeil. Die Jägerin bist Du, die
schnellfüßige Hinde, die ich selber jagte.
So muß die Stirn der Göttin strahlen, so
ihr Auge Blitze schießen aus der Nähe,
so muß von schönem Scheitel niederfließen
die kühle Goldglut der Olympierin:
der Lockenstrom des Haars. Und solchen Hals
und solche selige Schultern muß er baden.

Pyrrha:

Dich zu befreien komm ich, Dich zu retten.

Ormann:

Ich bin befreit, ich bin gerettet, oh!
Und welch ein wunderlicher Gaukler ist
das Schicksal. War nicht eben hier ein Grab
voll finstren Grausens? Und nun ist hier lauter Licht.
War hier nicht alles häßlich, dumpf und ekel
und wirft mich nun der Schönheit Übermaß,
ambrosischen Zaubers voll, nicht fast zu Boden?
Nicht soll Dein Mund mich Schwächling heißen dürfen.

Er ist mit einem Sprung bei ihr.

So war ich stets. So bin ich jetzt noch! Was
den Glanz der Schönheit nicht verbergen konnte,
und stünden Cherubim mit bloßem Schwert
daneben, es zu schützen, nahm ich mir
noch stets mit kühner, kurz entschloßner Hand.

Er faßt sie bei den Armen.

Bist Du auch Göttin, bleibst Du doch ein Weib.
Den aber wollt ich sehn, Mensch oder Gott,
der Dich, Du höchste Beute meines Lebens,
mir, eh mein letzter Lebenshauch die Brust
verließ, entreißen könnte. Herrlichste,
sieh, wie vergeht, wie schwindet Deine Kraft!
Ja, ja, was Stolz!? Was Scham!? Was Widerstand!?
Ich brenne, dürste, lechze! Qual nach Dir
verzehrt mein Mark: Erlöserin, erlöse!

Er reißt sie an sich. Sie hängt willenlos in seinem Arm. Mit wütenden Küssen bedeckt er sie. Volle Umarmung. Stille. Geräusche von Pauken und Zimbeln nähern sich jetzt.

Pyrrha erwacht, reißt sich los:

Sie kommen, oh, wir sind verloren! Rettung!

Sie öffnet wie vorher die Kerkertür.

Pyrrha:

Dello und Amaru!

Amaru springt hervor und stellt sich neben Ormann.

Pyrrha:

Zu spät! Zu spät!

Oro erscheint durch den Haupteingang, an der Spitze von bewaffneten Eingeborenen.

Oro:

Ergreift den Tempelschänder, bindet ihn.

Oros Befehl wird schnell ausgeführt, bevor Amaru sich ernsthaft zu wehren vermag. Ormann bleibt frei, aber ebenso wie Pyrrha von Lanzenspitzen umstarrt.

Oro:

Nicht weiß ich, was sich hier begeben sollte,
Yakka, allein Dich schützt Dein heiliges Blut.
Auch was der Sonnensohn begeht, ist heilig.
Doch wisse: alte Satzung schreibt uns vor,
wenn Zeichen sprechen und die Zeichendeuter
sie dahin deuten, daß dem Sakrament
Behindrung etwa drohe durch Dämonen:
in solchem Fall das Opfer zu beschleunigen.

Ormann:

Blutrünstiger, schmutz'ger Götzenpfaffe, schweig!
Vergeblich habt Ihr Eure Schlächtermesser
aus scharfem Feuerstein hervorgesucht,
und deren keines ritzt mir nur die Haut.

Du Narr, nun fühl ich fast den Gotteswind
im unsichtbaren Segel meines Schicksals,
sieh, er umspielt mich, und ich lache, und
er füllt mit salziger Frische mir die Brust
und mit triumphhaft seliger Entzückung.

Oro:

Oh, Tonatiuh, Du wirst Dich opfern, wirst
des heiligen Messers Schnitt mit Augen sehn,
Dein rauchend Herz in meiner Rechten pulsen . . .

Ormann:

Du Narr, Du Metzger! Deine freche Hand
dringt wohl in eines räudigen Hundes Brust
und hält ein räudiges Hundeherz gen Himmel,
damit sich Höllengeier daran sättigen.
Meins ist mit Panzern siebenfach geschützt,
und was ich jetzt von Dir erwarte, und
mit Ungeduld erwarte, ahndevoll
im Vorgenusse tiefster Seligkeit,
es ist das Liebeswunder meines Lebens.
Wirf weg Dein Messer, denn es ist Dir nutzlos.
Sag lieber, was Du mir zu sagen hast,
denn sieh, ich weiß, Du hast mir viel zu sagen.

Pyrrha:

Nie wirst Du diesen hier berühren! Nie, nie!

Oro, unsicher geworden:

Nicht Dir gilt meine Antwort, Yakka, ihm nur.
Fremdling, Du hast mich alten Mann geschmäht,
der seine Pflicht erfüllt vor Gott und Menschen.

Doch da Du bist, was Du nicht weißt, so bist Du
sicher vor meinem Zorn. Und Du hast recht
in einem: eine Offenbarung ist
Dir noch beschieden, eh Du stirbst: lies! lies!

Ormann

hat das gereichte Pergament verzückt und fast willenlos entgegen genommen.

Er liest:

„Ormann, mein Sohn, die Schrift ist Dir bekannt."
Die Schrift, die Schrift bekannt? bekannt? Nein, Vater!
„Du warst so hungrig nach dem Leben und
so durstig, daß es Deiner Seele schien,
Du könntest Deinen Hunger nur dann stillen,
wenn auch mein Fleisch in Deinem Mund, mein Blut
in Deinem Becher wäre." — Vater, Vater,
nun reißest Du das Herz mir aus der Brust
und hältst das zuckende gen Himmel und
gibst seine Schmach der offnen Sonne preis.
Hier steht: „Nun lebe, denn ich opfre mich
aus freiem Willen, gern und auch für Dich."
Wo bist Du, Vater? Niemals, lieber Vater,
O Abba, Abba! Vater, Vater, Vater! —
„Erweise Ehrfurcht Oro, meinem Bruder!
Er wird Dich stützen, und das Volk ist gut
und wird sich einer milden Herrschaft fügen.
Ich schreibe neue Offenbarungen
auf erzne Tafeln, wer sie findet, der
sei ihrer wert. Ormann, nun lebe wohl!

Pyrrha, leb wohl, und zeuget das Lebendige."
Vater! Wo ist mein Vater? Raum! Gebt Raum!
Der ist des Todes, der mich aufhält. Vater!
Habt Mitleid! Raum! Ich suche meinen Vater!
Vater! ich komme! Vater! Vater! Vater!

Fünfter Akt

Eine Gesteinswüste in großer Höhe des vulkanischen Berges. Man sieht seinen rauchenden Gipfel dahinter in ewigen Schnee gehüllt. Prospero, auf Tehura gestützt, steigt aufwärts.

Prospero:

Hier laß uns rasten. Welch ein Anblick! Rings
der blaue Riesentrichter, dessen Rand
uns hoch umringt: es ist das Meer! Es sind
die Weltgewässer! Und wir sinken tiefer nur
in ihren Wasserkrater ein, so scheint's,
je mehr wir steigen. Wolltest Du uns nicht
bis an das Himmelsdach erheben, Glutberg?
Nun schrumpfst Du ein zur Warze? Nein! Blick unter Dich,
Tehura, wie gewaltig ragt der Berg
nun wiederum, wie mächtig lastet er,
wie übermächtig auf dem armen Eiland,
das den Kolossen wie durch Zauber hält,
über die Flut. Nun weiter, weiter aufwärts.

Tehura:

Du wolltest rasten. Raste, laß uns hier
das wenige genießen, das ich mitnahm.

Prospero:

Dein Rat ist gut, gewiß, ich folge Dir.

Er nimmt auf einem Basaltblock Platz. Tehura holt mitgebrachtes Brot und Früchte hervor, auch eine goldene Schale und Wein.

Rast. Laß uns rasten, sagtest Du. Die Rast

die letzte vor der letzten Rast! Ist's wirklich
die letzte vor der letzten? Niemand weiß es.

Tehura:

So nannte seinen größten Herrscher einst
das Volk, dem ich entstamme: „Niemand weiß es."
Dies heißt in unserer Sprache: „Indipohdi."

Prospero:

Und warum nannten sie ihn so?

Tehura:

Nicht nur,
weil er dies Wort oft aussprach.

Prospero:

Tat er das?

Tehura:

Er tat es.

Prospero:

War er denn ein Zweifler?

Tehura:

Nein,
Nicht wissen heißt nicht: zweifeln.

Prospero:

Also stieß
er mit dem Finger nur an jenes Nichts,
das alles ist?

Tehura:

Er kam aus jenem Nichts
und ist lebendigen Leibs dorthin entschwunden.
Es hieß: wo kommt er her? wo ging er hin?

Auch deshalb, weil es niemand sagen konnte,
gab ihm die Welt den Namen Indipohdi.

Prospero:

Die Welt?

Tehura:

Mein Volk beherrschte einst die Welt. —

Prospero:

Ich weiß von Deinem König Indipohdi.
Dank, daß Du seinen heiligen Schatten mir
durch den geliebten Zauber Deiner Worte
hervorrufst. Bin ich selbst am Ende doch
ein später Enkel Indipohdis, bin
ein Indipohdi, der das heilige Wort
frommgläubig zu bewahren weiß.

Tehura:

Er war
voll Traurigkeit.

Prospero:

Voll jener Traurigkeit,
die, wie der Kelch des Lotos, aus dem Schoß
des seligdunkeln, unbewegten Sees
zur Sonne schwillt. Er steigt aus Wonnen, saugt
die Wehmut des Vergehns aus seligstem
Genusse des Entstehns. Der braucht nicht sterben,
weil er nie lebte, den die Gottheit nie
der heiligen Träne Indipohdis wert hielt.

Tehura singt guttural:

Kommt in die Gräberhallen, kommt mit mir.

In meiner Ahnen Königsgräber kommt.
Ihr findet Urnen, in den Urnen Staub.
König Topiltzin, Friedefürst! Wo bist Du?
Ein hohler Stein, der Eure Asche birgt,
trägt Eure Namen. Euer Atem: wo?
Wo Eure Stimme, der die Völker bebten?
Wo Eure Völker selbst, wo sind sie? Oh!
Netzalcoyotzin, Du mächtigster
Monarch! Du bautest für die Ewigkeit
Paläste, Gärten, Katarakte. Du
formtest, wie Gott, durch einen Wink, was in der Luft,
was auf der Erde, in der Erde lebt,
und was im Wasser ist, aus Gold und Stein,
Fisch, Vogel, Mensch und jegliches Getier.
In Deinen Gärten ruhten Löwen aus
Gestein. Es sprühten Tiger Wasser und
Feuer aus gleichem Rachen. Sag, wo sind
nun die Werkleute hingekommen, die
wie Heere unabsehbar morgens sich
ans Werk begaben! Wohin sind sie? Und
wohin, was sie geschaffen? Wo Dein Land,
wo die Gesetze, die Du gabest, die
niemand im Volk zu übertreten wagte?
Dein Richterstuhl hieß: „Gottes Richterstuhl."
Wo sind die, die Du jetzt noch richten darfst,
und wo, wo bist Du, königlicher Richter?

Am hohen Meereshorizonte erscheint die Sonne wie eine umgestülpte Purpurschale.

Prospero

hat sich erhoben und steht feierlich und ganz von der aufgehenden Sonne glühend:

War ich ein König je, heut bin ich's nicht mehr.
Nicht einmal soviel, als Erinnerung
an das, was war, von meinem Königtum
enthält. Und war ich je ein Richter, heut
ist kein Gedanke mehr in mir, der auch
nur einen anderen Gedanken richtet.
Saß ich im Webstuhl meines Geistes, als
kunstreicher Weber von des Lebens Spulen
mit blutiger Hand die Fäden zu verweben,
heut web ich nicht mehr. Und ich werfe ab
den selbstgewobenen Mantel meiner Seele
wie diesen Mantel, der sein äußres Bild ist.
Ihn hebe auf, ihn trage, wer da mag.
Es ist ein Mantel voll Magie: gewiß
ich war ein Magier. Er enthält
in magischer Gegenwart mein ganzes Schicksal,
und wer ihn umnimmt, kennt es, trägt's wie ich.
Doch er enthält noch mehr: ich schuf die Welt,
in der ich lebte, und er gibt davon
vollgültiges Zeugnis. Er beschreibt die Tat
der Schöpfung, also auch des Schöpfers Tat.
Was ich geschaffen, als der Demiurg,
das trug ich schwebend mit mir im Bewußtsein.
Und davon spricht der Mantel, und er sagt,
wie ich selbst mitten inne stand im All,

in dem ich schaffend jeden Augenblick
mit neuen Räumen, neuen Welten mich
umgab, unendlich die Unendlichkeit
gestaltend, neugestaltend, umgestaltend. Was
ich sehe, fühle, schmecke, alles was
ich höre, rieche, denke — schuf ich. Da ist nichts,
was kocht und grollt im Innren dieses Berges,
was flügelbrausend aus den Lüften schießt,
was schlägt, und was den Schlag empfängt,
was reißt, und was gerissen wird, der Wolf,
das Lamm — nichts ist im Drama dieser Welt,
worin ich mich nicht selbst erlitt und selbst
genoß. Furchtbarer Urkampf, den ich so
qualvoll gebar, in Lieb und Haß. Und jetzt
fällt diese mächtige Schöpfung von mir ab,
und ich verlasse sie als Liebender,
der seine wirre Schöpferhand beweint.
Ich bin kein Magier mehr, bin losgelöst
vom Leidenswirken, vom erwirkten Leiden.
Doch aber fürcht ich, daß ich noch ein Mensch bin.

Tehura wirft sich anbetend nieder:

Kein Mensch, Du bist es selbst, die Gottheit bist Du!
Der Weinende im Sonnenball! Oh, Du
Verklärter, nun verschwebe nicht. Ich war
Dir Weib und demutsvolle Dienerin,
nimm mich empor mit Dir in Deinen Strahlen.
Sonst rufe Deinen Blitz: er töte mich.

Prospero:

Ich bin kein König mehr, noch Richter, noch
ein Magier, der, Trug und Wahrheit mengend,
sich halbe Gottheit anmaßt. Nur ein Mensch
blieb ich. Und sieh, Tehura, er, der Mensch,
der sich von seinem Muttergrunde loslöst,
um seine Todeshöhe zu ersteigen,
hat nur noch Macht zu leiden, nicht zu tun. —
Und nun kehr um. Die Strecke Weges, die
von hier beginnt, ist nur für einen: mich.

Tehura:

Dies sei. Dein Weg und Deine Bahn ist Dein.
Nicht hab ich Feuerflügel, Deinen gleich,
mich in die Überwelt hinaufzuschrauben.
Doch durch das Tor des Todes schreit ich mit Dir.
Du nanntest mich zuweilen Deine Seele.
Ich bin's, soweit als Du mir Leben gibst,
nicht mehr. Und soweit ist mein armer Geist
in Deinem wissend, doch vornehmlich hier
mein Herz. Und so spricht nun mein Herz. Es spricht
zu Deinem, daß ihm Deines Antwort gebe.
Bist Du ganz fertig, aus der Welt zu scheiden?

Prospero:

Dort oben raucht der Altar, und ich bin
das Opfer. Schlecht bereitet wäre ich,
wollt ich's verzögern, weil mich dies und das
hoffend noch hielte hier im Zeitlichen.

Wo Hoffnung ist, ist Furcht. Ich hoffe nichts mehr
und fürchte nichts mehr.

Tehura:

Glaube mir, er kommt.
Mein Herz, das Deines ist, weiß, daß er kommt.
Ich höre Deines Sohnes Stimme schon,
nicht mit dem Ohre zwar, doch mit der Seele.
Ich höre, wie er Vater, Vater schreit,
das Echo aller Felsentäler weckend.
So grausam wirst Du gegen Dich und ihn,
Allgütiger, nicht sein. Du willst ihn nicht
zertreten durch die Großmut Deiner Seele.
Du warst ihm tot. Du richtest Dich vor ihm,
der nach dem Wahnbild goldner Inseln jagt,
als Vater unerkannt empor, als Richter.
Er wird zum Tod geführt, steht vor dem Blutblock,
und nun bricht diese Glorie auf ihn ein,
wie in ein blindgebornes Auge sich
das Licht von tausend Sonnen einen Weg bahnt.
Es sieht und wird zum zweiten Male blind,
und nun erst wirklich, nun erst wahrhaft. Oh,
Arzt, sei noch einmal Arzt und Magus, Magus! —
Sie legt ihm den Zaubermantel wieder um.
Verhindre das, erhalt ihn sehend, wenn
er anders leben muß. Bleib nur noch Mensch,
bis er zu Deinen Füßen einmal noch
zerknirscht gelegen, Selbstverdammung stammelnd,
Dich abgetastet mit verzweifelten,

ungläubig-gläubigen, glückseligen Händen
als den Verlorenen und Gefundenen — bleib
so lange, bis Dein Liebling einmal noch,
die ganze Wonne der Versöhnung fühlend,
an Deiner Brust sich ausgeweint.

Prospero:

Tehura,
Dein Wort ist stark, doch macht es mich nicht schwach,
und weh mir, wär es anders!

Ormann, unsichtbar rufend:

Vater!

Tehura:

Es
war Ormanns, Deines Sohnes, Stimme.

Prospero:

Täuschung.

Ormann, wie vorher:

Wo bist Du, Vater? Vater! Ormann bin ich,
bin Dein mißratner, Dein verfluchter Sohn!

Prospero:

In diesem Laut liegt etwas, das mich festbannt.

Ormann, wie vorher:

Vater, ich hetze Dich nun nicht mehr wie
ein Wild. Ich liege jetzt auf Deiner Spur
wie ein Verdammter auf der Spur des Heilands.
Ich hasse mich! Und mein verfluchter Leichnam,
der mit mir rennt und mit mir steigt, er ist
mir nichts als eine ekelhafte Last.

Prospero:

O Blendwerk, warum lockt ich diesen rasenden
Schatten mir nach in meine letzte Stunde?
Gemarterter, zerquälter Schatten, bleib!
Das ist die Schmerzenszeugung dieser Welt,
die tausendarmige, die einmal noch
greift nach dem fast schon Freien und versucht,
ihn in des Lebens Netze zu verwickeln,
das heißt ins Netz der Täuschung und des Elends.
Tehura, laß uns höher steigen, komm.

Prospero steigt den Berg weiter hinan und verschwindet. Tehura behält ihn im Auge, folgt ihm aber nicht. Im Sprung erscheint Pyrrha auf einer nahen Felsstufe.

Pyrrha:

Ah, Du bist da.

Tehura:

Noch bin ich da: Du sagst es.
Doch weshalb bist Du hier? Wen suchest Du?

Pyrrha:

Ich kann nur noch auf Erden einen suchen,
den Leuchtenden, mit Feuermilch gesäugt,
der, dem entsprungnen Sonnenrosse gleich,
die heilige Glutbahn seines Lebens hinstürmt,
und der, wenn er erkaltet und verlischt,
mich kalt und tot zurückläßt.

Tehura:

Und wer ist das?

Pyrrha:

Gleichviel, wer dieser ist und was er ist.

Ob ihn die Hölle ausgeworfen oder
derselbe Mutterschoß, dem ich entsprang.
Gleichviel, ob er die Mutter mordete,
den Vater wie ein Räuber überfiel,
ihn in Verbannung und ins Elend hetzte
und mich mit ihm. Gleichviel! Was tut's? Dies ist
Werk der Dämonen, die den Abgrund und
die Lüfte und die Himmel überfüllen.
Und wär es nicht so, hätte seine Hand
den Schlag geführt, den sie zu führen dachte,
und seinen Vater blutend hingestreckt
zu andren Toten auf die rieselnde
Blutstraße seiner sehend-blinden Bahn,
zujauchzen müßt ich ihm, wenn ich ihn sähe.
Er fluche Gott, so fluch ich Gott. Er winke,
und jede Untat, die er je beging,
begeh ich, ohne nur mich zu besinnen.
Er machte mich zum Werkzeug seiner Lust,
Blutschande noch zu andren Freveln häufend,
und nicht beneid ich mehr, was alle Himmel
an Wonnen ihren Göttern ausgeteilt.

Ormann, wie vorher:

Vater, wo bist Du? Vater! Vater! Vater!
Gib Antwort dem Verdammten. Deinem Sohn!

Tehura:

Yakka, Du bist nicht auf dem gleichen Weg,
Du hörst, den jener schreitet, dem Du nachjagst.

Pyrrha:

War das nicht seine Stimme? Ormann, Ormann!
Der Vater soll ihn mir nicht rauben, nein,
mit seiner Zauberei und tückischen Großmut.

Pyrrha springt vom Felsen und verschwindet. Man hört bald näher, bald ferner „Ormann, Ormann" und dagegen „Vater, Vater" rufen. Plötzlich erscheint Ormann.

Ormann bemerkt Tehura:

Wo ist er?

Tehura:

Wer?

Ormann:

Er, den ich suche: Er!

Tehura:

Wie kann ich wissen, wen Du suchest, Fremdling?

Ormann:

Nicht so, Du Dunkle, die ein Gott mir sendet,
Du Mütterliche, sprich nicht so zu mir,
Du siehst, ich bin zerstört, ich bin vernichtet.

Tehura:

Steh auf. Du suchst den Wundertäter, suchst
den Priesterkönig und den Vater. Der
Dich einst am Busen hielt als höchstes Kleinod,
Herzschlag an Herzschlag, dem Du selber dann
ganz fremd Dich machtest und ganz ferne stelltest.
In des verschmähte Nähe drängst Du nun
im Schmerzenssturme einer Einsicht, die
Dir seine weise Führung offenbart.

Ormann:

O Du, verschließe nicht Dein Ohr. Was ich
den Farnen zugeschrien, den Felsenwänden
und allen tauben Schlacken dieses Glutbergs:
Du darfst nicht taub sein, mußt es hören. Ach,
mein Leben war ein Leiden, seit ich es
von seinem riß. Das Feuer meines Bluts
wollte nicht Zaum noch Zügel dulden, und
in Zaum und Zügel hielt der Vater mich.
Ich wollte zu des Vaters Füßen knien,
am Hals der Mutter weinen, doch sie waren —
der Vater wie die Mutter — längst vertrieben.
O Du, wenn er noch lebt, so zeig ihn mir:
der mir es nun gewiesen, wer er ist,
er möge nun auch sehen, wer ich bin!
Wisse, nicht durch das Zaubernetz der Vorsehung
allein kam ich ihm nah. Ich bin ihm nah,
auch wenn ich ihn nie leiblich wiedersehe.
Ich wuchs an den Erhabenen heran,
und wenn ich rase gegen mich, so ist's
aus Reue nicht so sehr, als deshalb, weil
die sehnsuchtsheiße Irrfahrt meines Leben
vor überseliger Erfüllung steht,
und doch dies Übermaß erhabensten
Versöhnungsausgleichs, dieses mächtigste
Wunder, vom Fallen eines Blattes abhängt.
Er soll es sehen, wer ich bin. Daß ich
sein Sohn und seiner würdig bin. Er soll

wissen, daß seines Herzens blutende
Sonne mir sichtbar ist, daß sie mir strahlt,
mich ganz durchläutert und von Schlacken rein glüht.
Er soll mich sehn als den, der nie sein Feind war,
reif und bereit wie er, den letzten Weg
gelassen neben ihm ins Nichts zu gehn.

Höher in den Felsen ist Prospero erschienen. Der Mantel wallt von seinen Schultern. In der Hand hält er eine Bettlerschale, aus der eine blaue Flamme lodert. Er ist von der aufgehenden Sonne beleuchtet.

Prospero, *gegen die Sonne:*

Titan! Titan! Du schleppst zum letztenmal
die Welt von Licht, die Welt voll Glut herauf
in Deines Schöpfers Seele. Brausend fegt
die Feuersturmflut über alle Gipfel
und stürzt ein Tönemeer in alle Tiefen.
Du stärkster Dienstmann meines Zaubersaals,
Du unverbrüchlich Treuer, wie ich Dich
jetzt grüße, Herrlicher, so entlaß ich Dich.
Gewiß, ich war ein Meister der Magie,
ein Zauberer, doch eine andre Hand
wob unsichtbar an meinen Zaubern mit,
und ich ward ihr ein freier Höriger.
Des Weberschiffleins Schnur zog meine Hand,
allein in meiner wirkte jene andre
und trieb das Werk der Schöpfung vorwärts, die
im Tod entsteht und im Entstehen stirbt.
Noch einmal in dem heiligen Augenblick
des Abschieds, wo der mächtige Webstuhl noch

dröhnt und mein Werk erschafft, was doch nicht mein ist,
grüß ich Dich, furchtbar-wundervolle Welt
des Zaubers und der Täuschung. Du gebierst
millionenfachen Fluch, wie Blumen auf
glückseligen Wiesen, und ich habe sie
jauchzend gepflückt und jubelnd mich gewälzt
im Schmerzenstau, im Todesduft der Gräser.
Und als mein immer wachsendes Geweb
mich enger stets umstrickte und Gestalt,
unzähliger Form, mich, der sie schuf, umdrang,
da würgte mich mein eigner Zauber, drang
mein Volk von Schatten grausam auf mich ein
und legte mich, den Schöpfer, in die Folter.
Ich schlage um mich. Kampf, noch immer Kampf,
als habe ein Wutbiß diese Welt gezeugt,
und diese blutige Riesenmühle, Schöpfung,
die grausam mörderisch die Frucht zermalmt.
Nein, nein, es ist nicht wahr. Nichts ist hier Täuschung,
denn Blut ist Blut und Brot ist Brot und Mord
ist Mord. Sind alle diese Rachen,
die Mitgeschöpfe gen einander gähnen,
womit dies blinde Leben schrecklich prunkt,
Täuschung? Zerstückt des Haies Kiefer nicht
des Menschen Leib? Ist nicht des Tigers Hunger
qualvoller Haß und Mordsucht, und zerreißt
er nicht Lebendiges und schlingt sein Fleisch?
Ward eine Kreatur in diese Welt
hineingeboren ohne Waffe, und

die Mutter, die in Furcht und Grau'n gebiert,
gebiert sie Furcht und Grauen nicht im Kinde? —
Das ist nicht Täuschung, nein, es ist so, und
so wäre denn dies Täuschung, daß die Welt
nur meines Zaubers Täuschung war: und dies
ist Wahnwitz! — Nein! Zwei Augen leuchten mir
im Nebel. Oh, Tehura! Und es dringt
wie leise Sphärenklänge auf mich ein,
vom Stern der Liebe. Nah ist die Versöhnung.
Oh, reine Priesterin, nimm weg die Welt
und schenke mir das Nichts, das mir gebührt.
Ich fühle Dich, ich sinke in Dich! Nichts!

Alles ist im Nebel verschwunden.